ek.

Ein Ausflug

nach dem

französischen Nordafrika.

Ein Ausflug

nach dem

französischen Nordafrika

von

Max Maria Freiherrn von Weber.

Leipzig.
Verlag von Eduard Heinrich Mayer.

1855.

Seinem

väterlichen Freunde

dem

K. Preuß. Geheimen Medicinalrath

Herrn Dr. H. Lichtenstein

Comthur und Ritter ꝛc. ꝛc.

in wahrer Verehrung und Liebe

gewidmet

vom

Verfasser.

Vorwort.

Was ist Afrika? Die Wüste! Was sind die französischen Colonien in Nordafrika? Ein Stück Land, nicht viel besser als die Wüste, das unter wilder Säbelherrschaft steht! Das sind die Begriffe, die ein großer Theil des Publicums noch mit dem Namen eines reichen Welttheils und von Provinzen verbindet, die an Schönheit, Fruchtbarkeit und Beständigkeit des Klimas selbst mit den Gärten Südeuropas wetteifern können, die geistvoll verwaltet sind, in deren größtem und gesegnetstem Theile bürgerliche Ordnung, Gesetz und Sicherheit herrscht.

Zur Aufklärung dieser falschen Ideen sollen die folgenden Blätter nach ihren Kräften beitragen.*) Sie sollen für den wanderlustigen Reichen auf ein noch von der Mode nicht abgenutztes Ziel für Vergnügungsausflüge deuten, das ihm, nach leichten Reisemühen,

*) Ausführlicheres in dieser Beziehung ist geschehen in des Verfassers Schrift: „Algerien und die Auswanderung dahin.“ Leipzig, Hübner, 1854.

Anschauungen des Südens und des Orients bietet, ohne von ihm allzu viel Entbehrung des europäischen Comforts zu fodern; sie sollen aber auch dazu beitragen, Diejenigen, welche zur Wahl einer neuen Heimat entschlossen sind, auf herrliche Landstriche aufmerksam zu machen, wo die Arbeitskraft im hohen, fruchtbares Land aber noch im niedern Preise steht, wo geordnete Zustände den Besitz sichern und wo, vor allem, der deutsche Einwanderer, wenn er nicht als Vagabund oder Flüchtling, sondern im Besitz der Mittel zur Begründung einer bürgerlichen Existenz erscheint, die zuvorkommendste Rücksichtnahme der Colonieverwaltung empfängt. Und diese Landstriche, die dem Reisenden, dem Auswanderer, fast alle Genüsse und materiellen Vortheile bieten können, die sie in fernen Welttheilen zu finden erhoffen dürfen, liegen uns so nah! Eine Reise von 7—9 Tagen durch die schönsten Gauen Deutschlands, die reichsten Provinzen Frankreichs, deren Name schon dem Ohr wohlthut, durch Lothringen, Burgund, die Provence, ein Flug über das blaueste aller Meere fördert uns dahin!

Dresden, im December 1854.

Paris.

Ich schrieb an Heinrich Lichtenstein in Berlin im März 1853: „Eine unbeschreibliche Scheu vor unserm nordischen Vorfrühlinge treibt mich dies Jahr, dem Lenze so schnell als möglich entgegenzufliegen, ja ihn in seiner eigentlichen Heimat aufzusuchen; an dich, den großen Reisenden, die Frage: Wo gehe ich hin? Nach Italien, oder nach Spanien, oder nach Griechenland?“ Darauf, mit des berühmten Gelehrten gewöhnlicher Pünktlichkeit, die umgehende Antwort: „Gehe nicht nach den abgelebten Ländern, die gewesen sind; wenn du den Frühling mit Frühlingsgefühlen begrüßen willst, gehe nach einem Lande mit einem Wunderboden, der zwei Jahrtausende geruhet hat, wandere nach einem Lande, das einer Zukunft entgegensieht, ziehe nach Algier! Du wirst Zauberluft und Zaubergärten in Afrika finden, wenn du es zeitig im Jahre siehst, in demselben Afrika, mit dessen Namen man den Begriff der Wüste verbindet.“

Das Reiseziel war dem Gange meiner Reisephantasieen neu, aber ehe ich den Brief bei Seite legte, wuchs es vor meinem Auge tausendgestaltig auf: die Schneegipfel des Atlas als Hintergrund und davor, mit Moscheen, Minareten und Palmenhäuptern die alte, weiße Stadt der Deys, am blauen Mittelmeere hingestreckt, das seine silbernen Brandungen bis in die Agaven und Fächerpalmengebüsche an hohen Ufern murmeln läßt. Und, am einsamen Marabout vorüberziehend, die Dattel= und Oel=

händler der Steppe auf ihren langhalsigen Kameelen, dazwischen arabische Reiter im weißen, faltigen Burnus, und über all Dem der afrikanische, tiefblaue Frühlingshimmel. Kurz, die Erscheinungen wurden so reich, daß ich in wenig Minuten in ihrer Mitte heimisch war, in wenig Stunden alle Bücher, die über Algeriens Sonst und Jetzt handeln, mein eigen nannte und in wenig Tagen mit den Eilzügen Paris zuflog.

Paris war unbeschreiblich unbehaglich. Es war eiseskalt, doch lag kein Schnee. Der Wind jagte kalt-trocknen Staub durch die unelegant belebten Boulevards; ich fand kein anderes Plätzchen in der prachtvollen Heimat der Million Normalfranzosen, wo ich mich geistig und leiblich durchwärmt gefühlt hätte, als am Kamine im kleinen Salon einer berühmten deutschen Frau. Der Zauber, den Wilhelmine Schröder-Devrient ausübt, ist ein anderer, kein geringerer geworden; ihre Lebensanschauungen haben sich geändert, die Genialität des Geistes und Herzens hat sie behalten, und wenn sie mir vom strengen Regiment von meines Vaters Taktstock und dem unheimlichen Glühen seiner Brille erzählte, da stand ich wieder als Knabe neben dem Souffleurkasten des Hoftheaters zu Dresden, wohin ich oft während der Proben zur „Euryanthe" gehoben wurde, neben mir saß wieder des Vaters großer Jagdhund, der mit mir zuweilen gleiche Vergünstigung genoß und vor mir bewegte sich die glanzlose Probenscenerie, tönten die vertrauten Melodieen, die oft des Meisters unbarmherziges „Pst", auch wenn sie aus Frau Devrient's Munde kamen, mitten durchschnitt. Dann sah ich wieder Ludwig Tieck, das gewaltige Antlitz ernst gefaltet, seinen Platz in der Gitterloge einnehmen, denn ihn verdroß das Aufblühen der jungen deutschen Oper, von der er mehr Gefahr für sein theures Drama fürchtete, als von der italienischen, die seinem Schooßkinde zu ferne stand, als daß sie hätte Sorgen erregen können. Und

dann gingen doch die beiden Meister zusammen heim, der Musiker, kleiner Gestalt, wankenden Schritts, im grauen Ueberrock, mich an der Hand führend, der große Dichter, von der Gicht schon gebeugt, in der Rechten den Krückstock, die linke Hand auf den Rücken gelegt, im dunkeln, langen Surtout, und oft standen sie still und sahen sich im Gespräch an und des Einen Brillengläser blitzten in der Mittagsonne, während des Andern große, dunkle Augen in dem Schatten seines breitkrämpigen Hutes glühten. — Doch wo komme ich hin! — Ich reise nach Algier und sitze in Paris am Kaminfeuer bei Frau von Bock, und gerathe im Umsehen ins Jahr 1825, den 17. April auf den katholischen Kirchplatz zu Dresden, in den hellen Mittagssonnenschein, nach der Generalprobe der „Euryanthe“...

Frau von Bock, so heißt bekanntlich jetzt Wilhelmine Schröder-Devrient, lebt*) mit ihrem Gatten, einem höchst liebenswürdigen, livländischen Edelmanne, zurückgezogen in Paris. Doch wenn sie auch die Welt vergessen wollte, die Welt kann sie nimmermehr vergessen, und so sammelt sich dann immer allerhand Vortreffliches um sie, sodaß ihre Abende zu dem Angenehmsten gehörten, was sich in Paris finden ließ. Das Leben hat sie ernst, nicht verdrossen gemacht, denn großartig wie Alles an ihr, ist ihre Lebensanschauung und der unvergleichliche Humor, mit dem sie den Tausch ihrer Künstlerlaufbahn mit den geräuschlosen Pflichten der Vorsteherin eines Hausstandes und livischen Gutes betrachtet. Wie dürftig stehen die Gestalten unserer neuen, goldschlagenden dramatischen Nachtigallen neben der durch und durch künstlerisch-plastischen Erscheinung dieser hochbegabten Frau!

Der Heimweg aus ihren Abendcirkeln, in denen wir, ganz gegen die Gewohnheit des neuen kaiserstaatlichen, frommwerdenden Paris, Zeit und Stunde vergessen hatten,

*) 1853 geschrieben.

führte mich meist durch die mächtigen Ruinen, über welche sich die neue Rue Rivoli ihren schnurgeraden Weg bricht und im Dämmerscheine „der unvollkommenen Scheibe des späten Mondes" starrte uns Das, was ein gewaltiger Wille hier zerstört und schafft, so mächtig an, die freischwebenden, halbdurchbrochenen Etagen, die schwarzen Spuren der Rauchkanäle in den halbzerstörten Brandmauern erzählten so beredt vom tausendfältigen Leben, das hier auf einen Wink vertrieben wurde, damit der Termitenstaat der arbeitenden Classe in geräuschvoller Thätigkeit ruhen möge, daß es unserer, durch Gespräche von Kunst und Kunstleben, oder vom Anschauen von Kunstwerken angeregten Phantasie oft bedünken wollte, als stünden wir auf dem Felde, wo die geniale Kraft, die jetzt Frankreich beherrscht, mit dem wandelbaren Nationalcharakter ihren glänzenden Kampf schlägt. Es ist da eine bewundernswürdige Mischung von Kunsteinwirkungen auf diese Regierungsgewalt. Der Musik, der im Ohre des Volkes fortklingenden Melodie eines großen Namens, verdankt sie zum Theile ihre Existenz, dem romantischen Drama mit wirkungsvollen, überraschenden Situationen, alle Politik überwindender Liebe im Herzen des Herrschers, dem Auftreten einer schönen Prinzessin rc., gleicht ihr bisheriges, glanzvolles Fortbestehen und sie ruft die Kunst der Statik, die Baukunst, zum Beistand auf, um sich eine noch leuchtendere Zukunft zu gründen. Von Dem, was hundertfach in geistreichen Briefen aus Paris, bis zur körperlichen Erscheinung lebendig, geschildert worden ist, fesselte mich aber nichts so stark, daß es dem Drange nach blauem Himmel und weicherer Luft nur einen Augenblick Schweigen geboten hätte. Nicht daß ich der Fascination entgangen wäre, die Paris auf Jeden, der in seinen Wirbel tritt, ausüben muß, aber meine Natur ist, Gott lob! noch zu frisch, um nicht durch den Mahnungsruf erschüttert zu werden, der durch das großartige Getriebe dieses ge-

waltigen Volkes tönt, das auf der allerhöchsten Spitze steht.

Es ist dem deutschen Geiste, der andächtige Stille bedarf, um die ruhige Spiegelfläche in sich zu bilden, auf der sich die Kunst in unverzerrter Klarheit spiegeln kann, unmöglich, die keusche Größe der antiken Sculptur, die süße Heiterkeit und Schönheit der römischen und venetianischen Malerschulen, mit würdiger Stimmung zu empfangen, wenn hinter dem Piedestal der Venus Urania eine geistreiche Conversation höchst lebhaft geführt wird, oder die wunderbar kokette Toilette einer viel reizendern als geschickt copirenden Malerin den Blick unwiderstehlich von Mona Lisa's tiefen Augen, oder gar von des Erasmus trockenem Angesichte auf einen weißen Arm, eine feine Hand lenkt, deren zierliche Finger, mit en amande geschnittenen Nägeln, den Pinsel seit Jahren über dieselbe Leinwand führen, die für die schöne Künstlerin nur gemacht scheint, den Blick darauf ausruhen zu lassen, wenn er genug im Saale gezündet hat, so wie ihr die Staffelei nur dient, einen reizenden Brodequin auf der Fußleiste derselben zu zeigen. Der Blick des Deutschen, der durch die Säle des Louvre wandert, kann die Herrlichkeit der Bilder an den Wänden, der Sculpturen auf den Piedestalen nicht in die weniger bewegliche, germanische Seele führen, wenn darunter hin sich der bunte, plaudernde Strom einer eleganten Menge bewegt, der die großen Evangelisten der Schönheit nichts geschaffen haben, als ein großes, theilweis noch dazu ziemlich langweiliges Bilderbuch, das indeß vortrefflichen Stoff gibt, um ungemein viel und oft wahrhaft reizenden Esprit zu zeigen? Doch ist dies kaum ein Vorwurf für den Nationalgeist! Denn wer kann den Franzosen abläugnen, daß sie malen können, meisterhaft trotz irgend einem Volke der Erde, wenn sie es vielleicht auch weniger von den alten Meistern im Louvre, als von dem frischen, warmen Leben selbst gelernt haben! Nichts ist daher bei ihnen von

der tiefen Innerlichkeit der deutschen bildenden Kunst, aber als reichlicher Ersatz dafür auch nichts von den im Pfadlosen verschwimmenden, neudeutschen Bestrebungen, allgemeine Begriffe, Philosophie der Geschichte, ganze Reihen von transcendendalen Gedanken künstlerisch verkörpern zu wollen! Haben wir davon noch mehr als einen Schritt bis zur kältesten Allegorie der Zopfzeit, den Geschichtsbildern der Kindheit der Kunst? Während dem ist Alles, was der Franzose schafft, wenigstens gefällig; die Kunst wird in Frankreich täglich populärer, weil sie frisch in ihrer Zeit steht und nicht Gespenster heraufzubeschwören strebt, die der Umschwung der Welt nun einmal für immer gebannt hat. Darum Jedem das Seine! Sie haben das frische, schaffende, plaudernde Leben — wir den tiefen, seelenvollen, gedankenreichen Traum! Wer wagt zu wählen!? — — Der Ausländer, ja sogar der Franzose klagt über den Verfall der höhern dramatischen Kunst und der Musik in Frankreich. Ist dies anders möglich dem Publicum der „Italiens" gegenüber, dem es guter Ton ist, dem Ensemble, dem Chor in keiner Weise Aufmerksamkeit zu schenken und das Gebrause des Geplauders, das Rauschen der Zeitungsblätter im Theater nur dann auf Augenblicke zu unterbrechen, wenn eine beliebte Persönlichkeit vor den Lampen steht? Durch Beifall und Tadel wird nicht mehr die eben angeschaute Leistung, sondern nur allgemeines Wohl- oder Uebelwollen der Person des Künstlers ausgedrückt. Nur in einem Kunsttempel in Paris ist es Mode zu schweigen: im Conservatorium. Hier regiert der Geist deutscher Musik fast allein und hat die Form seiner Andacht mitgebracht. Und die Leistungen, die hier geboten werden, sind des andächtigen Anhörens werth. Beethoven's neunte Symphonie, sein großes Septett wurden uns in wunderbarer Vollendung vorgeführt, das letztere mit zehnfacher Besetzung. So zauberhaft präcis aber auch die Künstler ausführten, so blieb dies doch ein Kunststück,

das den Meister nicht erbaut haben würde; denn wo bleibt die Individualität des Instruments, wenn zehn Seelen es zugleich bemeistern? Auch deutsche Lieder wurden gesungen, die Töne tadellos; doch glaubt man leider im deutschen Geiste zu singen, wenn man sentimental singt. Kapellmeister Gerard war hauptsächlich zufrieden mit dem Vortrag des Mendelssohn'schen: „Auf Flügeln des Gesanges". Ich wünschte, er könnte das Lied einmal von Mendelssohn's talentvoller Schülerin, Fräulein C. Jacobi in Dresden, hören.

Die Rhône.

Bis zum Ende des März wartete ich auf Frühlingswetter in Paris, doch statt sich nach Süden zu wenden, schärfte sich der Wind aus Nordost. Was half's, daß mir das Wuchern der Yucca americana, das frische Treiben der Araucarien unter freiem Himmel im Jardin des plantes versicherte: das Klima von Paris sei weit milder als das von Mitteldeutschland gleicher Breite? Ich fror bei dem hochlodernden Kaminfeuer entsetzlich, packte meinen Koffer, drückte mich in die Ecke einer Diligence im Nachtzuge der Bahn nach Châlons und fuhr, bei Frost und Graupelwetter, aus Paris. In Dijon erwachte ich, Regen schlug an das Fenster des Wagens, ich trat hinaus und im matten Mondlichte zeichneten sich die Contouren der Côte d'or; weich und lau, wie Gewitterluft, legte sich die Atmosphäre um mich. Das war, was ich ersehnte, das war eine warme Aprilnacht von daheim! Nun noch ein oder zwei Tage Fahrt und ich dachte im Ende Mai zu sein. Der Morgen fand uns an der Saône, auf deren hellblauem Gewässer uns wunderlich gebaute, lange, flache, unsaubere und ungemüthliche, aber schnelle Dampfboote, zwischen traurigen Ufern, nach Lyon hin fortrissen. Das Wetter blieb trüb und grau und doch mit welchem Hüpfen des Herzens begrüßte ich bei Maçon die ersten Häuser von südlichem Stil, das flache Dach, die kleinen Fenster, die hohen Unterbauten und endlich den ersten Oelbaum mit seinem immer graugrünen Laube, die erste hohe, edle Cypresse

über die flachen, italienischen Häuser ragend! Die Ufer hoben sich, der Himmel wurde heller und als uns das rasche Schiff um Mittag nach Lyon brachte, konnte der zauberische Anblick dieser gewaltigen Stadt in ganzer Fülle auf uns wirken. Wie aus Felsen gehauen, grau und ernst, liegt der nördliche Theil auf den Höhen, mit seinem Kastell, seinen Thürmen und hohen, aus den Schluchten wachsenden Häusern. Steil fallen die Ufer an die tiefblaue Rhône ab, dicht mit Epheu zauberisch belaufen. Vierzehn Ketten-, Stein- und Eisenbrücken liegen in kühnen, freien und soliden Spannungen über den herrlichen Strom; auf den breiten Quais der südlichen Stadt bewegt sich ein Leben, das einer großen Handelsstadt würdig ist, während die schwindelhohen, bis zu acht Etagen emporgebauten Häuser von dem Werth des Grundes zeugen. Das Alles war Kost für die Rückreise. Ich stieg auf das Rhônedampfboot hinüber und schoß windgeschwind, nur meiner Frühlingssehnsucht noch zu langsam, nach dem Süden. Ein rasender Mistral, dieser böse Windgeist der Provence, fiel uns in den Rücken und jagte das Schiff auf dem Himmelblau der Rhône dahin. Eine nach der andern der „hundert Burgen“ baute sich auf ihren schroffen, ölbaumbewachsenen Höhen, eine immer kühner und malerischer als die andere, vor dem entzückten Blicke auf, um, bei dem raschen Krümmen des Stroms, hinter sanftem Vorlande zu versinken. Vienne, Condrieu, Serrières, Montélimart, so zauberisch gruppirte Städte, daß man allzu kühne Conceptionen eines Decorationsmalers gesehen zu haben meint, wenn man vorübergeflogen ist, erschienen und verschwanden. Wie unendlich viel schöner würden die Ufer der Rhône sein als die des Rheins, wenn auf ihnen nicht der graue Oelbaum die Hauptvegetationsgruppen bildete! Schöner geformt und kühner gehoben sind die Berge, wunderbarer, besser erhalten, schöner mit Epheu belaufen, kühner gestaltet die Burgruinen. Auch fehlt ihnen, doch vielleicht

nur für uns Deutsche, der Zauber der naheliegenden, uns mit den Sagen unserer eigenen und des Volkes Kinderzeit anheimelnden Poesie. Denn sehen wir auch, unter dem milden Scepter der Gemahle jener Königstöchter, die wir unter den holden Namen Douce und Faydide kennen, aus ihren Höfen die reichbeschenkten Troubadoure, mit dem goldenen Veilchen auf dem Barett, den treuen Jougleur zur Seite, hervorreiten, hören wir auch in die tiefblaue, südliche Nacht hinaus, diesen Hallen und Sälen, in der weichen Sprache von Oc, die Lieder entfliegen, deren sinnliche Minneglut noch unübertroffen ist, gewährt es uns auch einen eigenen Reiz, den Oelbaum, den Oleander, die Myrthe rauschen zu hören, während wir Romantik träumen, so reicht doch alles Dies an Wärme und Lebensfrische nicht an den Zauber, den die Sagenscharen auf uns üben, die den Rhein auf- und niederschreiten, von der Heimat der Nibelungen an, bis zum Widerhall der Lorelei.

Von rechts und links spenden köstliche Flüsse, die Isère, die Drôme, die Ardèche, der Rhône ihren Tribut an saphirnen und smaragdnen Gebirgsgewässern, um an ihrer Mündung Vorland von zauberischer Vegetation zu bilden; und wenn das rasche Schiff Montélimart passirt hat, wo die Ausläufer der Cevennen von links, die Vorhügel der Alpen von rechts das Rhônethal zumeist eingeengt haben, fernhin sogar, wie hohes Sommergewölk, die Schneekronen der letztern schimmern, da ändert sich plötzlich Himmel und Erde und in weniger als einer halben Stunde fliegt man aus dem Norden in das schöne Südland, das die Franzosen mit dem süßen Klange der Worte „Midi de France" bezeichnen. Der Himmel steigt und wird tief azurblau, unzählige Mandelgebüsche und Gehölze überschleiern mit ihren erröthenden Blüten die Gegend bis auf die Mitte der Höhen, das silberne Graugrün der Oliven zittert im Winde zierlich dazwischen; hier und da erscheint das erste Dunkelgrün des Lorbers und das Edelstein-

gefunkel der glänzenden Myrthenblätter; der Oleander beginnt die Stelle der Weide am Ufer zu vertreten und hier und da gibt baumhoch aufschießendes, im Winde sonderbar brausendes, spanisches Rohr (Arundo donax) der landschaftlichen Scenerie einen fremdartigen, südlichen Charakter. Dazu liegen Orte und Städte so wunderbar an den Höhen, so ganz mit dem Fels von einer Farbe, so völlig in Contour und Ton der Gegend angepaßt, daß man die Massen flachbedachter Häuser und malerischer Schloßgruppen oft erst als Gebilde der Menschenhand erkennt, wenn man die kleinen Fenster daran zu unterscheiden vermag. Da deutet nirgends ein Gärtchen, ja kein Blumentopf in einem Fenster, wie bei uns daheim im Norden, auf im Volk verbreitete Freude an der Natur und ihrem Leben. Nichts zeigen die Städte, als daß sie dem nächsten Bedürfniß an Dach und Fach Genüge thun. Ein trauriger Eindruck! Und wie sorgsam ist dem materiellen Verkehr zwischen diesen grauen Orten genuggethan! Die herrlichsten Straßen überschreiten die Rhône auf den zierlichsten Kettenbrücken zwischen Lyon und Avignon 47 mal und die constructiven Linien der Spannungen dieser Brücken weben erfreulich die Idee der alles verknüpfenden Wissenschaft in die fast allzu naturwüchsige Erscheinung des Landes.

Poussain mit seiner Scenerie, die im großen Stil an die Sächsische Schweiz erinnert, das aus rothem Stein phantastisch aufgemauerte St.-Andiol mit seinem gigantischen, epheubezogenen Kloster erschien und verschwand und endlich stieg Avignon empor, von dem der Dichter sagt:

Ein Diamant im hellen, goldnen Schilde
Erglänzet Avignon mit seinen Thürmen;
Und blütenduftend liegt, wie Götterauen,
Von Wettern niemals heimgesucht und Stürmen,
Rings um die Stadt das selige Gefilde;

und er hat wahrlich Recht, wenn wir auch den vierten Vers nicht ganz bewahrheitet fanden, denn uns umheulte

beim Anlegen ein wahrhaft erschütternder Mistral, den man auf dem Schiffe, bei dem raschen Dahergleiten vor dem Winde, nicht sehr empfunden hatte. Es war Abend. Der Riesenbau der Burg der Päpste glühte mit seinen tiefen Schatten und hellen Lichtern, mächtigen Flächen, nischenartigen Fenstern und plattgedrückten Thürmen hoch oben über der Stadt im zauberischen Goldscheine gegen den tiefen provençalischen Himmel; dann streckten sich die massigen Ruinen der Brücke Karl Martell's bis halben Weg in die blaue Rhône, während fernhin die Wässer der Sorgue und Durance schimmerten, die der Rhône zueilen und zauberische Inseln umschlingen. Ueber den Bastionbau, der die Stadt nach der Rhône zu abschließt, zeichneten sich die gothischen Spitzen von St.=Agricol, St.=Martial, St.=Pierre wie zierliche Feengebilde in der blauen Luft und zum ersten male lachte uns hier das Antlitz der Provence mit frischem Grün entgegen, das die Inseln der Rhône, Durance und Sorgue zeigten.

Midi de France.

So schön das Land um Avignon, so bös der Empfang daselbst. Wir arme Reisende wurden beim Betreten des Rhôneufers grausam gepackt von den dort schon im voraus harrenden Lastträgern, Lohndienern und Messageriebeamten. Diese Leute verhielten sich zu den gleichnamigen Lasten unserer nordischen Eisenbahn- und Dampfschiffstationen wie ein Pyrenäenadler zu einem harmlosen Galgenvogel. Hin- und hergestoßen, angeschrieen, in Staub und häßliche Gerüche aller Art gehüllt, erfuhren wir zu spät, wie offenbar dies anscheinend wilde Gesindel, im Verein mit den Beamten der Omnibus und vielleicht auch der Schiffe und Eisenbahnen, zum Dienste der Gasthofsbesitzer organisirt war, denn es gelang dem vereinigten Bestreben der Genannten, trotzdem, daß das Schiff volle 1½ Stunde vor Abgang des letzten Zugs nach Marseille in Avignon gelandet war, durch Verzögerungen des Gepäcktransports, es dahin zu bringen, daß man den 130, mit dem Schiffe gekommenen Passagieren, die Billet- und Gepäckbureaux der Bahn vor der Nase zuschloß. Das war nun ein echt südländischer Spectakel! Der wollte die Nacht nach Rom, Jener nach Oran mit Dampfern reisen, die nur alle Wochen gehen. Es half nichts, Alle mußten den Zug abfahren sehen, weil die Bureaux der Bahn eine Viertelstunde vor Abgang sich schließen. Das war für meinen deutschen, coulanten Eisenbahnsinn ein starkes Stück. Ich schrie trotz des besten Franzosen mit, bis uns treffliche Aufnahme im

Hôtel der Madame Pievron, die gar nicht genug zu schätzen ist, wenn es zornige, sitzengebliebene Passagiere zu besänftigen gibt, in etwas auf gewöhnliche Gleise zurückführte. Es blieb jedoch noch Zorneswuth genug in uns, daß die Gesellschaft einiger, sehr heldenmüthig bei schwerem Weine im Gastzimmer sitzender, entsetzlich fluchender Offiziere merkwürdig zu unserer Stimmung paßte. Die Herren strichen sich die rothen und schwarzen, nassen Bärte und kratzten sich die glattgeschorenen Köpfe, schrieen und fraßen Araberhäuptlinge. Allerdings ihr Treiben im Saale hätte allein hingereicht, eine Dromedarreitercolonne in die Flucht zu schlagen. Ein merkwürdiger Contrast gegen die sonstige feine Liebenswürdigkeit der französischen Offiziere, die ein ganz prächtiger Theil der Nation sind und vom Junkerthum so wenig wissen, daß sie „Prudelwitz" und „Strudelwitz" nicht einmal als Kameraden erkennen würden, wenn man sie ihnen in das Französische travestirte.

Am andern Morgen Flug nach Marseille. An dem zauberischen Tarascon und Beaucaire, die beide unendlich malerisch auf den Höhen liegen, ging es rasch vorüber. Die beiden Städte tragen noch so unberührt die Stempel der Maurenherrschaft, die so kurz, so einflußreich auf die Provence war, daß es ist, als sei Abdorrahman erst gestern mit seiner Heerschar davon ausgezogen und als müßten heute an den kleinen Fenstern verschleierte Frauengestalten sehnsüchtig erscheinen und den glühenden Kassiden lauschen, die aus dem Oleandergebüsch hervorschwirren. Denn nicht in dem freudelosen Träumen und in der herben Wollust der türkischen Frau verging das Leben der schlanken Moreska zu den Zeiten, wo die edeln Ommajadenabkömmlinge, Abdorrhaman und Munamie, mit ihren Rittern Lanzen brachen und heitere Galanterie blühen ließen. Die Spuren von dieser freiern Auslegung des Korans finden wir noch in den Sitten der Moresken Nordafrikas. An Tarascon heben sich zum ersten male aus den kleinen

maurischen Arcadenhöfen die breiten Schirme der Pinien, deren Anblick unzertrennlich ist mit dem Gedanken an den Mai von Südeuropa. Wunderbar bastillenähnlich ist das Maurenschloß von Tarascon gestaltet, so schnell und doch so unerschütterlich fest gebaut. Ein Blick wurde auf Arles geworfen. Die hohen Bogen des römischen Amphitheaters, dessen Riesenbau die Mauren schnell durch Aufsetzen von drei häßlichen, viereckigen Thürmen und Zumauerung der untern Arcadenreihen zur Festung umschufen und von dessen trefflich erhaltenen Zinnen wunderbar glitzernde Myrthe in reicher Fülle herabnickte, die schlanken Cypressen des Aloys-camps, wo die Grabmäler des Römerthums friedlich neben den Blumen der christlichen Grabhügel blinken und wo der Heiland selbst dem heiligen Trophymus bei dessen Segen-sprechung über die Todtenstadt in aller Glorie erschien, luden fast unwiderstehlich zum Bleiben ein. Doch das Schiff ging übermorgen von Cette nach Algier, alles Dies mußte der ruhigern Rückreise verspart bleiben! Reizend ist's, wenn man sich des Reichthums der Rückreise im voraus freuen kann.

Hinter Arles gewinnt die Provence einen eigenthümlich wilden Charakter. Steppenhaft heben und senken sich flache Hügel, dürftig bewachsen; das Spanische Rohr nimmt brausend weite Strecken ein, einzelne halbwilde Hunde durchstreifen das Haideland, heiser bellend, bis endlich fast alles vegetative Leben in einer unheimlichen Wüste erstirbt. In einer Ausdehnung von acht Quadratmeilen liegt eine mehre Meter dicke Schicht von rund gewaschenen Geschieben, durch magern Lehm mauerfest zusammengekittet, vollkommen horizontal, wie ein riesiges Steinfeld auf dem Grabe eines verbrecherischen Volks, pflanzenlos ausgestreckt. Der Wind weht hier im Winter schneidend wie nirgends in der Provence, im Sommer glüht der Sonnenbrand mit einer Intensität ohne Gleichen auf diesen Millionen reflectirender Kiesel, deren Fläche kein Baum, kein Strauch

unterbricht. Die Wirkungen der Hitze sind hier dieselben wie in der Wüste. Der von dem überhitzten Boden aufsteigende heiße Luftstrom hindert die Thaubildung, diesen Segen des regenlosen Sommers im Süden, und die Luftspiegelung zeigt, hier wie dort, Quellen, Seen und Palmengebüsche. Die Erde, in die man, zum Schutz der Leute, welche die Eisenbahn bewachen, Bäume gepflanzt hat, ist, von den Ufern der Rhône aus, auf der Bahn hierher gefahren. So erhebend die unermeßliche Fläche des Meeres wirkt, so beklommen werden wir von der Macht des Eindrucks beim Anblick des todt hingestreckten, regungslosen Erdbodens in großen, unfruchtbaren Ebenen, deren Anfang und Ende das Auge nicht ermißt. Zum Glück dauert hier die Unheimlichkeit des Eindrucks nicht lange. Die Eisenbahn fährt in 1¼ Stunde durch diese Fläche, die sogenannte Crau, und gleich darauf durch ein Hügelland voll zauberischer Vegetation. Nach dem Durchfahren eines tiefen Einschnitts bei Constantine scheint sich plötzlich die schwere Erde zu spalten, es wird Licht und das blaue Mittelmeer in unbeschreiblichem Glanze, mit silberner Brandung und schroffen, röthlichen Felsufern, auf denen ein Schloß mit so schönen Formen, als sei es ein Feenwerk, liegt, breitet sich aus vor den Augen des entzückten Reisenden. Dann gibt es wieder tiefe Einschnitte und Laubholzstrecken zu durchfahren und immer blickt das Meer, wie mit sehnsüchtigen, blauen Augen zwischen den Feigen-, Pinien- und Oelbaumgipfeln hindurch, über die sich, melancholisch streng, die dunkle Pyramide der hohen Cypresse erhebt. Die Tamariske (Tamarix gallica), die Uferfichte (Pinus maritima), bedecken die Lehne von der Höhe, auf der die Eisenbahn fährt, bis zu dem Meeresufer mit ihrem gilblichen Laube und wunderbar feinem, im Winde wallenden Nadelgefieder; das bläuliche, grasartige Blatt der Gartennelke (Dianthus caryophyllus) drängt sich zwischen dem Gestein hervor und die Myrthe zittert mit ihren

glitzernden Blättern hier und da als Unterholz. Wunderbar mit dem Bunt des unter uns liegenden Ufers contrastirte die jenseits liegende, gebirgige Küste der Buchten, an deren Rande wir hinglitten. Busig und tiefgeklüftet, bald schroffe Felskämme in die leichte, spielende Brandung schiebend, bald ernst und tiefblau zurücktretend, von noch dunkler gefärbten Pinienbüschen gekrönt und recht als massige Erde gegen das unendliche Licht des zitternden, beweglichen Wassers charakterisirt, lag es da, punktirt von den weißen Mauern glücklich gelegener Villen und Dörfer. Doch fehlen hier dem Auge die frischen, beruhigenden Flächen unserer nordischen Wiesen. Nichts davon hier im allzu fruchtbaren Süden, wo die geselligen Pflanzen mehr und mehr dem Zusammenstehen unzählig verschiedener Vegetationsgeschlechter weichen. Jenseit des Passes von Montélimart hat der Reisende die letzten Wiesen, die letzten Flächen mit geselligen Gräsern bedeckt gesehen. Hier, wie im ganzen Süden, werden sie im landschaftlichen Eindrucke kümmerlich durch das Grün der Saat, das Graugrün der Artischockenfelder ersetzt. Endlich tritt der Zug in den mächtigen Nerthetunnel. Er ist einer der größten der Welt, fast zwei Drittel deutsche Meile lang. Die 24 Lichtöffnungen desselben gehen wie blaue Blitze vorüber, zehn Minuten lang glimmt die röthliche Flamme der Wagenlampen allein vor den lichtgewöhnten Augen. Es ist, als sei der Tunnel mit seiner Finsterniß geschaffen, um die Glorie des Bildes, das sich beim Austritt aus demselben entrollt, doppelt hell in die Seele strahlen zu lassen. Da schießt der Zug durch eine phantastische, kurze Schlucht mit so wunderlichen Felsformen, daß man sich in ein Mondgebirge versetzt glaubt, ins Freie. Das geblendete Auge schließt sich, denn unten, oben, allenthalben ist blaues, fröhliches Himmelslicht, als flöge die schwere Masse des Convoi im Aether. Da liegt rechts das Meer, unendlich gespannt, keine Bucht mehr, mit Ufern jenseits, sondern

das Mittelmeer selbst in all seiner Majestät. Segel an Segel schwankt leise auf der feingerippten, blauen Fläche, bis sie in der Ferne gegen das Azur des Meeres glänzen, als ständen die Sterne der Nacht auf dem blauen Tageshimmel. Da ist das europäische Raasegelschiff, der Dampfer mit seinem dunkeln, lange auf dem Wasser ruhenden Kometenschweife und den beweglichen Silberwirbeln an seinen Borden, und da fand ich endlich die barbaresken Formen der Tartanen, Feluken und Schebecken mit ihren dreieckigen, geierflügelartigen, lateinischen Segeln, bei deren Anblick Fez, Tunis, Seeräuber und alle Barbareskenpoesie vor der Phantasie auftauchen. Und diese Ufer, wie weich, heiter und behaglich an dem blauen Meere hingestreckt! Rothe, lachende Villendächer zwischen der unendlichen Nüancirung des Grün, vom Smaragd des Feigenbaumsprosses bis zum Schwarz der Piniennadel, und dazu das Rosa und Weiß der Blüte von Mandel, Pfirsich und Apfel in den terrassenförmig vom Meere aufsteigenden Gärten, deren Bunt sich um die Schlösser und Villen der Geldaristokratie von Marseille zu wahren köstlichen Blumensträußen sammelt, so zierlich, so reich, wie wir die Farben nur in den Blumentischen feinsinniger Frauen geordnet finden. Da fliegen beim Gange des Zuges die schönen Schlösser des Königs René, das Schloß der Aygeladen vorüber, das jetzt die Grafen von Castellane mit allem Reize umgeben, den ein glücklicher Himmel und der Reichthum zu entwickeln erlauben. Endlich klingt uns, nach dem Durchfahren eines zweiten, kürzern Tunnels, Musik und Jubel entgegen, das „Chalet", der beliebteste Vergnügungsort von Marseilles Umgegend, fliegt vorbei, die bunte provençalische Tracht drängt sich dort durcheinander und der kurze, gedrungene, unschöne Menschenschlag gafft den Zug mit intelligenten, ungutmüthigen Augen an.

Ueber alle Dem links stehen, ernst und tiefblau, im hellen Himmel die edel geformten Gipfel der Seealpen und

vor uns, bald verschwindend, bald auftauchend, liegt das schöne Marseille mit seinem breiten Hafen und im Meere, wie eine Wolke schimmernd, das Château d'If und andere kleinere Inseln. Der Bahnhof in Marseille liegt auf einer Esplanade, welche die Stadt beherrscht und nur ein Gleis zweigt sich nach dem Hafen mit steilen Neigungen ab. Ein zweiter Bahnhof rechts umfaßt den Güterdienst. In Marseille ist man zuerst wirklich im Süden! Der letzte rauhe Hauch ist hinter dem Nerthegebirge geblieben und die Breite von Livorno übt ihr Recht. Man bleibe im Hôtel d'Orient! Zum ersten male in Frankreich noble Räume und ein entzückender maurischer Hof mit Lorber und Laurustinus und Oleander und Springbrunnen, dunkle sonnengeschützte Treppen; mit buntem, glasirtem Backstein geplattete Zimmer, die Tische kühl von Marmor, Jalousieen, dahinter seidene Gardinen, sodaß durch deren Dunkelroth die provençalische Sonne in schmalen Streifen glüht, ein Licht, das eine Siesta paradiesisch halten läßt. Und vor allem Reinlichkeit (ein fast unerhörtes Wort in der Provence), eine feine, freundliche Wirthin, echt französische Matrone von der elegantesten Tournüre in dunkler Tracht und weißem Spitzenhäubchen, deren noch schöner Hand ein zahlreiches Dienstpersonal lautlos folgt, kurz ein so behaglicher Gasthof, daß man des schönen Orts ohne Rückhalt froh werden kann. Und das ist so schwer in Südfrankreich, wo man oft, mitten im Genießen, mit Schauder an das „home" des Gasthofs mit seinem wahrhaft unglaublichen Schmuz, seinem unhöflichen Dienstpersonal und seinen betrügerischen Wirthen denkt. Ich traf es gut in Marseille. Man sagt, das Wetter sei stets extrem da. Der Mistral wehe nicht, er brülle; die Sonne scheine nicht, sie senge. Ich fand ein himmlisches Frühlingswetter, wie in Deutschland Anfang Juni, unbeschreiblich süß nach dem Winter von Paris, dem ich vor kaum drei Tagen entfloh. Die Pelze wurden verpackt und der Wirthin bis zur Rück-

reise zum Verwahr übergeben. Der preußische Consul in Marseille ist ein Lichtenstein, Sohn des großen Naturforschers. Wo der Name Lichtenstein sich in mein Leben webt, da ist auch Glück damit verbunden. Der Consul, der mir befreundet ist, opferte sich in Gefälligkeiten für mich. Ich fand an ihm den liebenswürdigsten Führer durch die Stadt und Umgegend. Wir waren auch nach Roquefavour, zu dem riesigen Aquäducte hinaus. Wie wunderschön spannen sich die Bogenarcaden desselben zwischen den Felsen! Kühn, leicht und fein, im trefflichsten Gleichgewichte, steigen Pfeiler und Bogen empor auf die gewaltige Höhe von 289 dresdener Fuß, während die oberste kleine Bogenreihe 1700 dresdener Fuß lang ist. Der Aquäduct bildet einen Theil eines Kanals, der einen Arm der Durance nach Marseille führt, wo früher Mangel an süßem Wasser herrschte. Der Querschnitt der Wassermasse, die sich über die Brücke bewegt, ist 48 Quadratfuß, ihre Geschwindigkeit sehr bedeutend, das Gewicht des Wassers, das auf der Brücke ruht, ist jederzeit zwischen 30,000 und 33,000 Centner, oder das fünffache Gewicht des schwersten Eisenbahnzugs. Der Aquäduct besteht aus zwei hohen Arcaden mit einem dritten, niedrigen Bogenaufsatze. Unterschieden von dem in Deutschland herrschenden, in ästhetischer Hinsicht nicht zu billigenden Brauche, große Bauten von so glatt bearbeiteten Steinen herzustellen, daß sie durch die Schattenlosigkeit ihrer Flächen etwas unbeschreiblich Langweiliges und den Charakter riesiger Papparbeiten erhalten, hat man den Roquefavour-Aquäduct aus rauh behauenen, großen Quadern aufgethürmt, die oft 12—14 Zoll reihenweis übereinander hervorragen und dadurch die Constructionslinien nicht allein sehr schön markiren, sondern auch den Anblick des Bauwerks in die reinste Harmonie mit der Großartigkeit der umgebenden Scenerie bringen. Die vorragenden Steinschichten haben dazu gedient, das Gerüst für den Fortbau der Pfeiler und der Leergerüste zum

Schlagen der Wölbungen darauf zu gründen, wodurch der Vortheil erreicht worden ist, daß dasselbe einfache Gerüst, von Stufe zu Stufe beim Höherbau emporgehoben, für die Ausführung aller Theile der Brücke diente, daher außerordentlich wenig Holz enthielt und demzufolge blos 180,000 Francs kostete. Der Bau ist in seiner Schlankheit und constructiven Gliederung, die wiederum so unbeschreiblich schön ist, ohne Vergleich technisch und ästhetisch die schönste große Brücke, die ich kenne und ich habe den allergrößten Theil der berühmten Bauwerke dieser Art in Europa gesehen. Nur der noch höhere Alcantra-Aquäduct bei Lissabon, das größte Brückenbauwerk der Welt, soll, da er nur eine Bogenreihe hat, noch kühner und erhabener geformt sein. Jede dieser Bauten ist höher als die bekannte Ueberbrückung des Göltzschthals in Sachsen. Der Alcantra-Aquäduct ist unter dem Marquis von Pombal von einem italienischen Architekten Antonio Davila gebaut, 1755 vollendet und hielt die entsetzlichen Erschütterungen des Erdbebens vom 11. Nov. jenes Jahres aus. Der Aquäduct von Raquefavour ist im Jahre 1847, die Göltzschbrücke 1852 vollendet, erstere kostet etwas über 900,000 Thlr., die Göltzschbrücke über zwei Millionen. Der Preis des Alcantra-Aquäducts war nicht zu ermitteln. Der Baustein des Roquefavour-Aquäducts ist gilblicher Marmor, den man in der Nähe bricht und dessen Farbenton trefflich in den lichten Glanz der Scenerie paßt. Der ganze Kanal ist über fünf deutsche Meilen lang und tritt aus einem langen Tunnel auf den Aquäduct. Die Aussicht von diesem ist wahrhaft himmlisch, über das Vorgebirge der Cevennen hin, bis auf Marseille und das blaue Meer. Der Erbauer des Kanals und Aquäducts ist Herr de Mont-Richer, ein höchst genialer Ingenieur, deren Frankreich beneidenswerth viele besitzt. Großartig in seinen Ansichten, stolz in seinem Auftreten, gewährt sein Begegnen den Eindruck, daß man einem wahren Meister gegenüberstehe, den

das Bewußtsein seiner Kraft den Kopf mit Fug und Recht hochtragen läßt. Er pflegt es gern anzuführen, daß der Aquäduct genau in der Form im Thal von Roquefavour stehe, wie er ihn auf seinem Zeichnentische eigenhändig entworfen habe. Es ist eine herrliche Mischung von Künstler und Ingenieur in dem Manne, sonst wären auch seine Werke (unter denen sich nicht weniger als sieben Ketten- und drei Steinbrücken über die Rhône finden) nicht alle ebenso gut construirt wie edel und schön in der Erscheinung. Auch flößen sie dem betrachtenden Kenner, durch die auf die Spitze getriebene Zierlichkeit und Grazie der Theile und durch unnachahmliches Gleichgewicht, ein Gefühl der behaglichsten Sicherheit ein. Den Genuß der antiken Wunder von Nimes, des Naturzaubers von Montpellier, auf die Heimreise verschiebend, fuhr ich Tags darauf nach Cette zur Einschiffung nach Afrika.

Die Seefahrt.

Da gab es zuerst allerhand Paßquälerei. Auf dem Bureau der Messagerie, der die Dampfbote nach Algier gehören, wollte man mich durchaus keinen Platz zahlen lassen, wenn mein Paß nicht in Ordnung sei, und doch wußte keiner der Consuln, an die ich mich wandte, ob er berechtigt sei, einem sächsischen Passe das Wappen des großen Landes, das er vertrat, aufzudrücken. Als sehr liebenswürdig und gefällig zeigte sich der österreichische Consul, Herr Wächter. Mir scheint der Fremde wohlaufgehoben, der an ihn ein gutes Schreiben hat. Endlich entschloß sich der preußische Consul, Herr Cassalis Garonne, dazu, mir einen Paß gültig zu machen; er habe zwar nicht gerade, sagte er, Auftrag, sächsische Pässe zu visiren, indeß scheine ihm dies bei dem Umstande, „que la Prusse à tellement enclavé tous ces petits états allemands, daß sie eigentlich zu Preußen zu rechnen seien", sehr zulässig. Ich war natürlich anderer Ansicht, hütete mich aber weislich, ihn von den deutschen Verhältnissen besser au fait zu setzen, und er schrieb, stempelte, ich hatte den Adler auf dem Papiere. Fast hätte ich ihn an die Lippen gedrückt, den mit sauerm, dreistündigem Umherlaufen in provençalischer Sonne erkauften, druckerschwarzfarbigen Vogel! Er flog mit mir, oder ich mit ihm, auf das Messageriebureau, man neigte sich vor dem stolzen Zeichen, schob mir das Billet zu, ich zahlte 95 Francs und war nun wenigstens der Abfahrt sicher. Im Gasthofe, wo ich mein

Gepäck laden ließ, frug mich der Lastträger: „Pour l'Afrique?" und es überrieselte mich ein angenehmer Schauer, als ich ihm die Bejahung zurufen konnte. Das Schiff, die „Ville de Bordeaux", ein großes, starkes und sehr seetüchtiges Fahrzeug, dabei aber „mauvais marcheur", lag am Quai. Ein Blick in die Maschinenkammer überzeugte mich von der Solidität der Maschine, die langsam ihre Stempel hob und senkte... Da war ich denn auf dem tiefblauen Wasser des Mittelmeers. Der Rauch wirbelte in den hohen Provencehimmel hinauf, in dem sich die Spieren der drei Masten scharf zeichneten. Nach und nach erschienen die Mitpassagiere. Einige höfliche, fröhliche Offiziere, ein junger Mann aus guter Familie, unter den Spahis dienend, mit so prächtiger Araberphysiognomie, daß ihn die auf dem Schiffe befindlichen, in ihre Heimat zurückkehrenden Araber für einen Landsmann nahmen; dann ein Militäroberarzt, ältlicher Mann von kräftiger Gestalt und derben Zügen, Offizierkreuz der Ehrenlegion im Knopfloch, im grauen Surtout, mit seiner jungen, schlanken, pikanten Frau, die ihre hübschen Füße und alle Vorzüge ihrer weichen Gestalt bei dem Bestreben, sich auf der Verdeckbank unterm Winde ein comfortables Lager aus Mantelsäcken, Kissen, Mänteln u. s. w. zu bereiten, mit französischem Geschick ins Licht zu setzen wußte. Den besten, geschütztesten Platz für dies Lager zu ermitteln, mußte der Capitän geholt werden. Dieser Lieutenant de vaisseau Mr. M., eine prächtige Männererscheinung, groß und kraftvoll, schwarzes Krausehaar unter der goldgeränderten Mütze auf die bleichen, bräunlichen Schläfe gedrückt, erschien. Seine schwarzen Augen begannen bei dieser Berathung ein ziemlich lebhaftes Kreuzfeuer mit denen der zierlichen Fragerin, zum großen Unbehagen eines jungen, außerordentlich elegant gekleideten Franzosen mit feinem schwarzen Schnurr- und Knebelbart, der mit lackirten Stiefeln, den Paletot über den Arm, in carrirten

Buckskin von Kopf bis Fuß straff eingenäht, den Jagdhund an der Leine, den feinen wachstaffetnen Matrosenhut keck auf das glänzende Köpfchen gestülpt, zur See ging und in Begleitung des Oberarztes und der Dame erschienen war, um die er sich eifrig bemühte, nicht ohne sie dann und wann fast über die Schnur, an der er den Hund führte, fallen zu lassen oder ihr mit der Miene des Seegewohnten die Speisekammer statt der Kajüte, den Bug des Schiffs statt des Sterns zu zeigen, sodaß sie schon mehrmals „impatientée" mit dem Füßchen gestampft und ihm den Rücken gekehrt hatte. Ich freute mich, hier einen kleinen Roman entwickelt zu sehen, besonders da der junge Mann unter tausendmaligem Ausspucken und zehn mal so viel Bravaden versicherte, er sei niemals seekrank, die Dame sich endlich sehr malerisch auf das wohlgelungene Lager gestreckt fand und ihr feines Gesicht mit einem grünen Fächer beschattete, der Oberarzt aber behaglich plaudernd mit dem Spahi auf dem Deck- auf und abschritt. Eben wollte ich mir auch einen sichern Winkel suchen, wo ich festsitzend mein Buch aufschlagen könnte, da ich Lesen aus Erfahrung als das beste Mittel gegen die Seekrankheit kannte, als ich Deutsch sprechen hörte. Ein kleiner Mann mit gutmüthigem, deutsch-trockenem Gesicht und melirtem Barte stieg in Begleitung einiger Andern an Bord. Ich hörte, daß er zu seiner Belehrung nach Afrika gehe und glaubte hocherfreut, einen deutschen Gelehrten, Botaniker oder Geognosten vor mir zu haben. Welch täuschenden Rausch erzeugt nicht der Ton der Heimatsprache, der im fernen Lande an unser Ohr schlägt! Ich nähere mich dem Manne, vergesse den sich anspinnenden Roman, die Seekrankheit in spe, höre selbst den stärker und stärker werdenden Ton der Wellen nicht, die in den Hafen rollen, und begrüße den Kleinen als Landsmann. Da quillt in gutem thüringischen Sächsisch eine Flut von Complimenten aus dem melirten Barte und ohne Unterbrechung erfahre

ich, daß er aus Schwarzburg-Sondershausen gebürtig, seit vierzehn Jahren in Cette domicilirt sei, dort vins postiches machen gelernt habe, den man hier besser als irgendwo fabricire, was aber viel Mühe verursache, da der falsche Madeira drei Sommer an der Sonne liegen müsse, in den falschen Bordeaux aber Schuhleder von abgetragenen Schuhen gehöre, was nicht immer vorräthig sei, daß er aber endlich (hier starrte ich ihn voll Schrecken an) bei der Eisenbahn Dienste genommen und Beamter der Cette-Montpellier-Bahn sei. Also deshalb mußte ich die schwankenden, auf dem Mittelmeere schwimmenden, nach Afrika tragenden Breter bestiegen haben, um mit einem deutschen Eisenbahnbeamten zu reisen! Wie unerforschlich schienen mir die Wege des Schicksals. Dabei wandelte mich ein Grauen vor dem Schwarzburg-Sondershäuser an. Er schien wie der personificirte deutsche Zopf, den man nimmer wieder los wird, den man wie das Galgenmännlein ewig wieder an sich hängend findet, wenn man ihn einmal getragen hat, schleudere man ihn auch tausend Meilen von sich! Während meines entsetzten Schweigens quoll der Redefluß des Männchens wie der Strahl aus einer Spritze! Er ging an meinem todten Sinne vorüber, ich äußerste nur noch Leben wie chinesische Pagoden durch verzerrt freundliches Kopfnicken; da faßte ich das Wort, daß der Kleine sich sehr vor der Seekrankheit fürchte und meinen Rath hören wolle, wie man sich am besten davor schütze: „Durch Schweigen!" schrie ich ihn an, „Ruhigsitzen, Lesen und nochmals Schweigen!" „Ich rede nie ein Wort in See!" Der Kleine nahm überraschend kurzen Abschied von den Freunden und saß bald still in einem Winkel, ich in einem andern, Scarron's „Roman comique" vor mir, der mich langweilte. Das Schiff zog an, die Taue fielen, die europäische Erde lag hinter uns. Die ersten Wellen gingen unter dem Schiffe durch, die stolz auf dem Verdeck Promenirenden suchten sichere Sitz-

plätze. Das Lachen verstummte, die Gesichter wurden bleicher und länger, auf die Stirn der jungen Frau traten Schweißperlen und der junge Franzose gab es auf, seinen Hund apportiren zu lassen.

Da lag der Golf von Lyon um uns, unheimlich beleuchtet, denn die Sonne ging hinter dunstiges Gewölk hinab, der Wind blies stark aus Ost, immer kälter und kälter. Die Wellen wurden höher, die Schaumkronen häufiger. Die Ufer wichen zurück und der jederzeit stürmische Golf machte sein Recht geltend. Gegen Abend verschwand das Land, das Schiff rollte stark und Sturzseen begannen über Deck zu spritzen. Die Dame war todtkrank. Der Capitän nahm die kleine Gestalt auf den Arm und trug sie wie ein Kind in die Damenkajüte. Der junge Franzose, der „nie krank wurde", kroch leichenfarb die Treppe hinab, der Schwarzburg-Sondershäuser lag, in seinen Mantel gewickelt, im Winkel todtstille und ich auf der Bank, abscheulich gestimmt, krank. Nur der Oberarzt, der Spahi und der Capitän saßen neben dem Schornstein, plaudernd und Grog trinkend. Zu Nacht begann es zu regnen, der Wind war schneidend kalt, das Spritzwasser wurde stärker, auch ich kroch in meine Koje, wo ich mich angekleidet auf das Bett warf. Es war eine abscheuliche Nacht, ein Getöse ohne Gleichen auf dem Schiffe. Ich war zufällig früher immer auf eisernen Schiffen gereist, kannte daher das nervenerschütternde Prasseln der Planken hölzerner Fahrzeuge nicht. Wir hatten Pferde an Bord; diese taumelten, stürzten und röchelten beim Rollen des Schiffs; der Hund des jungen Franzosen winselte und bellte, das Federvieh in den Ställen des Kochs flatterte, gackerte und krähte, und dazu knarrte das alte hölzerne Schiff in allen Fugen, wenn es sich zwischen den Wellen fortwälzte, die Maschine ächzte, zuweilen rauschte ein Sturzsee wie ein Katarakt auf das Deck, in der Kajüte gab es wunderliche Menschentöne und der durch den Raum gehende Mast quietschte in seinem Grunde. Es

hörte sich fast wie moderne Musik an. Die Scene in der Kajüte, mit den anscheinend todten Menschen auf den Bänken, war unheimlich vom fliegenden Lichte der Hängelampe beleuchtet, die bald gegen die Decke schlug, bald sich wirbelnd im Kreise drehte.

Grau und regnerisch kam der Morgen, der mich mit einem unbeschreiblich widrigen Gefühle erweckte. Ein holder Traum hatte mich in die Heimat gezaubert. Das häßliche Getös der geängsteten Thiere an Bord wurde, in den Traum verwoben, zum fröhlichen Leben auf dem Hofe eines Landhauses, ich hörte die jauchzenden Silberstimmen meiner Kinder und andere geliebte Rufe, und fuhr empor, als eben das Schiff mit tiefem Stöhnen einen Wellenberg abschüttelte. Mühsam gelangte ich auf das Deck. Das Meer war grau und aschfarbig, nur hier und da flog ein Sonnenblick wie ein saphirblauer, leuchtender Fleck mit demantglänzenden Wellenkronen über die Fläche, da wendete mich plötzlich der Capitän, der hinter mich getreten war, an den Schultern herum nach West, es lag wie eine Rosenwolke, wie die Insel der Armida, in den glühendsten Farben ein riesenhaftes, in den kühnsten Formen erhobenes Gebilde vor mir. Gebirgsgrate lehnten sich an hohe Zacken, Lichtpunktlinien liefen in weite Ferne hin, Bergspitzen bezeichnend, die Kanten der Schluchten erschienen wie zarte, dunkelrothe, ruhende Blitze, unter denen blauschwarz die tiefen Gründe abfielen; dazwischen glühten violette Streifen herab und ein rosenrother Rubin glimmte an der Spitze des Ganzen, das mit schroff-felsigem, dunkelm Fuße, den die Brandung hochauf gürtete, im Meere stand. Flachere Gebirgsketten flossen von dem Flammengebilde, breit wie der Horizont, auseinander. „Voilà cap Creux!“ sagte der Capitän, mir einen dunkeln Felskörper zeigend, „voila la côte d'Espagne, voilà les Pyrénées!“ Ich saß nieder, ließ mich von dem Schiffe schaukeln und heftete die Blicke auf die Zauberscenerie, die, bei der zunehmenden Umwöl-

kung des Himmels, bald alle Farbenstimmungen, vom wärmsten Roth bis zum kältesten Blauweiß und Grau, durchlief und endlich hinter den schaumigen Wellenbergen verschwand. Als uns die spanische Küste am nächsten war, flog ein kleiner müder Vogel auf das Schiff, versuchte mehrmals die Heimkehr, wagte sie jedoch nicht und kehrte stets an Bord zurück. Es war ein allerliebster, kleiner gemeiner Fink. Er blieb bei uns, zum Greifen zahm, bis Afrika. Stets gleichförmigen Flügelschlags begleiteten das Schiff vier weiße, große Möven. Sie umkreisten unermüdet auf der Wasserfläche den großen Bau des Schiffs, und wenn sich andere vorüberfliegende Möven dem augenermüdenden Tanze anschließen wollten, so stürzten sie sich mit heiserm Geschrei auf dieselben und nöthigten sie, weiterzuziehen. Wie verloren sind die Tage auf offener See, wenn der Organismus die Einflüsse des Meeres noch nicht bis zu dem Grade überwunden hat, daß er sie nicht mehr wahrnimmt! Halb lesend, halb träumend, halb vom Wiegen und Wogenrauschen eingeschläfert, werden sie durchvegetirt, während das ungewohnt geschüttelte Hirn keinen klaren Gedanken zu gestalten, das von der Nähe des kranken Magens belästigte Herz keinen frischen Eindruck zu empfangen fähig ist. Sie gehören unter die ungenütztesten Zeiten des Lebens. Gegen Abend beruhigte sich der Wind, der Himmel hellte sich auf und Stückchen Blau, so tief wie es der Breite von Rom angehört, erschienen. Wir traten in das seichtere Wasser, das die Nähe der Balearen verkündigt; der kurze Wellengang, der dem Golfe von Lyon eigenthümlich ist, verwandelte sich in die großartige Wogenbildung des offenen Meeres und gegen Abend erschienen, wie gelbliche Wölkchen, die Schneegipfel von Majorca rechts, die flachen Berge von Minorca links; der Capitän nahm den Lauf mitten zwischen den Inseln durch.

In diesem Kanale war die See so ruhig, daß sich die Seekranken alle auf dem Deck einfanden. Unter den Ersten

war der junge, courmachende Franzose, der, seine Toilette recht erträglich zugestutzt, selbst Mittel gefunden hatte, sich, trotz alles Elends der Seekrankheit, rasiren zu lassen. Die junge Frau erschien bleich und abgespannt am Arm ihres Gatten und nahm ihr altes Lager wieder ein. Da brachte er, ämsig stolpernd, Orangen und Biscuits, erklärte, er sei durchaus nicht krank gewesen, stellte sich keck vor die Bank hin, auf der sie ruhte, schlug die carrirten Beine elegant übereinander, klemmte sein Lorgnon ins rechte Auge und rief: „Ah! voilà les Baléares!" Da ging eine unerwartete, lebhafte Rollsee unter dem Schiffe durch, warf es schnell auf die Seite, sodaß wir Alle nach einem Haltpunkt haschten, und setzte den Coquettirenden, der spielend auf einem Beine stand, in so unbeschreiblich komischer Weise vor seiner Adorata nieder, daß diese, trotz Seekrankheit und Schreck, ihr silbernes Lachen in das schallende Gelächter mischte, mit dem die gesammte Deckgesellschaft das drollige Schauspiel bezahlte. Daß dieser nicht, wie wir Alle, einen Mantel, sondern nur sein kurzes Röckchen trug, machte das Aufstehen noch bedenklicher; doch war Alles besser als erwartet abgegangen und mit richtigem Takt wandte der Elegant das ridicule von sich, indem er selbst mitlachte, fernerhin aber das pariser Beinspiel unterließ.

Die Luft blieb kühl und scharf bis in die Breite von Palermo, da drehte sich der Wind nach Süd und wurde schwül und lau, als ob er aus einem Treibhause hauchte. „C'est le souffle du désert", sagte der Capitän im selben Augenblicke, als ich durch mein Fernrohr weiße Wolkenspitzen am Horizont entdeckte. „Est ce que ce sont des nuages?" fragte ich ihn. „Non monsieur, si vous voyez quelque chose par la, alors c'est l'Atlas majeur." Zugleich meldete man ihm: „La côte d'Afrique en vue!" Also das ist Afrika! Der langersehnte Gipfel des Atlas! Der erste Blick auf einen fremden Welttheil! Welches Herz wäre blasirt genug, bei dem Gedanken nicht um eine Re-

gung in der Secunde höher zu schlagen! Ich stand und ließ die Empfindungen von Freude, Erwartung und Befriedigung, die mich bestürmten, ohne Hemmniß walten. Die Gewölke wurden dünner und dünner, als blieben sie im Norden zurück, das Meer glänzender, der Himmel blauer. Seeschildkröten wiegten sich auf dem sanftern Wellenschlage, Fische mit langen Flatterflossen sprangen daraus empor. Langsam erhob sich die Küste. Immer kühner zeichneten sich die Schneeberge gegen den gelblichen Horizont, die niedrern Spitzen des Djerdjera erschienen, endlich die Küste selbst, der weiße Punkt von Fort Mustapha auf der Höhe in der Bucht, das Cap Matifou weit im Osten, hintereinander dann, wie weiße Linien, Fort Bab-Azoun, die Batterie de l'Agha. Welche Namen voll orientalischen Klanges und südlicher Bilder! Da verließ uns schnell abfallend das Tageslicht, ehe man der Stadt Algier selbst ansichtig werden konnte, und unwillkürlich richtete sich der Blick nach dem südlichen Nachthimmel empor, der mir zum ersten male seine neuen Bilder und Erscheinungen enthüllte, da ich, seit der Abreise von Lyon, erst hier wieder unbewölkte Sterne erblickte. Mit wunderbarem Glanze stand, als zitternder weißer Kegel, das Zodiakallicht über der rasch verglimmenden Stelle, wo soeben die Sonne gesunken war. Das schräg am Horizont liegende, mit den Dünsten unserer Atmosphäre verschleierte Licht entgeht bei uns im Norden meist unserer Aufmerksamkeit, hier flammte es, fast vertical stehend, die feine kometenschweifartige Spitze bis zu den Plejaden erhebend; in dem zarten Lichte dieser Spitze glimmte der, für unsere nordischen Gegenden fast schon verschwundene, Saturn. Deutlich zeigte sich ein Kern der höchsten Intensität des Lichts etwa 30° unterhalb der Plejaden, demnach 10° vom Sonnenmittelpunkte, sodaß das Ganze deutlich die Erscheinung des linsenförmigen, in der Nähe der Sonne wieder in seine Dicke unförmlich ausgedehnten Ringes erkennen ließ. Lieblich contrastirte der

Silberschein des Lichts mit den Orangestreifen des Horizonts, bis er nach wenig Minuten nur noch allein, als sanftleuchtendes Denkmal, an der Stelle, wo die Sonne versunken, auf der dunkeln Fläche des Meeres stand, die, nur hier und da, der blaue Phosphorstreif eines sich überstürzenden Wellenkammes unterbrach. Vergebens suchte das Auge den Polarstern an der scheinbar wandellosen Stelle. Der Eindruck ist tief für den fühlenden Reisenden, wenn er seinen Ort so weit verändert hat, daß die Höhe des Poles eine merklich andere geworden ist. Mit eigenem Empfinden fand ich den Polarstern um volle 28 Vollmondbreiten dem Horizont näher gerückt, die traute Constellation der Ursa major den Schweif in das Meer tauchend, dagegen den Orion, den kleinen Hund, den Eridanus, das Einhorn u. s. w.; köstliche Gestirne, die uns nur die kalten Winternächte, flimmernd in der frostzitternden Luft, einigermaßen über dem Horizonte erheben, zeigen sich hier frei und hoch im tiefschwarzen Himmel, durch lauliche Luft ruhige, planetarische Strahlen herabsendend. Der Anblick des hoch drobenstehenden Sirius, mit seinem überirdischen Glanze, wird mir unvergeßlich bleiben. Dieses ruhige Herableuchten der Gestirne hat etwas Tiefergreifendes, es ist als ob uns hier die hellen Weltenaugen ruhig und gerade anblickten, die uns daheim durch die Dünste unserer Atmosphäre nur anzublinzeln wagen. Unter den bekannten Gestirnen glimmten Sterne von Bildern auf, die ich nie gesehen. Da erschienen die kleinen Lichtpunkte der Taube, der Argo, ein Theil des Südstroms des Eridanus und verschiedene Gestalten, leider trivialer Bezeichnung, welche die mehr dankbare als poetische Astronomie des vorigen Jahrhunderts an den Himmel gesetzt hat. Wie hebt die Seele die Flügel dabei, wenn sich so ein Saum des andern Theils des Mantels der Nacht gehoben zeigt! Wie wunderbar muß es gemahnen, wenn man zum ersten male das „Kreuz“ über den hohen Wellenrücken der Südsee auftauchen sieht!

Um 7 Uhr Abend wurden wir des Leuchtthurms von Chereddin ansichtig und eine halbe Stunde später der Stadt selbst. Der Anblick von Algier am Tage ist unvergleichlich eigenthümlich, noch weit frappanter aber bei Nacht. Da liegt eine glitzernde, bläulich leuchtende Masse, seewärts von einer Reihe strahlender Sterne eingefaßt, hochaufgethürmt in eine Felsschlucht zwischen zwei dunkle Höhen eingeschichtet. Das sind die weißen Häusermassen der Stadt, zwischen denen das Gaslicht, mit dem die französische Cultur die engsten Straßen beschenkt hat, wunderlich emporleuchtet, ohne daß sich etwas Anderes als die angeglänzten, weißen Mauern und Kuppeln unterscheiden ließe. Und da liegt die Stadt der Deys glimmend, anders als alle andern je gesehenen Städte, geheimnißvoll und zauberisch wie ein Märchen aus „Tausend und eine Nacht" und als sollte gleich aus der leuchtenden Masse das goldene Schiff eines fabelhaften Mohrenfürsten abstoßen, um den ankommenden qualmenden Koloß, der sein blauschwarzes Gewässer durchwühlt, zur Rechenschaft zu ziehen.

Bald bog das Schiff um die riesigen Molen, welche mit echt französischem Geschick weit in die Rhede hinausgestreckt sind und zwischen deren Betonblöcken die gereizte Welle heraufspritzt, daß all das neue, zwingende Mauerwerk funkelte. Da änderte sich die Scenerie. Die Rhede erschien als Becken von spiegelnden Gasflammen eingefaßt, hoch wuchs daneben das wechselnde Feuer des Leuchtthurms, links die hellerleuchtete Douane, drollig genug in Form eines römischen Tempels gebaut, und weiter hinabgestreckt die Quais, an denen das zuckende Feuer der leichten Brandung hinläuft, mit den wunderlichen Formen der Moscheen und Minarets dahinter, über all Dem aber, wie ein bläulich leuchtender Hintergrund, die steil ansteigende Maurenstadt. Bald glitten uns Nachen, Kähne und Boote entgegen mit blauleuchtend schäumendem Bug, die Ruder wie in Schwefelflammen getaucht und wenig Minuten dar-

auf sprangen phantastische Gestalten an Bord, halb nackt, zum Entsetzen der Damen, gewaltig gegliederte Schwarze, schlanke, kraftvolle Braune, zartgebaute Araber, barhäuptig, oder mit rothem Fez, oder einen Fetzen Burnus um Kopf und Oberleib geschlagen, alle, selbst wie lebendige Stücke der braunen Nacht, durch das Dunkel wimmelnd. Mehr und mehr solcher Phantasmagorieen spie das Meer an Bord, heisere arabische Kehltöne, französische Nasalien, Wohllaute der lingua franca tosten durcheinander. Das wetterschlagartige Rasseln der abschießenden Ankerkette dröhnte, die wilden Ankömmlinge, die Schiffspassagiere wurden aufgeboten, die Quaiketten an Bord zu nehmen und drei viertel Stunde lang zerriß entsetzliches Ho und Hü unsere Nerven, bis es erlaubt ward, von Bord zu gehen. Ich sprang in einen Nachen, zwei schwarzbraune Kabylen mir nach, die Ruder tauchten ein, zwei Schläge, blau spritzte die Welle auf, das Boot stieß an den Quai, ich sprang ans Land und stand auf afrikanischem Boden.

Algier.

Unter den Lichtern der Quarantaine und Sanität wirrte es von dunkeln, unbekannten Gestalten. Es ragte dort vielfach empor, fast wie Hälse einer riesigen Vogelschar. Eine Heerde Kameele lag auf den warmen Steinen des Quai, misbehaglich über die kühle Nachtluft die langen Hälse mit den häßlichen Köpfen bewegend und widrig grunzend wie gewaltige Schweine; dazwischen rannten Treiber und Hafenarbeiter halbnackt und buntgekleidet umher; es war ein phantastisch Stück Bild. Doch nur ein Blick war mir darauf gegönnt. Einer meiner riesigen Ruderer faßte meinen leichten Reisesack (das Gepäck blieb an Bord, der Douane wegen) und schrie mir zu: „Hôtel?“ „d'Orient!“ erwiderte ich, und in dem kurzen Trabe, den wir so oft in den Reisebeschreibungen aus dem Orient geschildert hören, flog die athletische Gestalt mir voran, die Treppe an der Porte de France hinauf. Unter der Wölbung desselben blies mir glühendheiße Luft entgegen, von den heißen Steinmassen der Häuser ausgeathmet. Arcaden liefen an den Seiten der Straße hin, bald plätscherte ein reizender Springbrunnen; der Kabyle bog in ein niedriges Thor ein und in einer wohlbeleibten, kahlköpfigen, dabei aber sehr adrett geradgehaltenen Gestalt mit einnehmendem Franzosengesichte, begrüßte mich Marius Grisolle, der nicht genug zu rühmende Wirth des Hôtel d'Orient. Todtmüde, noch die wogende See im Kopfe und in den Beinen, stieg ich die schmale Treppe hinan; im Steigen brachte ich Gri=

solle Grüße von Lichtenstein in Marseille; da schüttelte er mir, auf den Zaubernamen, die Hand, stieß eine Thür auf und ich stand im niedlichsten maurischen Zimmer der Welt. Bunte Fliesen in geschnörkelten Mustern bedeckten Wände, Decke und Boden, spiegelblank gewaschen, dichte Jalousieen und Vorhänge vor dem Fenster, ein breites Bett mit Gazegardinen im kühlsten Winkel, die Platten aller Möbeln kühl von Marmor, kurz ein Muster südlichen Comforts. Ich ließ mir Früchte geben; frische Datteln, Apfelsinen, Bananen und köstliche Birnen glänzten mir bald in silbernen Körbchen entgegen, daneben glühte der dunkelrothe, einheimische Wein in geschliffener Caraffe. Vor dem Fenster wogte das Geräusch der Straße, französisch Singen, arabische Gutturaltöne, hier und da ein wohllautender spanischer Klang, alles Das drang mit dem Plätschern der Fontaine und dem himmlischen Trillern einer Nachtigall durch die Jalousieen. Ich öffnete sie und herein strömte die ganze Herrlichkeit einer afrikanischen Frühlingsnacht mit ihrem wunderbaren Sternenlicht, ihrem Orangen- und Myrthenblüten- und Hyacinthenduft. Vor mir lagen die Kuppeln der großen Moschee, vor welcher die Fontaine in der Arcade sprang, rechts die schimmernden Massen der Stadt, der Vorstadt Bab-Azoun, verlaufend in den dunkeln Hügeln des Vorlandes vom Kleinen Atlas, überschimmert von den bleichen Schneehöhen des Djerdjera, bis hin nach Cap Matifou; links die Bastionen des Hafens mit dem lebendigen Wechsel des Leuchtthurmlichts und darüber hin bis an die große Moschee heran; die mattglänzende Fläche des Bassins mit den schlafenden Schiffen und ihrem feinen Mast- und Spierenwerk darauf, und endlich die unermeßliche Spiegelebene des Meers, in dem mit weißlichem Glanze die letzte Spitze des untergehenden Zodiakallichts schimmerte, einzig im Vordergrunde unterbrochen durch das feine Gefieder der Krone einer Dattelpalme, das im weichen Hauche der kühlen Nachtluft sich graziös wiegte

und leise säuselte. Ich schrieb noch bis Mitternacht am offenen Fenster und sehnte die Geliebten, an die ich schrieb, herbei in die Herrlichkeit.

In meinem tiefen Schlafe woben sich die Rufe der Muezzins von den Minarets der großen Moschee mit den Bildern der Lieben zu einem glückseligen Märchen zusammen, das ich vielleicht einmal schreibe, wenn ich reich genug sein werde, seinen Glanz zu schildern. Und am andern Morgen, welches Licht der afrikanischen Morgensonne, welcher Widerschein des Meeres! Wie vor acht Jahren, wo ich, auf dem Basaltkegel von Staffa sitzend, hinausblickte auf die durcheinanderbrüllenden Brandungen da drunten und die dahinterliegende Höhe des Atlantischen Oceans, rief ich hier wieder aus: „Ist die Welt wirklich so schön?!" Dann lief ich, wie immer in fremden Städten, ohne Führer hinab auf die Straße. Welcher Reisende, der nicht fliegender deutscher Baron, oder Engländer, polnischer oder russischer Graf ist, sondern lernen und genießen will, kennt nicht die Schrecken des Lohndieners! Mein Plan von Algier half mir durch die französische Stadt leicht zu meinen Freunden nach der Vorstadt Bab-Azoun, Rue d'Isly. Wer aber wagt es, bei dem ersten Ausgange gleich in die arabische Stadt zu tauchen? Ein Blick auf den Plan derselben macht schon schaudern, denn er sieht keinem Städteplan, sondern den wunderlichen Zeichnungen ähnlich, welche die Holzwürmer oft in die Flächen des ehrwürdigen Hausraths unserer Urväter gewühlt haben. Ich bedurfte zu dem Wege vom Hôtel bis zur Rue d'Isly, kaum zwanzig Minuten weit, mehr als eine Stunde; denn da war kein Schritt zu thun, der nicht ein reizendes oder phantastisches Bild entrollt, einen eigentlichen Eindruck gewährt hätte. Da waren die Einblicke in die engen, oft nur fünf Fuß breiten Straßen der Stadt mit den überhängenden Häusern fast ohne Fenster nach der Straße zu und nur die Thür reich mit bunten Fliesen und in arabischer

Architektur verziert, aus denen phantastische Arabergestalten, den mehr oder weniger zerlumpten Burnus jederzeit malerisch um sich geworfen, schritten. Kabylische Lastträger, mit großen Lasten auf dem Kopfe, monoton singend und in kurzem Trabe laufend, Neger, Mulatten, Mestizen, Juden in allen Costümen der Erde und dazwischen die elegante französische Damenwelt am Arme pflanzerhaft gekleideter Europäer. Der Fruchtmarkt auf der Place de la Pêcherie hielt mich beim Anblick seiner Schätze an; die Eselheerden auf der Place Masinissa mit ihren wilden Treibern, die unbarmherzig auf die armen Thiere schlugen; das neue Theater auf dem Plan des Garamanthes, neben dessen französischer Renaissance-Architektur, in wunderbarem Contraste, die riesenhaften Platten des Feigencactus (Ficus barbarica) und die stylvollen Blätter der schönsten aller Staudenpflanzen, des Acanthus (Acanthus mollis) emporwuchern, und endlich, mit Jubel begrüßt, der riesenhafte Stamm einer uralten, hohen Dattelpalme (Phoenix dactilifera) mit mächtiger Krone in der Rue Bugeaud; Alles verzögerte meinen Gang. In die Rue d'Isly gelangt, zog mich ein Durchblick durch die Rue Joinville auf die dahinterliegende, braunrothe, im Sonnenglanze schier glühende Felswand an, denn echt afrikanisch war das Stückchen Landschaft. In den Felsspalten blaugrüne, mächtige Aloës mit abgestorbenen, hohen Blütenschäften, darunter, am Fels herabkriechend, in wunderlichen Riesengestalten die Cacteen mit Platten von funfzehn und mehr Zoll Länge, die ganzen Gebilde oft von doppelter Manneslänge, dahinter aber, so weit das Auge auf die Höhe reichte, wie Millionen glitzender Bayonnette aufschimmernd, die spitzen Blätter der niedrigen Fächerpalme (Chamaerops humilis), dieses Todfeindes des afrikanischen Landbauers; denn fast unausrottbar sind die zähen, ungemein langen Wurzeln der zierlichen Pflanze, die aus jedem im Boden bleibenden Wurzeltheile aufs neue aufschießt.

So kam ich spät am Vormittage zu H.... P.....
Seine Frau, eine schöne, schlanke Französin, deren Teint die afrikanische Sonne unberührt gelassen hat, ärgerte sich über unser Deutschsprechen, von dem sie kein Wort verstand und in dem der Gatte sich eine Güte that. Herr P.... war die Gefälligkeit selbst; ein Plan für die zweckmäßigste Benutzung der Zeit während meines kurzen Aufenthalts in Algerien wurde gemacht, währenddeß ließ der freundliche Wirth seine leichte Droschke mit einem trefflichen Araber bespannen; wir stiegen ein. Ein arabischer Pferdeknecht mit nackten Beinen, eine rothe Schärpe um den Gurt der weiten weißen Hosen geschlungen, den Fez keck auf dem geschorenen Kopfe, sprang auf die Deichsel und fort flog das leichte Fuhrwerk auf der trefflichen Straße durch die neue Porte Bab-Azoun nach der Harrachbrücke hinaus. Die Straße liegt durch wahrhaft paradiesisches Land am Meeresufer hin. Links streckte das Meer seine weißen Schaumlinien schmeichelnd an das flache Gestade, vorher erhoben sich sanfte Höhen, von dichtbelaubten Schluchten eingeschnitten, in denen kühle Bergwässer rinnen, und von allen hervorragenden Punkten schimmern die weißen Massen der Villen der Europäer. Am Wege hin zogen sich Gruppen gewaltiger Agaven und Cactuspflanzen, oft so dicht mit Aristolochia, Smilax und Vitisarten überwuchert, daß sie wie begrünte Hügel erschienen wären, hätte sich nicht hier und da ein Sonnenstrahl den Weg in das Innere der Masse gebahnt und die Blüte irgend einer Clematis oder Ixia in glühenden Farben schimmern lassen. Wunderbar schön waren auch einige gewaltige wilde Oelbäume, in deren weit ausgebreiteter Krone sich die großblätterige Aristolochia, in smaragdgrünen, mächtigen Festons, mit Epheu dicht verrankt, von Zweig zu Zweig schwang, oder 30—40 Fuß lange Guirlanden von den Spitzen der graugrün belaubten, knorrigen Aeste herabhängen und im Winde flattern ließ. Am Café des Platanes, einem ehe-

maligen, von großen Platanen kühl überragten Karavanenbrunnen, an dessen murmelnder Quelle weiße Arabergestalten schweigend im dunkelgrünen Schatten saßen, biegt der Weg durch ein breites Gitterthor in den Jardin d'essai ein. Durch dasselbe eintretend, zeigt sich die feine Perspective einer breiten und ungefähr 3000 Fuß langen Allee von Cypressen, die in sanfter Senkung nach dem Meere läuft, auf welches sie sich unten öffnet, sodaß es da drunten liegt wie ein kleiner, blauer Handspiegel. Diese Allee durchkreuzen rechtwinkelig Gänge, in Abständen von 250—300 Fuß, sodaß viereckige Räume entstehen, deren jeder für die Cultur einer besondern Pflanzengattung bestimmt ist. Zwei Bäche bewässern in unzähligen Rinnen den beträchtlichen, 240 Morgen großen Raum dieses Gartens, den die französische Regierung, in der ihr eigenen Größe der Anschauung, lediglich zum Vortheil der Colonisten angelegt hat, die aus den Baum- und Pflanzenschulen desselben, theils ganz unentgeltlich, theils gegen geringe Vergütungen, mit Saatkorn, Ablegern, Sämereien, Stecklingen und Pflanzen versehen werden. Veredelte Citronen-, Apfelsinen- und Pomeranzenstämmchen nehmen zu Hunderttausenden den größten Raum des Gartens ein; einen andern beträchtlichen Theil bestanden die mächtigen und majestätischen Bananen, in deren unbeschreiblich schönen Kronen von 8—10 Fuß langen Blättern der Wind rauschte, als blätterte er in den Riesenfolien des Buches der Natur selbst. Seewärts sind alle Abtheilungen, zum Schutze gegen die heftigen Seewinde, mit ungefähr 20—30 Fuß hohen Hecken von schwarzgrünen Cypressen eingefaßt, auf deren Hintergrund sich der Schmelz des Grüns, die frischen Blätter und die Farbenpracht der Blumen doppelt schön ausnimmt. Mit feenhafter Feinheit Alles überragend, hebt sich aus diesem Schlinggewirr hier auch das Bambusrohr in 50—60 Fuß hohen glänzenden Schäften; wenn mehre beisammenstehen, wie eine riesige Reiherfeder aussehend. Felder sind von

Baumwollpflanzungen bedeckt, die, wie der Taback, trefflich gedeihen. Letzterer wird während der Sommermonate Mai und Juni sehr oft drei mal im Monat geblattet und gehört unter die rentabelsten Culturen, da die Qualität vortrefflich ist. Ebenso trefflich gelingt der Anbau des Indigo, und die Opuntia oder der Cochenillecactus scheint nichts zu wünschen übrig zu lassen. So treibt der gesegnete Boden dieser Provinz, neben den Producten der gemäßigten Zone, die der tropischen in gleicher Fülle und Pracht hervor, sodaß der Pflanzer, der zur rechten Zeit ein Korn in die Erde legt, gleichviel ob es die Samenkapsel einer Palme, oder das Korn einer nordischen Graminée ist, gewiß sein kann, es keimen und Frucht tragen zu sehen.

Einen reizenden Anblick gewährt auch der Blumengarten vor dem Hause des Obergärtners. Welche Schätze aller Zonen glühen und blühen und duften hier nebeneinander! Die Blumenkinder unsers Klimas vergrößert, verschönert! Die Rose so herrlich, daß man die Begeisterung der Perserdichter für diese Zauberblüten begreift; unsere Liliengewächse mannshoch ragend und dazwischen die wunderbaren Gestalten der Antholyzen, der großblätterigen, unsern Kürbispflanzen ähnlichen Rankengewächse mit ihren tiefen, duftenden Blüten, und endlich alle die dürftigen Pflanzen unserer Gewächshäuser, hochragend, frischbeblättert und dichtblühend in die heiße Luft ihren Athem aushauchend.

Am Jardin d'essai hat die französische Regierung eine stattliche Spinnerei erbaut, in der sie, um die Seidenzucht in Algerien aufzumuntern, unentgeltlich die Cocons abspinnen läßt, damit den Colonisten die theure Handarbeit beim Abhaspeln derselben erspart werde. Das ist der Contrast zwischen einer englischen und einer französischen Colonie. Dort thut Alles Association, der Privatbetrieb, hier Alles die Regierungsgewalt. In welcher englischen

Colonie, wo der Seidenbau so in Aufschwung wäre wie hier, würde nicht längst eine Coconspinnerei im Besitz einer Privatgesellschaft von Seidenzüchtern sein?! Und die Renten und die Productivität der Colonien verhalten sich daher auch leider zur Zeit noch wie die Erfolge der meisten industriellen Anstalten, an deren Spitze der Staat steht, zu denen derjenigen, die in Händen von Privaten sind, d. h. viele französische Colonien bringen wenig ein, während die englischen die Größe Englands machen. Was aber die Regierungsgewalt, ihrer Natur nach, Segensreiches für eine fremdländische Provinz thun, wie sie immer die geselligen Zustände ordnen, das Eigenthum sichern, den Verkehr fördern kann, das ist wesentlich, mit Weisheit und Kraft, von Frankreich für seine schönen afrikanischen Besitzungen gethan worden!

Arbah.

Also morgen früh um 4 Uhr! sagte L...., von mir Abschied nehmend. Nicht verschlafen! rief ich ihm zu und hatte selbst Furcht davor, denn ich war todtmüde. Der Muezzin, der beim Tagesgrauen auf dem Minaret dicht vor meinem Fenster zum Gebet rief, rettete mich. Ich hatte zu süß geträumt, um von selbst zu erwachen. Es war ein wunderbarer Morgen. Ein Himmel, den der Thau hellblau lichtete, im Osten das Morgengrauen auf dem Meere liegend. Das azurne Meer deckte ein ganz feiner, leichter Morgennebel, unter dem es so leise athmete, daß ich kaum die Brandung hörte. Es war kühl, fast kalt, die Dächer tropften vom Thau, der auch die grauweißen, zerlumpten Burnusse durchnäßte, unter denen eine Schar kabylischer Lastträger und arabischer Eseltreiber auf der Place Juba Nachtruhe gehalten hatten. Deutlich zeichneten die nassen Gewänder die darunter ruhenden Kraftgestalten. An der Evéché Djenina auf der Place royale erwartete mich unser Gespann, ein Korbwagen edelster holsteiner Landgattung, ohne Federn, jedoch mit reichlichem Maisstroh. Drei magere arabische Pferde standen, mit Stricken angeschirrt, daran, dick mit dem Staub von gestern bedeckt; rittlings schlief der arabische Kutscher auf dem mittelsten, den Kopf auf der Mähne desselben. Die dunkelbraunen, nackten Beine hingen aus den weiten Hosen fast auf die Erde, er hatte den Fez bis auf die Nase in das Gesicht gezogen, zum Schutz gegen den Morgenthau; in der

Linken hielt er mechanisch den kurzen Kantschu. Weither schallte mir über den morgenhellen Platz das Geplauder meiner französischen Gefährten entgegen. Da wurde „Champoreau“ (Kaffee mit Rum) genommen und dem schlafenden Kutscher ein Tritt gegeben, worauf er emporfuhr, sich auf die Deichsel setzte, die Beine unterschlug und in die Pferde hieb.

Dahin rollte das Gespann, durch die staubende Rue d'Isly, durch die neue Porte Bab=Azoun auf der Straße nach Mustapha Pascha hin. Vor dem Thore lag eine Kameelheerde, die Treiber im Straßengraben. Bei dem Annähern des Wagens erhoben die häßlichen Thiere die langen kahlen Hälse, grunzten widrig, standen auf drei Beinen auf und hinkten, da ihnen das vierte aufgebunden war, bei Seite. In der Morgendämmerung gaben die riesenhaften Geschöpfe, von unserm niedern Wagen aus gesehen, wie sie sich heerdenweise seitwärts drängten, ein wunderlich=phantastisches Schauspiel, als seien wir, plötzlich verkleinert, unter eine Heerde Ziegen gerathen. Der Mond verbleichte im Osten, in dem violettrothe Flammen aufzuschießen schienen; in der Spitze dieses bunten Feuerkegels blinkte nur noch, wie ein Silberpunkt, der Jupiter. Ueber das Meer hin lag es wie ein Lavastrom und den vor uns liegenden Atlas umdämmerte ein wahrhaft überirdischer, unbeschreiblich warmer, violetter Hauch, kraftvoll, bis zum tiefsten Schwarz in den Schluchten abschattirt, während er sich nach oben in den morgenglühenden Schneekronen zum hellsten Rubinenglanze und dem holdesten Rosenlichte verklärte. Denke sich Jeder, der das Farbenspiel der morgen= oder abendlich beleuchteten Alpen gesehen, dasselbe in eben dem Maße erhöht, verherrlicht, wie die afrikanische Sonne mächtiger als die nordische ist, so wird er ein Bild der Glorie haben, in welcher der Atlas vor uns lag. Bis an den Fuß des Vorlandes streckt sich die Ebene der Meditja fast horizontal. Zwiefach mannshohe Cactushecken faßten den Weg ein, doppelt grotesk in der Morgenbeleuch=

tung, die in wenig Minuten durch alle Nüancen von Violett, Dunkel-, Hellroth bis zum demantenen Lichtglanz der südlichen Sonne überging. Der Morgen war bis zum Augenblicke des Erscheinens der Sonne ungemein frisch. Es fror mich, vorn auf dem Bocke des Wagens, in meinem leichten Sommerrocke und grauen Pflanzerhute. Der Thau rieselte an den Blättern der Agaven herab und hing in schweren Tropfen an jedem der Millionen Stacheln der Cacteen; es blitzte und funkelte weit und breit davon. Besonders schön decorirten sich damit die Guirlanden von Passionsblumen, welche dicht die Hecken überspannen. Das Marterwerkzeug in der Mitte der großen violetten Blüten schien wie aus Edelsteinchen von dem geschicktesten Juwelier gebildet. Bald holten wir eine malerische Gestalt ein, die im elegantesten arabischen Costüm, den würdebezeichnenden Turban auf dem Kopfe, dicht in den saubern Burnus gewickelt, kräftigen Ganges vor uns herschritt. Der graue Bart des großen, breitschulterigen Mannes lag feucht auf den Brustfalten des Burnus, an seiner Hand funkelten einige kostbare Ringe; er führte ausnahmsweise (denn Waffen tragen ist verboten) einen elegant gearbeiteten Handschar am breiten, mehrfach um seinen Leib geschlagenen Gurt. Die Freunde kannten, riefen ihn an und grüßten ihn. Zum ersten male sah ich einen wahrhaft würdevollen, arabischen Gruß. Ch . . . . . reichte ihm eine Flasche Cognac aus dem Wagen; er ergriff sie mit einem so edel freundlichen Nicken, daß es der beste dramatische Künstler für den Nathan hätte zur Notiz nehmen können, und zog daran tüchtig. Dann stieg er, eingeladen, mit auf. Bis dahin hatte er kein Wort gesprochen. Plötzlich wickelte er seine breite Leibbinde von blauem tunesischen Gewebe ab, reichte sie seinem Nachbar und sagte, auf mich deutend, in halbgebrochenem Französisch: „Qu'il se couvre avec cela! Le jeune étranger aura la fièvre demain!" In der That war mein dünner Rock ganz thaufeucht; ich

fröstelte durch und durch. „Nehmen Sie!" sagte Ch.......; „es ist der beste maurische Arzt weit und breit und kennt das Klima." Wie dankbar dem braven Arzte, wickelte ich mich in den Shawl, während er mich aus großen dunkeln Augen theilnehmend betrachtete. Der Wagen flog auf der guten Straße hin, der Große Atlas versank hinter dem Kleinen, dem wir nahe kamen und der seine wunderbar schönen, großartigen Formen vor uns entwickelte. Die meiste Aehnlichkeit von allen Gebirgen, die ich kenne, hat er mit dem Jura, dieselben edlen Linien, dieselbe weiche Modellirung der Flächen. Seine Gipfel waren noch reichlich mit Schnee bedeckt, zwischen dem das Nadelholz der Höhe schwarz hervorragte. Noch ehe wir gegen halb acht Uhr den Harrach bei Sidi Erzin überschritten, begegneten wir wundervollen Palmengruppen, in deren mächtigen Kronen der heißer und heißer werdende Luftzug mit aller Poesie des Palmenlandes brauste. Die gewaltigen, hohen Stämme, umwuchert von unzähligem jungen Nachwuchs und baumartigen Fenchelstengeln von 2—3 Zoll Durchmesser und 10—15 Fuß Höhe, bogen sich schlank und elastisch vor dem Winde, der vom Lande zur See herzog. Nach fünfstündiger Fahrt erreichten wir die Arbah, ein kleines, aber aufblühendes Colonistendorf, das wenig vom arabischen Charakter bewahrt hat. Nur die niedrige, halb in der Erde steckende Bauart, die kleinen Fenster und die Höfe sind als zweckmäßig beibehalten worden. Wir hielten vor einer kleinen, wenig appetitlichen Kneipe, die eher einem mit Fliesen geplatteten Stalle glich, aber mit großen Buchstaben auf der weißen Kalkwand den Namen „Hôtel du Palmier" führte. In der That brauste vor ihrer Thür die schönste Palme, die ich je gesehen; stolz, einen halben Meter im Durchmesser, vielleicht 100 Fuß hoch und kerzengerade, die Wurzeln wie eine Bank um den Schaft am Grunde her gruppirt. Sardinen, Oel, Wein, arabisch Brot und Eier waren rasch herbeigeschafft; es wurde tapfer eingehauen

und in der Kneipe ein echt südländischer Höllenlärm gemacht, sodaß ich vorzog, meine Sardinen mit dem herrlichen Wein und Brot auf den Wurzeln der Palme sitzend zu verzehren. Die Krone mit ihren Millionen, Dolchspitzen ähnlichen Blättern schwankte ebenso im Schwarzblau des afrikanischen Himmels über mir, wie ich daheim als Knabe so oft, in seligen Träumen in Haidekraut liegend, das goldgrüne Haar der Birke im sanften Schimmer des deutschen Himmels flattern sah. Ich wurde gestört durch den Kopf eines Pferdes, das mir über die Schultern blickte, um mein Brot zu beschnuppern. Andere Pferde wurden herbeigebracht, die Gesellschaft theilte sich und ich bestieg, auf Herrn Ch.....'s Einladung, eins der kleinen Pferde, um den Weg bis zu seiner Besitzung reitend zurückzulegen, da Gewässer mehrfach zu überschreiten waren. Der arabische Arzt nahm Abschied, ich dankte ihm für seinen Rath und seine Hülfe; er schenkte mir einen durchbohrten Zahn, dessen Nutzen er mir in so unverständlichem Französisch erklärte, daß ich es nicht faßte. Den Zahn verlor ich leider vor der Heimkunft. Bald sah ich den braven Mann auf dem Wege nach dem Gebirge zwischen Fächerpalmengebüschen verschwinden. Es war der einzige Araber, den ich von Franzosen achtungsvoll behandelt sah.

Die Klepper waren trefflich, der Weg wundervoll zwischen Oleandergebüschen und Lorber hin. Ein arabischer Knabe, nackt bis auf ein Paar kurze Hosen und den Fez, lief nebenher, um die Fuhrten in den Flüssen zu suchen. Drei Bäche von ansehnlicher Breite, über denen sich oft der Oleander zusammenwölbte, durchschritten wir, und endlich brauste vor uns im raschen Gefälle, ungefähr 200 Fuß breit, der Harrach, dessen Lauf aus einer Schlucht des Kleinen Atlas man sehr deutlich verfolgen konnte. Gebälk zu einer Brücke lag am Ufer, der Damm einer breiten Straße war bis dahin geschüttet, Maulthiere und Esel

in langen Reihen trugen Erde zu, von fast ganz nackten Treibern unbarmherzig angetrieben. Ein wahrhaft afrikanischer Straßenbau! Unser Führer sprang in den Fluß, die laue Flut strudelte um ihn, er ergriff den Zügel meines Pferdes, das langsam und vorsichtig in das Wasser stieg, und bald spritzte die Welle des Harrach unter den Hufen. Ch . . . . . . folgte ebenso vorsichtig, da die reißende Flut die Thiere stark erschütterte und die Furt schmal war. Sein Pachter hatte uns gesehen und begrüßte uns, als wir triefend an das Ufer stiegen. Es interessirte mich, die Culturen zu sehen; ich ging daher zu Fuß mit den Beiden durch die Ländereien. Nach mehr als zweistündiger Wanderung durch eben angelegte Taback-, Baumwollen- und Reispflanzungen trennte uns das gabelförmige Bett eines Waldbachs, das jetzt heiß und dürr lag. Bald versteckten hohe Oleandergebüsche, aus denen, leicht bewegt, hier und da die mächtigen, saftgrünen Blätter einer niedern Banane ragten, mir die Begleiter, die ihre Inspection fortsetzten, während ich langsam an den klüftigen Ufern des Waldbachs hinschritt. Hier und da standen Lachen, in denen sich tausendfältiges Infusorien-, Insekten- und Amphibienleben regte und welche, drei mal mannshoch ragend, das Spanische Rohr fast überwölbte. Sonst war es todtenstill in der windlosen, glänzenden Schlucht, in der die afrikanische Sonne mit ihrer Mittagsglut lag. Plötzlich fuhr es, kräftig das Rohr durchbrechend, vor mir auseinander, ein widrig heiseres Gebell erscholl und drei Schakals, wie kleine Fleischerhunde groß, trabten, im echten Hundetrab, langsam vor mir her, oftmals umlugend, um den Störer mit großen, gelbglänzenden Augen zu betrachten. Mir wurde nicht recht geheuer in der Nähe, obgleich ich die Thiere hier immer als harmlos hatte schildern hören; ich beschloß daher, einen Angriff auf sie zu machen, der sie verscheuchen sollte. Unbewehrt, wie ich war, entsann ich mich der Waffen David's, las mir den Arm voll

Bachkiesel und eröffnete schnell ein wirksames Feuer, das die fatalen Gäste sehr bald, den dicken Schwanz zwischen die magern Hinterbeine geklemmt, in das Fächerpalmengebüsch auf dem Ufer jagte. So lange mir das Zittern der glänzenden Fächer den Ort verrieth, wo sie krochen, ließ ich mit Werfen nicht ab, und fast jeden Wurf, gleichviel ob treffend oder nicht, beantwortete das fatale, heisere Schakalgebell. Bald sah ich denn nun auch das Mahl, von dem ich sie aufgestört hatte. Das riesenhafte Gerippe eines Kameels lag in einer der Lachen, fast blendendweiß skelettirt, aber noch völlig zusammenhängend. Die hellen, gigantischen Knochen glänzten widrig auf dem braunen Felsgrunde; hier und da saßen funkelnde Eidechsen darauf, die schlängelnd flohen, als ich näher trat. Ich stand mit sonderbarem Gefühl vor der echt afrikanischen Scenerie. Ein Kameelgerippe in einer glühenden Felsschlucht, in die, über den blitzenden Blättern der Fächerpalmen und Agaven, welche sie oben einsäumen, weiß und hoch die Schneekronen des Atlas hereinschauen, lautlos stehendes, haushohes Rohr um eine eben eintrocknende Lache gruppirt, über die eine Gattung großblätteriger Nymphäa ihre breiten Blätter spannte und, an den Wänden hängend, riesenhafte phantastische Cactusgestalten wie gigantische Gnomen des Pflanzenreichs. Aber auch in Afrika bleibt der Deutsche ein Deutscher! Da stand vor mir, einsam wie ein Stern, der an die Heimat mahnte, eine große, weiße Sternblume von der Art, die Goethe durch Gretchen's Spiel im „Faust" verklärt hat. Ich griff danach, ließ mich auf den knorrigen Wurzelstock einer alten Agave, im Schatten junger Dattelpalmensprossen nieder und wiederholte das Spiel. Das Orakel war gütig und durch die harmlosen Strahlen der Sternblume rief mir die Liebe, über Land und Meer, einen Gruß in den andern Welttheil herüber, der mir das Herz hüpfen machte und die in tausend heißen Farben strahlende Welt noch höher verklärte. Da hörte ich L....'s

Stimme, der, ein großes Buch unterm Arme, auf der Höhe der Schlucht erschien und meinen Namen schrie. Er war erfreut, mich zu finden, denn man hatte gefürchtet, ich hätte mich im Rohr verirrt, aus dem manchmal schwer herauszuhelfen ist. Ich stieg zu ihm empor und hatte (so hoch war ich in der Schlucht bergauf gekommen) die ganze Hügellandschaft der Meditja bis nach Algier hin vor mir. Liliaceen und Hyacinthen bedeckten weit und breit den Boden und athmeten, von Millionen Insekten umschwärmt, den süßesten Duft. L . . . . setzte mir auseinander, daß er die Wasserkraft messen wolle, die Ch . . . . . . gestern gekauft; ich solle ihm helfen. Ich that es gern, denn mich hatte Heimweh angewandelt. Der Bach war stark und kleine schmiedeeiserne, treffliche Bogen führten ihn über die Schluchten. Ein merkwürdiger Anblick, die constructiven Ingenieurwerke im Vorhügellande des Atlas! So fleißig sorgt aber die französische Regierung dafür, daß die nutzbaren Gewässer in die Ebene herabgeführt werden. Ch . . . . . . war, wie ich berechnete, betrogen und wurde verdrießlich. Bald ward der Heimweg angetreten. L . . . . und ich fuhren im leichten Wagen allein. Ein anderer Rückweg ward eingeschlagen, schöner und reicher als der Herweg. Am Harrach lag eine große Kameelheerde, die durch den Fluß geführt ward, der hier tief und reißend war. Unser Wagen ward auf leichter Fähre übergesetzt. L . . . . schlug mir vor, den Uebergang auf dem Rücken eines Kameels zu versuchen. Die Neuheit des Rittes reizte mich. Obwol man mir sagte, daß es kaum möglich sei, ein altes Kameel zu besteigen, wenn man nicht auf einem jungen reiten gelernt habe, schwang ich mich zu einem gutmüthig lächelnden Araber, der auf einem der noch liegenden Kameele saß, in den Sattel. Sofort um den Europäer dienstfertig zu sein, stieß er es mit dem Hakenstocke auf den kahlen Hals. Das Thier wandte den zottigen häßlichen Kopf, that einen tiefen Athemzug, so häßlichen Geruchs, daß ich es, trotz

abgehärteter Nerven, kaum ertrug, und hob dann die Kruppe so rasch und schnellkräftig empor, daß ich mich an meinen Araber angeschleudert fühlte; gleich darauf prallte es ebenso heftig auf die Vorderfüße und ich hatte es nur dem geschickten Griffe des Arabers zu danken, daß ich nicht unsanft zur Erde flog. Ich zog es doch vor, die Passage zu Pferde zu machen.

Zwei Stunden darauf rollte unser leichtes Gespann, zwischen eichenhohen Orangenbäumen, vor einen kleinen Weiher, dessen schwarzklares Wasser den Himmel spiegelte, an dem eben das heiße afrikanische Abendroth aufzuglimmen begann. L.... hielt die Pferde an, sprang vom Wagen und rief: „Faut oranger un peu!“ Da hörte ich auch zum ersten male den Begriff „voler des oranges“ in ein etwas euphemistisches Zeitwort zusammengezogen. Der Weiher war an schmaler Stelle bald übersprungen und ich glaubte in das Paradies zu kommen, als ich durch das dichte Gebüsch von Pompelmusen in die Lichtung trat. „Das ist der Orangengarten Sidi Ben-Mulai's“, sagte L....., „aber er ist krank und liegt im Haus.“ Grund genug für meine afrikanischen Gefährten, eine Razzia auf seine, allerdings hier halb werthlosen Früchte, zu wagen. Die Lichtung in der Mitte des Gartens war dicht von hohen, riesenstarken Orangen-, Citronen-, und Pomeranzenbäumen umgeben, die, bis in die Wipfel, gold- und hellgelb von Früchten glühten. Die Mitte der Lichtung nahmen ungefähr zehn thurmhohe Dattelpalmen ein, deren hoch über den Orangenwald ragende Kronen, wie aus blanken goldenen Lanzen zusammengesetzt, im Abendschein zitterten. Und von dem Dunkel des niedern Gebüsches von Myrthe, Lorber, Mastix und Ceder rankten sich armstarke Weinreben an den Orangenbäumen empor, übersprangen die Lichtung und liefen, wie Festons von Stamm zu Stamm gehängt, bis auf die Dattelpalmen hinauf, von denen die Ranken, wol 20—30 Fuß

lang, herabhingen und sich leise im Abendlüftchen regten. Ein Geprassel von fallenden Orangen weckte mich aus der Betrachtung der namenlosen Schönheit dieses Fleckchens Erde. L.... saß auf einem Aste, den er stark erschüttert hatte. Er schrie herab, eine Orange aussaugend: „Ces oranges ne sont pas orangeables!“ Und in der That waren sie bitter. Ein zweiter Baum sollte uns schadlos halten, als der alte Araber, der Eigenthümer des Waldes, am Stocke, keuchend und hustend, im Gebüsch erschien. Mit französischer Ungenirtheit wurde ihm ein Guter Abend geboten, Einer fragte ihn nach seinem Ergehen und das Mittel wirkte; der Araber fühlte sich geehrt, daß Franken mit ihm freundlich sprachen, gleichviel daß sie ihn vorher bestohlen hatten, und statt des Hagels von Schimpfworten oder noch Schlimmerm, was ich erwartete, begrüßte er uns mühsam in der wunderlichen Lingua franca. Jetzt sahen wir auch seine Wohnung. Ein deutscher Bauer würde sein Vieh nicht in solche Höhlen sperren. Dort verathmete sein kurzes Leben, auf einem Lager von den jungen Sprossen der pinus maritima, beschwerlich und krank, der Eigenthümer des fruchtbarsten und schönsten Stücks Erde, das ich je gesehen!

Blidah und die Georges de la Chiffah.

D'Algèr à Blidah, Al-Djezeir min El-Blidh, stand über der Thür, an die mich ein artiger Franzose führte, den ich um Auskunft nach dem Bureau der, nach dem Innern des Landes gehenden, Messageries africaines gefragt hatte. Es war dasselbe Haus, in dem ich schon unter Aerger und Langeweile manche schöne Stunde verloren hatte, das Haus, in dem sich die feine Männerwelt Algiers zu einer Gesellschaft, „Cercle" genannt, versammelt und wo mit Spielen, Rauchen und gedankenlosem Hinträumen die kostbarste Zeit verbracht wird, unter dem Vorwande, daß es zu heiß zur Arbeit sei. Allerdings ist es süß, nach gethaner Arbeit in einem der Rohrfauteuils des Salons liegend, durch die hohen, nach Norden gehenden Bogenfenster auf das blaue Mittelmeer hinauszusehen und den feinschmeckenden Kaffee dazu zu schlürfen; aber alles Dies verliert für den Reisenden den Reiz, der auf Benutzung seiner Zeit streng angewiesen ist und zu solchen Genüssen durch die Gemächlichkeit der Freunde, von denen er Leitung und Rath hofft, im Uebermaß gezwungen wird. Ich löste meine Karte nach Blidah, erhielt einen trefflichen Platz im Coupé der Diligence, frühstückte, das Herz voll Hoffnung der Dinge, die mir im Innern des Kleinen Atlas blühen würden, sehr heiter und gut auf dem Balkon des Hauses, sah mein leichtes Gepäck auf das Deck der Messagerie werfen und als der blaubeblouste Conducteur: „En voiture les voyageurs!" schrie, stand ich am Wagen, meine Mit-

passagiere zu betrachten. Allerlei tolles, buntes Volk stieg in die Rotunde und das Intérieur; zu mir in das Coupé ein alter, drolliger Franzose in des Wortes verwegenster Bedeutung, mit einer sehr niedlichen, sehr jungen Tochter. Vorsichtig setzte sich der Alte zwischen uns. Sein langes, graues Haar, seine gebeugte Gestalt, sein gefurchtes und doch lebhaftes Gesicht gaben ihm das Aeußere eines deutschen Hochschulenlehrers, und die Aehnlichkeit verminderte sich nicht, als er eine kurze Pfeife aus der Tasche zog und dieselbe umständlich anzündete. Nur das rastlose Bewegen seines Mundes, sei's zum Reden, wenn man ihm zuhörte, sei's zum Murmeln, wenn dies nicht der Fall war, unterschied ihn drastisch von der genannten, ehrenwerthen, schweigsamen Staatsbürgerclasse. Das helle Stimmchen des Töchterchens sang den Discant trefflich zu dieser Baßpartie, und ich wußte es endlich dem Alten Dank, daß er mich von dem hübschen Kinde geschieden, als ich die Quecksilbernatur desselben inne wurde. Himmel! Welche tausend Geschäfte, die sie am Ruhigsitzen hinderten! Die Toilette, der Staub, Orangen, Limonade, die Zeitung, Schleier, Fliegen, was weiß ich Alles! Der Gegend ward kein Blick geschenkt. Die Gesellschaft war mir lästig, ich lehnte als Allemand maussade in der Ecke. Die Diligence stob mit sechs, drei und drei gespannten Pferden, rasch dahin, die Scenerie wechselte schnell. Die Straße war sehr belebt; gewaltiger, röthlicher Staub qualmte davon empor, aus dem die uns begegnenden Reiter, Wagen und Kameele phantastisch hervorbrachen. Die afrikanische Mittagssonne lag glühend auf Wagen und Pferden, zuweilen wenn die Diligence an Felsrändern oder Mauern hinrollte, die den Strahl reflectirten, glaubte ich die Glut nicht mehr ertragen zu können oder fürchtete die Pferde stürzen zu sehen, die mit tiefgesenktem Kopfe, aber ohne Schweiß dahingingen. Die Pfeife des Alten, der Staub und das Mühlengeklapper des Geschwätzes machten das fast Un-

erträgliche nicht erträglicher, schon wollte ich die Gesellschaft schmuziger Araber auf der Imperiale meinem Coupéplatze vorziehen, als ich eines französischen Fußpostboten gewahr wurde, der keuchend neben dem Wagen herlief. Als er in die Sprechweite zu dem Conducteur gekommen war, rief er ihm im besten schwäbischen Deutsch zu: „Laßt mich a Bissel ufsitze, bis nach Boussarik!“ „Kommt herup, Mann Gottes!“ klang es, unverkennbar rheinisch, vom Conducteursitze herab. Das ließ mich das Misère der Hitze und der Nachbarschaft vergessen. „Landsleute!“ rief ich erstaunt hinaus, „was führt Schwaben, Westfalen und Sachsen zusammen in Afrika?!“ Höflich zogen die Beiden vor dem Coupéreisenden die Mützen, Gespräche entspannen sich, ich hörte ihre Erlebnisse, die interessant genug waren. Den Westfalen, Retzsch, hatte der Prügel eines Stiefvaters in Barmen zum Conducteur der Messageries africaines zwischen Blidah und Algier gemacht; der Andere, dessen Namen ich leider vergessen, war aus Furcht vor den Anstrengungen einer sechsjährigen Militärdienstzeit schon seit sieben Jahren zum Fußboten unter afrikanischer Sonne in der Umgegend von Boussarik geworden! Diesen hübschen Ort, dessen Lage im Rufe sehr großer Schönheit steht, erreichten wir um 2 Uhr Nachmittags, nachdem wir auf sieben Meilen Wegs zwei mal, in Birmadrais und Birkadem, die Pferde gewechselt hatten. In der That fand ich den Ruf der Schönheit von Boussariks Umgebung wenig gerechtfertigt und mir scheint es, daß man hier, wo der Anbau in so hohem Werthe steht, diesen mit der Schönheit der Scenerie verwechselte. Mitten in der Ebene der Meditja gelegen, mit einem großen Pflanzengarten versehen, von recht gut angebauten Feldern umgeben, ist Boussarik ein lachender Ort und beträchtlicher Handelsplatz. An den weißen Kuppeln des Karavanenbrunnens, der den Mittelpunkt der Stadt bildet und um welchen wol der Ort selbst ankrystallisirt ist, stehen einige majestätische Palmen

seltener Größe, zwei oder drei Cedern breiten ihre fächerförmigen Zweige schattengebend aus. Die Ueppigkeit des kaum geritzten Bodens ist unendlich in der Umgegend. Der Weizen, das Welschkorn standen so dicht, wie ich es nie gesehen. Felder waren von Bataten, Taback, Artischocken, Blumenkohl, Cichorien und köstlichen Gemüsen, Beete mit großen Ananaspflanzen und Solaneen bedeckt, dazwischen ragten einsame Kronen der Bananen empor und die meisten Besitzungen umzäunten Hecken, die trefflich eßbare Früchte tragen, nämlich von indischem Feigencactus. Man rechnet, daß hier die Hectare oberflächlich bestellten Landes 500—1000 Francs jährlichen Reinertrag liefert. Unsern oft heimgesuchten Oekonomen daheim muß der Mund wässern, wenn sie hören, daß es hier keine Misernten gibt. Mit derselben Sicherheit wie die Jahreszeiten wechseln, bringt jede derselben unwandelbar die gehörige Ernte hervor. Welch lockendes Klima, welche Gegend für den auswanderungslustigen Landmann! Der Fleißige muß hier reich werden! Hitze und Einförmigkeit der dann gleich fruchtbaren, aber flachen Gegend, schläferten mich ein. Ich nickte viel bei dem klappernden Geplauder des Alten. In den kurzen Momenten des Wachens bemerkte ich, wie der Kleine Atlas zusehends seine Gipfel hob. Endlich begann der süßeste Orangenblütenduft uns erst leicht und flüchtig, dann immer stärker und stärker zu umwehen; am Fuße der Berge erschien ein dunkler Waldstreif, die Orangengebüsche wurden häufiger, und bald rollten wir zwischen dickem Gehölz von köstlichen Orangenbäumen, die, riesig wie Eichen und Buchen, die fruchtbeladenen Aeste in die Luft streckten, dahin. Wo sich eine Lichtung zeigte, da säumte den Orangenwald das süße Rosenroth der Mandel- und Pfirsichblüten, die gewaltige Bäume und niedere Büsche dicht bedeckten. Das zarte Laub der Tamariske zitterte im Lufthauch und die Weggräben schmückte hochaufgeschossener Oleander und Spanisches Rohr. Hier und da überragte

die zauberischen Gehölze, die sich etwa drei Lieues weit rings um Blidah erstrecken, einsam der Stamm einer hohen Dattelpalme, oder Gruppen von drei bis vier dieser königlichen Bäume krönten die dunkle Masse des Orangenwaldes mit glitzernden Kronen. Der Duft der Blütenmassen war fast betäubend und berauschte den Sinn. „Voilà le chemin de fer d'Algèr!“ sagte der alte Franzose und zeigte auf eine ungefähr zehn Metres breite, parallele Ausholzung durch den Wald, zu dessen Seiten, hochaufgeschichtet, die ausgerotteten, köstlichen Orangenstämme lagen. Ich denke, daß man bald mit diesem Gute sparen lernen wird! . . Gegen 6 Uhr rollten wir in Blidah ein. Auch durch die heißen Straßen, die, viel zu europäisch, ziemlich breit angelegt sind, wehte mit der glühenden Luft ein betäubender Orangenduft. Die Stadt hat noch ihre arabischen Mauern von Pisébau, an der Porte d'Algèr sind ein paar kleine, citadellenartige Hauptwachen aufgeführt, vor denen, scharenweise, Spahis malerisch in der staubigen Straße lagen. Auch die Häuser sind von Pisébau, fast alle einstöckig, weit weniger als in Algier gegen die Hitze verwahrt. 1825 warf ein starkes Erdbeben ganz Blidah nieder und in vielen Straßen liegt seitdem noch der Schutt eingestürzter Häuser. Der Mitteltheil der Stadt hat wenig Charakteristisches. Fast ganz französisch gebaute Häuser umgeben die Place d'Armes, ein großes Viereck, das im Sommer am Tage kaum überschritten werden kann und ganz Blidah wie ein Stück Wüste wärmt. An diesem Platze lag auch das Hôtel de la Régence, das mich wahrhaft gastlich und comfortable aufnahm. Nur zweierlei plagte mich hier: Staub und — Orangenduft. Das fortdauernde Einathmen dieses süßen Hauchs des Südens machte mich schwindeln. Ich war hungrig und durstig geworden. Ein ziemlich kühles Eßzimmer, köstliche Früchte, blitzender Wein lud zum Genießen ein und ich begann ein höchst mundendes Diner — da sehe ich meinen Schwarzburg=Son=

dershäuser Zopf, grau von Kopf bis Fuß, als voyageur en Afrique gekleidet, eintreten. Nun wußte ich, wie es dem Brutus war, als er des Cäsar Geist bei Philippi sah! Ich duckte mich hinter meine Weinflasche und schnitt ein Gesicht, als hätte ich eine Contraction des linken Backens und Auges — es half nichts! Er sah mich, kannte mich, lief auf mich zu und meckerte höchst freundlich: „Wenn Landsleute sich finden, ist's doch gar so hübsch!“ Dabei warf er seine staubige Mütze so mächtig auf den Tisch, daß ein wahrer Samum meine frischgeschälten Orangen überschauerte. „Wir müssen zusammengehören! Nicht gesehen seit der Seekrankheit, wo ich meine Pfeife verlor und doch“ — „Ich wünschte, Sie hätten sie noch!“ unterbrach ich ihn. „Was?“ fragte er, „die Pfeife?“ — „Nein!“ erwiderte ich. — „Nun doch nicht die Seekrankheit?“ — „Ach, verzeihen Sie, nein, doch ich bin so zerstreut — ich weiß wirklich in dem Augenblicke nicht, was ich Ihnen wünschte.“ — In der That wünschte ich ihn zum Teufel! Er schwatzte, ich antwortete Unsinn darauf. Es war eine herrliche Conversation. Endlich schlich ich mich davon, ließ den Hut im Eßzimmer und den Schwarzburger daher im Wahne, daß ich jeden Augenblick zurückkommen müsse, während ich, mit der Reisemütze auf dem Kopfe, zu Herrn W. ging, an den ich von G. in Algier empfohlen war. Es war ein charmanter Deutscher, der deutsch verlernt hatte. Er schlug mir einen Spaziergang um die Stadt vor und eine Stunde lang wandelten wir auf schmalen Waldwegen durch die Orangenhaine, wo zwischen den Wurzeln der alten Stämme Acanthus, Caladien und andere großblätterige Krautpflanzen wuchsen und die Weinrebe sich von Ast zu Ast schwang. Gleich hinter der Stadt erhebt sich mit sanfter Lehne der Fuß des Kleinen Atlas, der sich dann amphitheatralisch rasch erhebt und köstlich modellirte Gebirgsformen zeigte. Welche Farben in dem Gebirge, als es zu dämmern begann! Der Schnee hoch

droben glühte orangenroth, da unten schwebten zarte, streifige, rosa Dunstschichten, von denen sich, wie rieselnde Wolkenbäche, Nebel in die Gebirgsschluchten herabgossen und alle Farbentöne zeigten, bis zum warmen Graublau in der Schlucht, in die Blidah zum Theil hineingebaut ist und durch welche, in prächtigem, strudelndem Laufe, mit vollem Gewässer, sich der Ouad-el-Kebir wälzt. Im hohen Theile dieses Thals liegt, wunderbar malerisch, unter hohem Oleandergebüsche, eine Mühle, deren Brausen so hold und heimatlich dahertönte und daran ein berühmter Marabout, Mohammed-el-Kebir, um den wallfahrende Araber, im Blütengemisch des Ufers, ernst und andächtig hersaßen. Wendet man sich hier auf dem Plateau über dem Marabout um, so entrollt sich ein Panorama hoher, eigenthümlicher Schönheit. Im Vorgrund die weiße Stadt, in dem Schoose der weichen Wellen des Gebirgsvorlandes gelegen und weithin umgeben von dem glitzernden Schwarz des Orangenwaldes, dann die ganze unabsehbare, gesegnete Ebene der Meditja mit allen Orten und Plantagen, bis hin nach Algier, eingeschlossen rechts von den Höhen des Mazafran, mit hohen, kahlen Felsengipfeln und köstlichen Berghöhen; links anscheinend umfaßt vom Atlas, der über das Vorgebirge einzelne Schneekronen erhebt und da, wo die Gebirge einen schmalen Zwischenraum lassen, bezeichnet ein tiefblauer Strich die Höhe des Meeres. Bezaubert weilte ich lange. Der Abend brach schnell herein, mein Begleiter mahnte zum Aufbruche, da es Nachts denn doch nicht ganz geheuer hier im Freien und in den Hainen, die wir zu passiren hatten, sei. Als wir am Marabout vorbeikamen, hörte ich Schakale heulen und dazwischen dann und wann ein so entsetzliches, grausiges Wiehern, wie ein infernalisches Lachen, daß ich einen Augenblick erstarrt stehen blieb und meinen Begleiter lautlos anblickte. Er verstand mich und sagte: „Am Marabout wird ein Thier der Pilger gefallen sein, da gehen

die Schakale darüber und es ist eine Hyäne darunter.“ Als ich ihm meine Unbehaglichkeit, in der Nähe eines solchen gefährlichen Raubthiers waffenlos zu sein, ausdrückte, beruhigte er mich vollständig, indem er äußerte, daß die Hyänen in der Nähe der Städte jederzeit Futter genug fänden, sodaß sie der Hunger nie zu frischem Fleische, das sie verabscheuen, treibe. Ueberdies sei die Hyäne, dem Menschen gegenüber, feig, auch ziemlich selten um Blidah. Das Gouvernement sähe die Tödtung derselben, da sie gefallene Thiere sehr rasch beseitigen, ungern.

Mit dem Einbruche völliger Nacht erreichten wir die Stadt, während leise in der Ferne noch, aus der Schlucht hinter uns, das entsetzliche Lachen scholl, das ich nie vergessen werde. Bei einem deutschen Lohnkutscher ward ein Gefährt für morgen zur Fahrt nach Medeah bestellt und der Brave versprach, mich bis Mittag dahin zu befördern und zwar mitten durch den Kleinen Atlas auf der neuen Straße in den Georges de la Chiffah.

Der Morgen erschien spät in Blidah, die Sonne braucht Zeit, ehe sie die Höhe des naheliegenden Kleinen Atlas übersteigen kann. Lange vor dem Grauen des Tags jagte ich auf flüchtigem Gefährt den Schluchten der Chiffah zu. Und es war ein echt arabisches Gefährt, das mich beförderte. Ein kleiner, niederer Wagen, ohne Federn, in dem an Riemen ein gepolsterter Sitz hing, der irgend einer alten Droschke gestohlen schien. Vor dem Wagen drei kleine, magere, quergespannte, wilde Berberpferde, grau wie die Cyperkatzen, die toll mit den Köpfen schlugen und in Galopp fielen, sobald der Rosselenker den Zügel locker ließ. Dieser saß im Stroh des Wagens zu meinen Füßen und war ein prächtig aussehender, arabischer Kerl, der unter den Spahis gedient hatte und seine Landsleute haßte wie alle Apostaten. Es berührte mich empörend, daß er die uns begegnenden, arabischen Eseltreiber mit der Peitsche wild über die nackten Arme und Beine hieb, was

diese mit wüthendem Blicke, aber stumm, hinnahmen. Ich setzte ihn zur Rede und er entgegnete mit grimmigem Lachen: „Ces bougres le méritent!“ Sehen Sie nur, wie sie ihre Thiere zurichten!“ In der That gehören starke Nerven dazu, unerschüttert zu sehen, wie arabische Esel- und Kameeltreiber diese Thiere oft unter Schlägen verenden lassen. „Auch sind sie an Prügel gewöhnt“, setzte er hinzu. Ich hielt für klug, mich in die Angelegenheit nicht weiter zu mischen, auch unterließ er fernerhin das Schlagen. Er hatte seinen Sohn, einen zehnjährigen, geschmeidigen Jungen, bei sich, mit dem er unaufhörlich plauderte und mich meinen Gedanken überließ. Ein großer, schöner, zottiger Hund sprang neben dem Wagen her und revierte bellend in den niedern Fächerpalmengebüschen, durch die unser Weg führte, nachdem wir das Thor von Blidah und die Orangenhaine verlassen hatten. Der Weg lief, ungefähr eine Meile weit, parallel mit dem Gebirge an der Chiffah in der Ebene hin, die man hier die Ebene der Fächerpalmen nennen könnte, denn so weit das Auge reichte, von den Hainen von Blidah bis an den Gebirgsfuß, starrte die Fläche von den spitzigen Palmenblättern, die bei dem rieselnden Thau im falben Morgenlichte glänzten. Das Schauspiel, das der Atlas bot, war das umgekehrte von dem des Abends. Nebel ballten sich in den Thälern, rauchten wie aufwärtsfließende Ströme in allen Schluchten empor und verhüllten in dem Augenblicke die Schneegipfel, als diese zu glühen begannen, selbst wie flatternde Purpurmäntel leuchtend. Zu gleicher Zeit bog auch der Wagen um eine Felsecke und ein großartiges Gebirgsthor öffnete die Aussicht auf eine anscheinend unermeßlich lange, schroffe Schlucht, die den Kleinen Atlas, rechtwinkelig auf seiner Hauptrichtung, stracks durchzuspalten schien. Aus dieser Schlucht drängte sich donnernd und sprudelnd die Chiffah. Der Weg führte am rechten Ufer an dem Felsrand hin und klomm rasch bergauf; erst breit und gemächlich, die

Berglehne unter= und überhalb des Wegs geneigt abfallend und ansteigend, mit den herrlichsten Bäumen bedeckt. Die gegenüberliegende Wand war höher und stand im Schattenschwarz und riesenhaft mit dunkelm Fuße in der strudelnden Chiffah. Mein Kutscher fuhr Galopp bergauf, der Weg wurde schmaler, die Böschungen steiler, die jenseitige Gebirgswand wich zurück, das Thal wurde weiter, aber auch unaussprechlich viel großartiger, da nun, hintereinander stufenweis gereiht, stolz zurückgelehnt, die kahlen, gigantischen Höhen erschienen, die fast bis zur Schneegrenze reichen. Da war die Schöpfung wie den ersten Tag nach dem Chaos anzuschauen. Kein Halm, kein Blatt schien auf dem Meere von riesigen Felswellen zu sprießen, nur Gewässer der wildesten, zerstäubenden Art donnerten in den Schluchten zu Thal, um sich mit der ebenso tumultuarischen Chiffah zu vereinen. Blos wenn man den Blick schärfte, sah man, daß diese anscheinend kleinen Schluchten wildromantische Thäler waren, mit der prächtigsten Vegetation von wilden Olivenbäumen, Feigen, Oleandern und Palmen, die durch Ferne und Vergleichung mit den Dimensionen des Gebirgs verkleinert, unscheinbar wie Moos an den Felsen hingen. Endlich schien eine Felswand das Thal abzuschließen, die, hoch und gewaltig wie die Martinswand, von wenig Schluchten eingerissen, senkrecht in den Fluß abfiel. Eine feine Linie lief an der Mitte derselben, etwa 300 Fuß über der Chiffah, ebenso weit vom Kamme der Wand entfernt hin. „Voilà notre chemin!" rief der Kutscher lachend und deutete mit der Peitsche auf die feine Linie, welche die an die Felswand gesprengte neue Heerstraße bezeichnete. Zugleich machte er mich aufmerksam auf die alte Straße, die hier sich senkte und etwa eine Lieue weit in der Chiffah selbst hinlief. Ein Drittes war hier allerdings nicht gegeben, in dem Flusse oder in der Felswand. Die Ingenieure der Armee, die diesen Römerbau ausgeführt, haben richtig das Zweite gewählt, und da

hängt der Heerweg schwindelhoch, über eine deutsche Meile weit in das granitene Erdgeripp gehauen und vereinigt sicher die unterworfenen Territorien. Ehre und Bewunderung der energischen Verwaltung, welche die Kräfte der Armee so zweckmäßig verwendete, daß dadurch die Schöpfung dieses großartigen Werks in so kurzer Zeit möglich wurde! Und das Straßenbauen im Atlas, unter den Angriffen feindlicher Stämme, ist denn doch ein ander Ding, als daheim im friedlichen Deutschland und Frankreich. Bald schoß mein Wagen in dieser Höhe dahin, immer tollen Galopp, allen kurzen Windungen des Weges folgend, der sich an die Felswand schmiegt. Hölzerne und steinerne Brücken überspannen die Felsrisse, aber nichts sichert vor dem Sturz in die grauenhafte Tiefe, aus welcher der Fluß wie eine zitternde Linie emporschimmert und nur leise sein Gebrause heraufsendet. Da steht keine Barrière an der schmalen gewundenen Straße, kein Prellstein lenkt die Räder von der Tiefe, sodaß es selbst meine von der Reise gestählten Nerven kaum ertrugen, wenn mit wildem Hui und Hott mein Kutscher dahinraste, daß oft die Räder kaum zwei Fuß von der senkrechten Wand dahinstoben und mir der Anblick in die unermeßliche Tiefe gegönnt war, in welche die von den Hufen der Pferde aufgeschleuderten Steine hinabflogen, deren Aufschlag erst nach einigen Secunden leise klirrend herauftönte. Das Schwindelerregende wurde nicht gemindert durch die unendliche Größe der Scenerie am andern Ufer, wo jetzt die Felsen im grellsten Sonnenlichte brannten, während tiefe Schatten in den Schluchten dieselben schwarz bezeichneten. So sehen die Gebirge des Mondes durch gute Fernrohre aus. Die Wasser wurden häufiger, oft schossen deren aus der Felswand neben uns über den Weg, spritzten unter den Hufen der Pferde und den Rädern des Wagens und stürzten dann als Cascade, in tausend Perlen zersplittert, in die Chiffah senkrecht hinab. Ich ließ den Wagen halten, hielt mich an denselben und sah von

oben einem solchen Wassersturze nach. Nichts kommt im Erregen von Schwindel solchem Anblick gleich, der das ewige Fallen versinnlicht! Der Sturz hing wie ein weißes, sanft wallendes Florband vor der röthlich glühenden Felswand in der Luft! Nun kamen Stellen, wo der Weg ganz in die Felswand eingesprengt war und dieselbe weit über ihm hing, und hier schossen unzählige, stärkere und schwächere Quellen aus den Ritzen des Gesteins und sprühten, hoch über uns und den Wagen hinwegfallend und uns mit Schaum überschauernd, in die Tiefe, sodaß ich oft die Sonne und das Gebirge gegenüber durch einen glänzenden Vorhang von Millionen Tropfen, oder durch die massive Krystallplatte einer stürzenden Wasserschicht erblickte. Wer schildert die Größe dieser Scenerie, wer die Ueppigkeit des Pflanzenwuchses in den engen, heißen, feuchten Schluchten, durch welche die Gewässer brachen! Knorrige Feigen- und Oleanderstämme riesiger Dimension hingen, wie mächtige graue Schlangen, aus den Felsritzen, Schlinggewächse mit den schönsten Blättern und Blüten überwucherten die Zweige und die majestätischen Blätter des Acanthus, die graziösen Wedel großer Farrnkräuter hoben sich aus dem saftigen niedern Teppich von großen Lykopodien, Moosen und Fettkräutern. Es war das erste und letzte mal, daß ich schöne Farrnkrautbildungen in Afrika sah. Endlich wich die obere Felswand wieder zurück und zeigte stufenförmige Absätze, auf denen hinschießende Bäche uns oft weit begleiteten und auf ihrem Wege melodischen Tropfenfall hören ließen. Mein Kutscher hielt hier an und lud mich ein, eine große Stalaktitenhöhle unten in der Felswand zu sehen, die erst vor kurzem erschlossen sei, brachte Feuerzeug und Licht hervor und kletterte einen schwindelnden Weg, der schmal an der Felswand hinlief, voran. Er bog Zweige zur Seite und zeigte eine an zehn Fuß hohe, fünf Fuß breite Oeffnung voll Stalaktitenzapfen und andere gewöhnliche Gebilde. Wasserbrausen, das daraus

hervorklang, machte den Eintritt unräthlich; doch wurde das Licht hineingehalten und zeigte eine Höhle, deren Ende nicht abzusehen war, voll wunderlicher Steinformen und fallender Wassertropfen, die das Licht schnell verlöschten. Die Pferde stampften hoch über uns auf der Felslehne an der Hand des zehnjährigen Knaben. Die Fahrt ging weiter, der Hund stöberte in den dichten Gebüschen der Klüfte, da erklang es plötzlich wie das Geschrei von hundert kleinen gezüchtigten Kindern, und wol 15—20 Affen, in der Größe kleiner Hunde, bedeckten, aus dem niedern Gesträuch springend, die Zweige einiger großen Feigenbäume, nach dem Hunde, der bellend an einem Stamme stand, herabzeternd und zähnefletschend. Die Schlucht, das ganze Thal füllte sich mit Echos des markzerschneidenden Geschreis. Zu gleicher Zeit bog, auf Dromedaren reitend, eine Abtheilung französischer Truppen, phantastisch, halb orientalisch gekleidet, um einen Felsvorsprung und sofort eröffneten die übermüthigen Soldaten aus ihren Karabinern ein Feuer auf die heulenden Affen. Das Donnern der Gewehre dröhnte tausendfach im Echo, die Affen, getroffen oder nicht, schrieen doppelt laut, der Hund jauchzte, die Soldaten lachten und die erschreckten Pferde stampften scheu den Boden; es war eine chaotische Musik! Nach unserm und der Soldaten Vorüberziehen machte sie schnell wieder dem eintönigen, majestätischen Gebrause der Wasser Platz und ließ dies unendlich melodisch erscheinen. In einer kleinen Araberkneipe, unter dem größten Oleander, den ich jemals sah, in einer der tiefen Schluchten, die eine steinerne Brücke mächtig überspannte, nahm ich, von Hunger getrieben, mit Ueberwindung alles Ekels, ein flüchtig Frühstück, bestieg umliegende Felskuppen, sammelte Kräuter, während die Pferde mit Gerste gefüttert wurden. Nach halbstündiger Rast dann wieder weitere Galoppfahrt durch das Thal! Plötzlich wurde dasselbe auf dem gegenüberliegenden Ufer weithin offen und eine Scenerie, die vielleicht einzig in

ihrer Art in der Welt ist, entrollte sich mit einem Schlage vor meinem entzückten und erstaunten Auge. Lehnan erhob sich, so schien es, eine unermeßliche Felsenfläche aus der Chiffah, die, sanft ansteigend, ohne Unterbrechung bis zu den gewaltigen Höhen hinanlief, die in dieser Jahreszeit noch Schneefelder deckten. Und aus diesen Schneefeldern, die im schwarzblauen Himmel glänzten, spannen sich anscheinend feine, zarte Silberfäden wie ein glitzerndes Netz hervor. Je näher die Fäden dem Bergfuße kamen, um so weniger wurden deren, um so mehr und mächtiger schwollen sie an, bis sie zuletzt, als donnernde Katarakte, in die Chiffah stürzten, deren Gewässer sie um das Doppelte bereicherten. Wo sieht man in dieser Weise noch einmal Gewässer aus dem Schnee entstehen und kann ihren Lauf mit einem Blick verfolgen, bis sie im heißen Thale in dem größern Strome münden? Nichts, was mir erschienen ist, glich an Größe und Eigenthümlichkeit dieser Erscheinung. Rasch erweiterte sich nun das Thal. Das war die Glorie gewesen, mit der diese Zauberschlucht, die Gorgen der Chiffah genannt, von mir Abschied nahm! Bald darauf erreichten wir eine hölzerne, kühn gespannte Brücke, von der aus man weit hinaussah in die Ebene. Da lagen die Zelte und Baracken des französischen Postens, der den Engpaß bewacht. „In drei Stunden sind wir in Medeah!" sagte der Kutscher und hieb in die Pferde; der Wagen flog bergab mit doppelter Schnelligkeit dahin.

Die Moreska.

Eine einzige Gasflamme beleuchtete flackernd den kleinen, von überhängenden Häusern fast dachartig überbauten Platz, welchen die Kreuzung der Rue de la Kasbah mit der Rue Albuquerque bildet. Kein Platz im europäischen Sinne, kaum zehn Schritte ins Gevierte groß, steil ansteigend wie die Rue de la Kasbah selbst, die sich hier, kaum sechs Fuß breit, in Stufen verwandelt. Wir kamen aus dem Theater, aufgeregt und heiter. Shriffah! rief L.... an der Mauer eines schmalen weißgetünchten Hauses, das hoch oben ein kleines, vergittertes Fenster zeigte, empor. Said!? tönte gleich darauf eine wunderbar tiefe aber sonore Frauenstimme. Oeffne! rief L.... in fränkischer Sprache. Gleich darauf ging die niedere dunkle Thür des Hauses auf und beim Scheine einer matten Lampe erschien ein Scheusal, das sich zum Menschen unserer Art verhielt, wie ein Mastodon zu unserm Hirsche oder Pferde. Es war eine Negerin, riesengroß, breitschultrig, die furchtbaren, knochischen Füße und Beine nackt bis zum Knie, das Uebrige nur verhüllt in ein leichtes, weißes Wollenhemd, das die entsetzlich breiten, schlaffen Formen nur allzu freigebig zeigte. Den Kopf umschlang ein rothes Tuch, nicht feuriger gefärbt, als ihre Lippen, und aus der platten, schwarzglühenden Masse des Gesichts funkelten zwei lebendige, helle, kleine Augen. Gebückt gingen wir an ihr vorbei ins Haus. Als wir eingetreten, zog sie die Pantoffeln, als Zeichen der Ehrfurcht, aus und ging uns die

schmale aber mit Matten belegte Treppe empor voran. Eccolo! schrie dieselbe tiefe, junge Stimme von vorhin, als wir den Fuß auf die dunkle Platte der kleinen Estrade setzten, die vor dem Eingang zu dem Zimmerchen lag, das wir betreten sollten. Der Vorhang an der rundbogigen, niedrigen Thür dieses Zimmers flog bei Seite und ein kleines, schlankes, schönes Wesen sprang an L....'s Hals und hing sich mit zwei blendend weißen Armen an ihn. Ich konnte sie einen Augenblick betrachten, während sich L....'s prächtiger Krauskopf über sie beugte. Sie trug nichts als ein weißes Wollenhemd, mit einer silbernen Schnur am Hals geschlossen, darunter die weiten, maurischen Frauenbeinkleider, die bis zu den Waden reichten; ihre Unterschenkel bedeckten enge innen geschnürte, grauschwarze Strümpfe, die indeß, vom zierlichsten Knöchel an, den feinen Fuß bloß ließen, den sie in Schuhe mit so kurzem Obertheile gesteckt hatte, daß es kaum die Zehen deckte. Auf dem wie Rabenfedern glänzenden Haare, das in so mächtigen Flechten um den Kopf lag, daß es dem Hinterhaupte eine fast unförmliche Größe gab, saß kokett ein kleiner niedriger Fez mit gelbem Knopfe. Kaum hatte ich diese Bemerkungen machen können, so hatte sie L.... von sich gedrängt, zeigte auf mich und bezeichnete mich, wie es schien, als seinen deutschen Freund, denn sie kam auf mich zu, sah mich mit zwei großen, wilden, schwarzen Augen an, reichte mir die Hand und sagte mit arabischem Kehllaut, aber deutlich: Guten Tag! Wie wunderbar klangen die deutschen Worte aus dem Munde des Kindes Afrikas, das wie eine Pantherin zu mir aufblickte! Ihre Stirn war hoch, aber wachsbleich wie das ganze Gesicht, um die Augen hatte sie einen leichten schwarzen Strich gezeichnet, der diese großen, tiefen Sterne noch mächtiger, ihre Augenwimper noch länger erscheinen ließ. In den bleichen, schönen Zügen zuckte es wunderlich, die Nüstern der feinen, fast zu scharfen Nase flogen und der dunkel-

rothe Mund mit vollen Lippen zeigte zwei Reihen kleiner aber wie bei den Hyänen auseinanderstehender Zähne. Das leichte Wollenhemd zeichnete die feinen, fast magern Formen des Oberkörpers, das weite Beinkleid den schönsten, schlanken, geraden Bau. Kaum hatte sie mich so gegrüßt, so schnellte sie wieder auf L.... zu, dreht ihn zwei mal im Kreise und verschwand mit ihm hinter der Thürdecke. Er rief mir zu folgen und machte mich lachend auf die einfache Einrichtung afrikanischer Damen aufmerksam. Leise folgte auch die riesige Negerin, kroch mehr als sie ging in einen Winkel und kauerte dort lautlos, wie eine schwarze Boa constrictor, blos mit den Augen blinzend, nieder. Durch das Gemach zog kühle Nachtluft vom Meer her mit frischem Zuge, denn ihm fehlte ein Theil der Wand nach dem Hofe zu. Von Mannshöhe bis zur Decke war dorthin das Gemach ohne Mauer gelassen worden und die ewigen Sterne schimmerten mit afrikanischem Glanze durch die große Oeffnung herein, unter der ein Vorhang das Lager des Mädchens vom Zimmer abtrennte. Niedrige, kaum acht Zoll hohe, zwei und ein halb Fuß breite Bänke liefen an der Mauer hin, die mit dreifachen bunten Matten bedeckt, einen sehr guten Sitz gewährten. Den mit bunten Fließen geplatteten Boden deckte zum Theil eine einfache Binsenmatte. Unter dem kleinen Fenster, das straßenwärts führte, war eine Art kleine Feuerstelle angebracht, auf der, ohne Schornstein und Rauchfang, Kohlen von Olivenwurzeln glimmten, darüber hing an einer Kette eine antik geformte, thönerne Lampe, deren Licht im lauen Luftzuge flatterte. Kaffee, Shriffah! rief L.... dem Mädchen zu, indem er sich auf eine der niedrigen Ottomanen streckte und mich an seine Seite winkte. Dabei deutete er dem Mädchen, das bis dahin an seiner Seite stand und ihn mit mächtigen Kohlenaugen fixirte, nach dem Kohlenfeuer. Diese aber stampfte mit dem Fuße, hob rasch und stahlkräftig, mit einer befehlenden Bewegung ohne Gleichen den

Arm nach der Negerin im Winkel, stieß drei oder vier tiefe, arabische Gutturaltöne aus und die Negerin erhob sich lautlos, trat an das Feuer vor die Lampe und beschattete mit ihrem großen Körper den ganzen Raum, während sie ein thönernes Kochgefäß an die Kohlen stellte. Sonderbare Reflexe gab der Widerschein der angeblasenen Glut in ihrem diabolisch-häßlichen, schwarzglänzenden Gesichte. Dann wälzte sie einen ausgehöhlten Stein mitten in das Gemach, warf Kaffeebohnen hinein und legte eine steinerne Keule dazu. Shriffah sprang hinzu, fiel mehr mit gekreuzten Beinen zusammen, als sie sich setzte, und zermalmte, während sie drei Töne eines einförmigen Gesangs langsam wiederholte, mit raschen, kräftigen Stößen die Bohnen, die dann die Negerin in das Kochgefäß schüttete. Bald war der Kaffee fertig; als schwarzes dickes Getränk mit dem Bodensatz wurde er uns in kleinen Tassen zu Füßen auf den Boden gesetzt. Shriffah scherzte mit ihrem Freunde. Es war mir als sähe ich ihn mit einer jungen Tigerkatze spielen. Geschmeidig saß sie neben ihm, strich ihm sein dunkles langes Haar, sah ihn in die Augen und knurrte dazu in kaum menschlichen, leisen Tönen. Es war ein phantastisches Bild; der junge Europäer mit schönem, geistvollen Antlitz, pflanzerhaft leicht und licht gekleidet, hatte den Arm um die Hüfte der Moreska geschlungen, deren weiße Hände mit gelbroth gesäumten Nägeln, mit fieberisch kurzen Bewegungen in seinem Haar irrten und seine Wangen streichelten, während ihre Augen, ohne zu blinzen, oder einmal sich zu senken, nicht von den seinen ließen und mit ebenso regungslosem Blicke, wie der des Mädchens, standen über der Gruppe im Nachthimmel, der breit durch die Maueröffnung hereinschaute, die großen Sterne des Kopfs und Gürtels des Orion. L.... faßte scherzend den Ohrring Shriffah's und verursachte ihr Schmerz. Da that sie einen Schrei, wie ich ihn nie aus einem Menschenmunde gehört, einen Augenblick lang verzerrte sie ihr

schönes Gesicht zu dem Ausdrucke unbeschreiblichen Hasses, hinter den emporgezogenen Lippen wurden hyänenhaft die Zähne sichtbar und sie hob die Hand mit krampfig gekrümmten Fingern wie eine Unze, die dem Feind die Tatze in das Gesicht schlagen will. Shriffah! rief L.... sich unerschrocken vorbeugend und den Finger hebend, während ich zuspringen und ihre Hand halten wollte. Da ließen die gespannten Muskeln mit einem Schlage los, ihr zurückgekrümmter Leib sank nach vorn, sie schlug die Augen nieder, faßte seine Hand und küßte sie. — Wie gering der Abstand zwischen dem Gefühlsleben dieses Naturkindes und dem des Thieres! Geh, Shriffah, sagte L...., laß Sora und Fatma kommen, tanzt uns eins. — Shriffah rief der Negerin zwei Worte, diese verschwand. „Sie werden einen echt arabischen Tanz sehen, echt arabische Musik hören", sagte L.... zu mir. „Sie würden den Tanz kaum Tanz nennen, wenn ich Ihnen denselben nicht so bezeichnete; daß Sie ihn schön finden, bezweifle ich in alle Wege. Die Musik anlangend, so bin ich nicht so besorgt. Sie kommen aus Deutschland und auch dort erklärt man in neuester Zeit die Forderung für antiquirt, daß Musik schön und wohllautvoll sein solle. Wird Ihnen hier der Lärm zu toll, zu bunt, so haben Sie das leichte Mittel, den schönen Kindern, deren Anblick Sie bei dem Spectakel in den Kauf bekommen, ein donnerndes Silence! zuzurufen."

Shriffah starrte uns an, sie hörte selten deutsch sprechen, es klang ihr wunderlich im Ohre. Schellen tönten vor der Thür, ein Maulthier hielt und gleich darauf traten Sora und Fatma ins Zimmer, legten die Hände auf Stirn und Brust, dann warfen sie den Schleier zurück und traten zu Shriffah, die sie gleichmüthig grüßte. Fatma war unschön, jedoch der Charakter des Aeußern dem Shriffah's ähnlich. Sora klein, zart, blond, in lichte Farben gekleidet. Die Mädchen plauderten in gurgelndem Arabisch miteinander.

„Nun!" rief L . . . ., „wo ist Musik und Tanz?" Da holte Shriffah hinter ihrem Bettvorhange ein flaschenförmiges, großes, thönernes Gefäß hervor. Den Boden desselben ersetzte eine Art Trommelfell von doppelter Ochsenblase, der Hals war offen, dann kam noch eine dreiseitige Zitter mit sehr kurzem Hals, aber dickem Bauch zum Vorschein. Sora ergriff die Trommel, Fatma die Zitter und Beide kauerten sich lautlos auf ihre Füße nieder. Shriffah aber breitete ein kleines, rothes Tuch auf den Boden, legte den Fez ab und löste ihre Haarnadeln, sodaß drei starke schwarze Flechten ihren Rücken hinabrollten. Wie sich aber bei unsern Tänzerinnen alles Das, was die Bewegungen der Beine verhüllen könnte, oft auf ein Minimum zurückzieht, so sorgfältig war das arabische Mädchen darauf bedacht, uns den Anblick ihrer Füße während des Tanzes zu entziehen. Ueber ihre weiten Beinkleider befestigte sie noch einen bunten, großen Shawl, sodaß er faltig und wie ein weiter Rock von ihrer Hüfte niederfiel, sodann ergriff sie zwei leichte, weiße Schleier und trat auf das Tuch, das in der Mitte des Zimmers lag. Sofort begannen die Freundinnen die Musik, die eine entlockte mit weicher Hand der Trommel, die sie im Schooße hielt, sonderbar verschwimmende Klänge, während die andere mit der Zitter den einfachen Rhythmus scharf markirte. Die Melodie war eintönig, kaum eine solche zu nennen, blos das Tempo, in dem sie gesungen und gespielt wurde, belebte sich, je nach den Situationen, die der Tanz ausdrückte. L . . . . hatte Recht, man muß neuromantische Musik gehört haben, um dies Getön ertragen zu können. Der Tanz begann mit einfachem Wiegen des Oberkörpers und weichem Hin- und Hertreten von einem Fuß auf den andern, es war ein Gehen am Platze. Das Gesicht blieb gleichgültig dabei. Dann plötzlich belebte sich das Auge, die Tänzerin schien einen Gegenstand zu erblicken, der sie entzündete. Die Be-

wegungen wurden rascher, sie verschleierte das Gesicht mit den Tüchern, senkte den Kopf, hob den Schleier und blickte glühend darunter vor. Endlich begann sie mit dem Tuche zu winken, die Arme zu breiten, das Gehen wurde schneller, die Bewegungen des geschmeidigen Körpers heftiger und üppiger, zuletzt zu zweideutig, als daß das Auge einer gesitteten europäischen Frau den Tanz hätte verfolgen dürfen. Dann schloß sie die Arme erst über die Brust, bog den Kopf zurück, ließ sie sodann mit den Tüchern schlaff sinken und stand so ein Bild der wollüstigen Ermattung, bis unser Beifall ihr ankündigte, daß wir der Darstellung genug hätten. Da fiel der Shawl windschnell von ihren Hüften und sie flog an L....'s Hals, an dem sie ihren Kopf versteckte. Wir tranken Kaffee, thaten Züge aus L.... prächtigem Opiumhouka; die Mädchen radebrechten Französisch mit uns und sahen uns grad in die Augen, dann saßen sie wieder mitten im Zimmer und spielten würfelnd im Brett, phantastisch von der Lampe beleuchtet, die im Luftzuge flackerte und in ihren blitzenden Augen und spiegelnden Haare schimmerte. Die alte Negerin saß im Winkel, summte und bewegte taktmäßig ihren abscheulichen Kopf und Leib. Ich lag mit dem Freunde auf den Ottomanen, der laue Hauch der afrikanischen Nacht säuselte auf uns herab, mit Orangen und Hyacinthenduft fein gemischt, die Muezzinrufe klangen von der Moschee herüber, der nie genossene Opium begann die reiche Bilderwelt um mich zu einem Märchen zu verflechten — — Ich war froh, als ich wieder auf der Straße stand und der freie Raum, die frischere Luft Hirn und Sinn erweiterten und kühlten. Hinab lief ich an das Meer, saß an einer uralten Agave nieder und ließ die Flammen der sanften Brandung, die unabsehbar an dem flachen Ufer wie Irrlichter hüpften, zu meinen Füßen spielen, bis über Cap Matifu die weißliche Spitze des aufgehenden Zodiakallichtes an den Mor-

gen mahnte. Mit nachtthaufeuchten Kleidern kam ich heim; wie trefflich schlief ich beim Plätschern der Fontaine an der Moschee! Als ich L.... am andern Morgen erzählte, daß ich bis 2 Uhr früh am Meere gegangen und gesessen, sagte er verweisend: „Da sind Sie ein Haar breit am bösen Fieber vorübergekommen!“

Abend auf der Place royale.

Bei starker Hitze und ermattender Luft hatte ich mit L.... einen Theil der ausgedehnten Agaven- und Fächerpalmengebüsche durchstrichen, die er, nicht ohne Stolz, die Ländereien seines Vaters nannte. Ernst und unbewegt hatten uns den ganzen Tag die massigen Gebilde der riesenhaften Aloës; der scharf gegliederten Palmenblätter umstarrt, über denen eine völlig regungslose Atmosphäre lag. Nur hier und da zog ein Spiel der Elektricität leichte Blättchen und Staub zu einer feinen Säule wirbelnd in die Höhe, die dann in dem tiefen Blau des Himmels verschwand. In seinem Eifer mir die Disposition zur künftigen Benutzung dieser weiten, offenbar sehr fruchtbaren, aber zur Zeit fast ganz wild liegenden Strecken klar zu machen, bemerkte L.... es kaum, daß mich die lange Wanderung in ungewohntem Klima ermüdete und andere Gegenstände als seine Berieselungs-, Rajol- und Pflanzungsprojecte meinen Geist beschäftigten. In der That vergaß ich dieselben ganz, als wir, im spärlichen Schatten einer gigantischen Agavengruppe Halt machten, um dem mitgenommenen Brot und Wein zuzusprechen und zu ruhen. Ich scheuchte die Eidechsen, die sich behaglich auf dem sonnenwarmen Steine streckten, den ich mir zum Sitz erkoren hatte. L.... nahm auf einem zu Holz gewordenen Agavenblatte Platz und wir hielten eine höchst erquickende Rast. Die Blätter der gewaltigen Pflanzen, die uns beschatteten, ragten blaugrau, über mannslang, breit wie tiefe Mulden, über uns empor

und zwischen uns hin, schwindelhoch wie ein schwarzer Strich schnitt der abgestorbene Blütenschaft den azurnen Himmel über uns durch, die candelaberartige Blütenrispe tragend und bis zur höchsten Höhe mit bunter Winde belaufen. Von den starren Blättern, welche Clematisranken mit leichten Festons verknüpften, lugte bald hier, bald da das Köpfchen einer raschen Eidechse mit den krystallhellen Aeugelein dem Thun der ungewohnten Gäste zu. Ich spähte nach einem Chamäleon aus, deren es viele in den Agavengebüschen gibt, und welche bündelweis im Herbst in Algier zu Markt gebracht werden, doch konnte ich keines dieser wunderlichen Thiere ausfinden, obgleich ich mühsam die mächtigen abgestorbenen Agavenblätter, die wie Krokodilschweife am Boden liegen oder emporstarren, auseinanderbog und manches dicht gewobene Gewebe von Smilax und Clematis mit meinem Messer zerhieb. Die kleine Wunderwelt, die unsere mächtigen Pflanzen beschattete, beschäftigte mich so lebendig, daß ich L.... nicht gleich verstand, als er ausrief: „Ah les flamands sont rares ici maintenant!" und einen Augenblick in der That glaubte, daß sich Flamänder in dieselbe Einöde wie wir verloren hätten. Dem Blicke L...'s folgend, wurde ich indeß sofort an die andere Bedeutung des Wortes „flamand" erinnert, denn aus einem Schilfgebüsch, etwa hundert Schritt von uns entfernt, ragten die schlanken Hälse und der Oberleib von zweien der wunderschönen rosenrothen Vögel empor, die wir Flamingos nennen. Mit nickendem Gang stiegen sie langsam, einer hinter dem andern, durch das hohe Geröhricht, bald sich in dasselbe duckend, bald den feinen Kopf aus demselben emporhebend. Da that L.... einen Schrei, um sie aufzuscheuchen, und majestätisch die dunkeln Flügel breitend und hellroth in der Sonne glühend, stiegen die edeln Vögel, den Kopf weit nach vorn, die Füße weit nach hinten streckend, daß sie aussahen wie fliegende Kreuze, aus dem Röhricht und ließen sich nicht weit davon in ein dichteres Gebüsch

mehr fallen als sinken. Die Sonne lag schon tief fast auf den Sahhel=Bergen bei Koleah, der Djerdjera begann die tiefern Tinten des Abends anzunehmen und bei den Gedanken, vielleicht stundenlang in der schnelleinbrechenden Nacht zwischen den Gnomengestalten der Agaven und riesenhaften Cacteen hinwandern zu müssen und über ihre starren Blätter und Wurzeln zu straucheln, wandelte mich ein unheimliches Gefühl an. Ich trieb daher L.... zum Aufbruche aus seinen etwas stachlichen Paradiesgärten und hatte wohl daran gethan, denn kaum hatte uns ein stündiger Marsch auf völlig pfadlosem Terrain aus den „broussailles" auf die Landstraße gefördert, die von Algier nach Sidi Ferruch führt, als die Nacht völlig einfiel und nur der Dämmer der Sterne und des Zodiakallichtes übrigblieb, uns heim zu leiten. Auch dieses letztere verschwand bald hinter einer Wolkenbank, die auf dem Meere lag. Die Stille der Nacht war fast absolut, unser Schritt hallte weithin über die Ebene und wenn wir stillstanden und lauschten, hörten wir den Fall der Thautropfen, die über die breiten Agavenblätter herabrieselten und das Gleiten der Eidechsen in den Zwergpalmengebüschen. Die schwarzen Gebilde der Cactus und Aloe standen so ruhig wie Felsen in ihren barocken Gestalten. Fast widrig unterbrach diese majestätische Ruhe L....'s allerliebste Stimme, der einen Chanson zu trällern begann und ein Zündhölzchen blitzen ließ, um eine Cigarette anzuzünden. Bei Bou Zareh, eine Viertelstunde von Algier, senkte sich der Weg in eine Hohlung und als wir sie durchschritten, brauste uns im Wechselgesang der Ton der Stadt und der Brandung entgegen. Maulthiertreiber kamen mit langen Reihen ihrer Thiere heran; arabische Kehltöne gurgelten, dazwischen Flüche und Rufe in der Lingua franca. Sie zogen vorüber und gleich darauf mündete der Weg auf den Höhen der Kasbah. Die alte Burg der Deys flammte im rothen Lichte einiger Feuer, bei denen französische Soldaten kochten

und von ihrer Höhe senkte sich die Stadt, im bläulichen Lichte der Gasflammen zitternd, bis an das Seegestade hinab, an das die Brandung ihre phosphorescirenden, langgedehnten Streifen rollte. Der Leuchtthurm ließ seinen unermeßlichen Lichtbündel beweglich über die Wellenhäupter schweifen und in den Hafen schaufelte sich majestätisch ein Regierungsdampfer herein, mit seinen drei purpurrothen Sternen auf Radkappen und Mast. Nur ein Blick ward der römischen Wasserleitung geschenkt, deren feine Bogen und Pfeiler im Lichte der Feuer glühten. Dieser Blick genügte die interessante Bemerkung zu machen, daß an diesem Bauwerke der Mörtel dem Einflusse der Atmosphäre besser widerstanden hatte als der Stein, denn letzterer war tief zwischen den sehr starken Mörtelfugen ausgewittert, so daß diese, jetzt vorragend, den ganzen Bau mit einem wunderlichen Netze von steinernen Maschen zu überziehen schienen. Wir wanden uns dann in die schrägabfallenden Haufen weißlich angeglänzter Würfel der Stadt hinein, und eilten die Rue de la Kasbah mit ihrem Lastträgergetreibe und ihren maurischen und französischen Läden hinab, bis nach der Rue d'Isly, wo der Abendcirkel P....'s unserer harrte, der versprochen hatte mir Schönes von Algier zu zeigen. L.... duldete es nicht, daß ich meine Toilette im Hôtel herstellte. „Wir sind in einer Colonie!" rief er, während er mich weiterzog. Bei P.... strömte es wie Feuer von oben herab, als wir in den maurischen Hof traten. Die Gesellschaft war in den obern Balkongemächern versammelt, die nach dem Hofe offen waren. Den Hof überspannte oben ein weiß und blaues Segel, das in der Seeluft leichte Wellen schlug. Es war ein entzückendes Klima im Hause. Als unsere Schritte auf der Treppe gehört wurden, erschien die schlanke Gestalt der Madame P.... zwischen den Blumen des Balkons. Unsere von langer Dunkelheit geschwächten Augen mußten sich fast schließen vor der Lichterscheinung der ganz weißgekleideten, schönen Frau. Sie

schalt in den weichsten Pariser Tönen über unser Spätkommen. Wir traten mit ihr in den Salon, dessen kleine helle Zauberwelt mich ganz berückte. Bequem in kühlen Chaise longues von Rohrgeflecht lehnten drei der pikantesten Frauen, deren Augen mit dem Krystall, dem Eis und dem Silber auf dem Tische um die Wette blitzten, deren Farben die südliche Glut der Blumenbouquets zwischen den Champagnerflaschen und Orangenkörbchen fast unzart erscheinen ließen. Hinter ihren Stühlen, oder neben ihnen sitzend: ein französischer höherer Seeoffizier, Herr Ch......, Commandant der Dampfcorvette „Grivoix", ein liebenswürdiger Secretär des Gouvernements, zwei Brüder des Herrn P...., alle in pflanzerhaftem, aber elegantem Costüm, die Frauen alle in Mousselin in weiche Falten gekleidet. Den Verspäteten wurde der heiterste Empfang von der französisch fröhlichen Gesellschaft, und bald ließen Eischampagner, Dessert und Früchte in der Gesellschaft die Kräfte der Wahlverwandtschaft wirken und sie zerfloß in die zusammengehörigen Elemente. An einem Fenster, wo die offene Jalousie die Seeluft kühl durchziehen ließ, lag Madame L.... auf einer Rohrottomane. Eine echte Blondine aus Arles, deren cendrirte Locken schwer auf ihrem weißen Halse ruhten. Sie machte den zu ihren Füßen sitzenden, charmanten Seeoffizier auf eine Apfelsine eifersüchtig, in die sie mit zierlichen Fingern eine Oeffnung gemacht hatte und die sie nun bedächtig mit ihren rothen Lippen aussog. Frau Dolores W...., eine Balearin von reinster Race, elfenhaften Wuchses und mit zwei spanischen Augen ohne Gleichen, schlug am Speisetische dem Secretär und dem jüngsten Herrn P.... die Karte und sagte ihnen, hellauflachend, daß sie Beide kein Glück bei den Frauen hätten, worauf diese Beiden nicht recht wußten, was sie für Gesichter machen sollten. Madame K. durchblätterte mit L.... sehr leise sprechend, ein großes Album und Madame P.... plauderte mit mir und Dr. W....

an die Brüstung des Balkons gelehnt und dann und wann aus dem langen Champagnerglase, das sie in der Hand hielt, nippend. Da begann Dr. W. . . ., der zu Göttingen studirt hat, von deutschem Hochschulenthum und deutscher Politik zu sprechen, auch auf deutsche Zukunftsmusik kamen wir und sofort verließ uns unsere schöne Fee! Da zogen unten in der Straße balearische Gaukler mit Tambourins und Triangels vorüber, mit lauten Kehltönen begleitete sie die arabische und kabylische Jugend. „Was wollen Sie", rief ich Dr. W . . . . zu „wir sprechen von deutscher Zukunftsmusik und hier ist sie! Ist das nicht ein Irrlichtertanz? Sind das nicht sanfte Anklänge aus ungarischen Rhapsodieen?!" Lachend entgegnete mir W . . . .: „Gott erhalte uns unsere hier landesübliche Musik!" Die Damen waren an die Balkonthür gelaufen und sahen die Gaukler vorüberziehen. Madame K. that den Vorschlag „Allons voir les Baléares." Man lief nach den Mantillas, die reizend über die allerliebsten Köpfe geworfen wurden, Cigarren wurden angesteckt, woran sich auch Madame L . . . . betheiligte. Nie habe ich eine Cigarre zwischen zierlichern Fingerspitzen gesehen! Der Seeoffizier fand sich zu ihr, mein Freund zu Madame K. Ich hatte das Glück P.'s reizende Gattin zu führen. Man schlenderte die Rue de Tanger, die Arcaden der Rue Bab Azoun entlang, vor uns her zogen die bunten Lampen der Gaukler und hinterdrein ein seltsames, wirres Gemisch von dunkeln Menschengliedmassen, über dem ein für unser Ohr unartikulirtes Getön schwebte und aus dem hervor nur dann und wann ein paar blitzende Augen, ein rother Fez, ein Paar bunte Pumphosen, der flatternde Burnus eines Arabers, oder Epaulett oder Degen eines französischen Soldaten glänzte. So ging es nach der Place royale hinab, wo die Balearen tanzen sollten. Der Staub war, trotz des stark fallenden Thaues, hinter der dahinströmenden Menge unleidlich; wir schlugen Seitengassen ein. Sie waren schmal. Paar mußte um Paar gehen.

Da lagen unter einer Gasflamme kabylische Lastträger, Biskris, die riesigen Körper fast ganz nackt um ein Damenbrett gestreckt, in dem sie, tief versunken, spielten. Die Kerls versperrten die Straße, es war an kein Weiterkommen zu denken, ohne über sie wegzusteigen. Schon wollte ich, der ich der Erste des Zugs mit meiner Dame war, sie bedeuten aufzustehen, als meine zierliche Begleiterin rief: „Ah! laissez les!" Die leichten Mousselinkleider decent mit der Hand schürzte und im graziösesten Sprunge über die Beine des gewaltigen Kerls hüpfte, der, quer liegend, die Breite der Straße in Anspruch nahm. Ohne Aufenthalt folgten die andern Lämmer der reizenden Heerde, noch ehe ich mich von meinem Staunen über die Thatkraft meiner Gefährtin erholt hatte. Die Biskris wendeten dabei nicht den Kopf. Es war, als sprängen Erlkönigs Töchter über einen alten braunen, knorrigen Weidenstamm. Auf der Place royale wirbelte es von Leben. Soldaten, die kürzlich aus der eben unterjochten Provinz Laguat heimgekehrt waren, saßen trinkend und tobend an langen Tischen vor dem „Café la Perle" hin; sifflement de la mitraille, massacre, brave, sabrer etc., waren da die immer wiederkehrenden Losungsworte. Messagerien gingen und kamen unter Peitschenknall und Wiehern der Pferde und Maulesel. Damen, pflanzerhaft gekleidete Herren, Offiziere ohne Halsbinden mit offnen Uniformen, promenirten auf dem Platze. Auf der noch sonnenwarmen Ruine der neuen Rue de la Lyre streckten sich nackte Araberknaben und in Burnusse gewickelte Männer, wie dunkle Eidechsen auf Kreidefelsen. Die Statue des Herzogs von Orleans, der Thurm des Hôtel de Ville, die Evéché Djenina und die hohen Häuser der Rue Bab el Oued flammten gegen den dunkeln, wunderbar gestirnten, südlichen Nachthimmel im Lichte der Gasflammen. Am phantastischsten aber war die Scenerie seewärts, wo man zwischen der kleinen Börse und der Statue des Herzogs hinaus nach dem Hafen sieht.

Da war ein leichtes Gerüst aufgeschlagen, das soeben ein Paar der balearischen Tänzer bestieg. Hell glänzte gegen die Tiefe der See dahinter zuerst die Gestalt eines reizenden, lebensvollen Weibes, das die Mantille um Kopf und Schultern, in helles Blau gekleidet, Blumenstrauß und Fächer in der Hand, lauernd auf den Brettern stand. Dann sprang in kurzem Mäntelchen ein noch schönerer, kaum erwachsener aber kraftvoller, krausköpfiger Knabe zu ihr hinauf. Die unmelodische Musik stimmte eine Art von Bolero an, Alles stand still auf dem Platze, die Blicke nach der Tribüne gerichtet und stampfte den Takt mit, selbst die Araber auf den Steinen erhoben phlegmatisch den Kopf. Unsere Gesellschaft hatte sich um einen Obstverkäufer gesammelt, die Damen saßen auf den Rändern der großen Körbe und naschten. Der Tanz begann zuerst in trägen, aber unendlich graziösen Bewegungen, als ob die feurigen Naturen sich nur widerstrebend in den Wirbel der Leidenschaft ziehen ließen. Die Füße wurden kaum gehoben und schleiften auf den Brettern hin, besonders das Mädchen bewegte sich nun wie im Traume, schlaff und müde. Der Knabe umhüpfte sie, berührte bald ihre Mantille, bald ihr Kleid, bald ihre Hände. Die Musik ward lebendiger. Das Mädchen erwachte, ihre Bewegungen wurden schnellkräftiger, immer dringender der Knabe. Sie floh, sie zog an und es begann den Zuschauern vor den Augen zu flirren. Des Mädchens Blicke wurden feucht, sie schmachtete niederknieend, aufspringend, gaukelnd nach dem Knaben hin, den sie zurückstieß, wenn er sich ihr kühn näherte, sie fassen wollte. Er umflog sie federkräftig, als seien seine Muskeln alle die geschmeidigsten Toledoklingen, graziös, prächtig mit fliegendem Mantel, wehenden Haaren, windschnell bewegten Füßen, wie ein großer Nachtfalter eine regina noctis umschwirrt. Immer wärmer wurde das Blut, das ganze Publicum nahm Theil am Tanze, denn die ganze Welt auf dem Platze lebte und bebte mit,

aller Augen blitzten, die Chasseurs d'Afrique waren auf ihre Tische gestiegen, hatten sich ungeheure Blumenbouquets gekauft und feuerten dieselben von Zeit zu Zeit, ihrem Charakter getreu, wie Granaten gewaltig nach dem Paare, sodaß der Knabe die fürchterlichen Schüsse mit dem Mantel pariren mußte. Endlich war der Tanz auf seiner Höhe, die Musik wirbelte! Das Mädchen war mitten auf der Bühne niedergekniet, glühend mit den Augen den sie umschwirrenden Manne folgend. Plötzlich breitete sie die Arme aus, die helle Gestalt hüllte sich aus der dunkeln Mantille, die wie eine Wolke vom Monde zurückglitt, sein Mäntelchen fiel auch und der bunte Nachtfalter sank der weißen, bleichen Nachtblume ans Herz. Unermeßlicher Jubelschall! Apfelsinen flogen, die gewaltigen Blumensträuße zischten durch die Luft. „Écrasez les heureux!" schrieen die Chasseurs. Der Ausbruch der Leidenschaft in dem glühenden Volke scholl weit hinaus auf das Meer, das in dem Nachtwinde höhere Wellen an das Ufer jagte. Oft sah ich unsere besten Tänzer in Europa auf unsern Hofbühnen national sein sollende Tänze aufführen, und bewunderte ihre Entrechats und Pirouetten, aber solchen tiefen Blick in das Seelenleben eines Volks, in die flatternde Sinnenliebe einer Südnation hat mir nie wieder eine so flüchtige Kunstleistung gewährt, wie dieser Tanz, dem so sehr viel an technischer Vollkommenheit abging. Es that mir leid, daß sie dann noch Anderes und recht Niedriges aufführten, das nicht weniger tobenden Beifall fand, als der erste Wundertanz. Ich sehnte mich nach Kühlung und sprach L.... davon. „Ah!" rief der jederzeit Rathwissende: „Allons au bain maure! Das wird ein herrlicher Tagesbeschluß sein! Morgen werden Sie sich zwar wie geprügelt darnach befinden, übermorgen aber wie neugeboren."

Le bain maure.

L.... ließ mich nicht unvorbereitet das Bad betreten. „Lassen Sie“, rief er mir zu, „ums Himmelswillen Ihrer Phantasie nicht den Zügel schießen und sich unsere maurischen Bäder vorspiegeln, als seien sie nach Wieland's oder Platen's morgenländischen Prachtphantasien construirt. Sie würden sich verteufelt betrogen finden. Doch sehen Sie selbst!“ Er stieß die Flügel der Thür in einem niedern, aber sehr reich und zierlich, arabisch mit bunten Fliesen mosaikartig gemusterten Portale auf, über dem eine Gasflamme hinter blauer Scheibe schimmerte. Eine feuchte, heiße Luft stieg aus der Thür auf und wirbelte, in der Kühle des Abends zu einer leichten Wolke geformt, empor. „Da hinein“, sagte L.... lachend. Ich stieg eine schmale Treppe von wenig Stufen hinab, deren Stufen und Wände von Feuchtigkeit tröpfelten. Unten dehnte es sich wie eine weite, unheimliche, röthlich beleuchtete Halle aus. Aus einer Nische, die noch finsterer war als die Treppe, rief uns am Fuße derselben, in tiefen arabischen Kehllauten, eine Stimme an: „Les bijoux messieurs!“ und eine Hand, die ein Stück der Finsterniß, aus der sie hervorragte, zu sein schien, streckte sich ausgebreitet nach uns aus. Befremdet sah ich L.... an, der mir lachend sagte: „Geben Sie ihm getrost Uhr, Ringe und Geld. Er verwahrt sie Ihnen gut und sie sind sicherer hier, als wenn Sie diese Dinge bei sich behielten, denn man stiehlt barbarisch in den bains maures!“ „Die Annehmlichkeiten, welche diese Bäder mir versprechen,

wachsen mit jedem Augenblicke", versetzte ich, indem ich die bezeichneten Dinge der schwarzen Hand überreichte, die, wie ich jetzt sah, einem jungen Mauren gehörte, der fast ganz nackt in der Nische saß und die Kostbarkeiten der Badenden gleichmüthig in ein Kästchen mit hölzernem Deckel warf. Mein Auge hatte sich an die Dunkelheit gewöhnt und ich sah nun, daß wir in einer ziemlich hohen, achteckigen Halle standen, deren wunderlich verschlungenes, dunkles Gewölbe sich in der Mitte auf vier schlanke gewundene Säulchen herabsenkte, zwischen denen eine Lampe mit roth- und rußigbrennender Flamme hing, die den großen Raum nur sehr unvollkommen erhellte. Als riesige dunkle Ausschnitte aus der schwachen Hellung lagen überdies die Schatten der Säulen auf den Wänden. An diesen hin zog sich eine etwa 2½ Fuß hohe Estrade, 6 — 7 Fuß breit, wie eine breite Steinbank, rings umher; sie war mit Matten bedeckt und hier und da hing ein durchlöchertes Tuch von tunesischem Zitz, demselben Zeuge, aus dem die Burnusse der Araber gemacht werden, über sie herab. Auf der Estrade aber lagen ausgestreckte Gegenstände verschiedener Größe, wie Mumien dicht eingepackt, fast in Cigarrenform. Nur daß sich dann und wann ein Kopf von mehr oder weniger brauner Farbe vom Ende dieser Gegenstände bewegte und „Kawäh" rief, bezeichnete sie als Hülsen menschlicher Körper. Unheimlich aussehende, dunkle Gestalten huschten dann, seltsam klappernd, durch den Raum und hielten den Liegenden kleine Tassenköpfe, die neben ihnen am Boden standen, an den Mund. Im Hintergrunde schien eine schwarze Oeffnung, die mit einem Stücke alten Teppichs geschlossen war, in einen noch finsterern Raum zu führen, aus dem zuweilen zwei oder drei solcher dunkeln Gestalten, mit rothem Fez auf dem Kopfe, eine Menschenpuppe getragen brachten und sie in die Reihe der andern legten, wie Teufel, die eine gemarterte Seele aus einer Hölle in die andere schleppen. Hier und da begann sich auch solch eine Puppe zu regen,

entpuppte sich, eine Masse Barchent- und Flanelltücher fielen und die dunkle, magere, gewaltige Gestalt eines Kabylen, oder der schlanke Leib eines Arabers, oder die beweglichen weißen Gliedmaßen eines Franzosen kamen zum Vorschein, der dann nach dem überm Platze hängenden Kleiderbündel griff, den Burnus umwarf, oder Hosen und Uniform anzog, um fünf Minuten darauf als ernster Araber oder flotter Franzose im Dunkel der Treppe, schreitend oder hüpfend, zu verschwinden. Ueber all dem hing ein Dunst tief herab, kein lautes Wort wurde, wie mir L.... sagte, nach der Sitte des Orts, gesprochen. Das Ganze glich einem düstern Brüthause, wo Menschenlarven ausgebrütet werden, und machte einen beklemmenden Eindruck, der durch die im Raume herrschende, feuchte Hitze und dem starken Geruche nach Moschus, den die Araber sehr lieben, noch vermehrt wurde. „Man muß daran gewöhnt sein", sagte L...., als ich ihn meine Unbehaglichkeit klagte. „Ich finde es jetzt schon ganz charmant und habe manche Nacht hier zugebracht, wenn ich den Hausschlüssel vergessen hatte. Ihre Beklemmung ist deutsche Theorie, sie wird weichen vor den Einwirkungen afrikanischer Praxis!" Er winkte drei jungen Arabern, die, nur mit kurzen Badebeinkleidern, Holzschuhen und Fez bekleidet, in einer Ecke kauerten. Sie sprangen wie schwarze Panther auf uns los. Nie sah ich schönere, geschmeidigere, köstlicher modellirte Jünglingsgestalten. Ihre Berührungen waren sammetweich, leicht und gleitend wie das Streichen einer Angorakatze. Unter ihrer geschickten Beihülfe waren wir im Nu von unsern Kleidungsstücken befreit. Zwei der jungen Männer nahmen L.... und mich wie Kinder in die Arme und trugen uns, wieder einige Stufen hinab, in den noch dunkeln, vorerwähnten Raum. L.... hatte seine Cigarre nicht ausgehen lassen, er flog in dem Arme des jungen Arabers wie ein Johanniswurm vor mir her. Der Raum, in den wir getragen wurden, war niedriger als der vorhergehende,

dunstiger und, wo möglich, noch schlechter durch eine von der Decke herabhängende, eiserne Ampel beleuchtet. Eine für den ersten Augenblick fast unerträgliche Hitze herrschte darin, man hörte Wasser rauschen. In der Mitte war wieder eine steinerne Estrade, tischartig, circa 15 Fuß ins Gevierte groß, deren Oberfläche mit sehr glatten, dunkeln Steinen vollkommen eben geplattet war. Der Raum glich vollständig einer Marterkammer. Um die Illusion noch stärker zu machen, lagen auf der Estrade ausgestreckt und fast unbewegt fünf bis sechs nackte, kraftvolle, männliche Körper von allen Nüancen der Farbe, vom tiefsten Braun bis zum hellern Weiß, nur Schwarz war nicht vertreten, da Neger aus den maurischen Bädern ausgeschlossen sind. Dann und wann trugen Badediener, wie die, welche uns noch im Arme hielten, einen dieser Leiber in eine der Nischen, deren sich acht in den Wänden befanden, und legten sie auf die dort befindlichen Rohrmatten. Man hörte dann von dort einen eintönigen arabischen Gesang und ein Stöhnen, Arbeiten und Wasserplätschern, bei dem man alle Ueberzeugung vom Gegentheil zusammennehmen mußte, um nicht zu glauben, die Menschen würden dort ernstlich gepeinigt. Endlich wurden zwei Plätze auf der Estrade frei. Dieselben wurden sofort von Knaben mit großen Schwämmen spiegelblank gereinigt und nun L. und ich darauf gelegt. Die Platten waren so heiß, daß ich fast einen Schrei ausstieß und L.... die arabischen Knaben anfuhr: „Diable! est ce que tu crois, que nous sommes des pommes cuites? So heiß sind ja die infamen Steine nie gewesen!“ Der Araber zeigte ihm dafür nur lächelnd zwei prachtvolle, weiße Zahnreihen und sagte das Stereotype: „E bono!“ Das löste die unangenehme nervöse Spannung, in der ich mich befand, und ein schallendes, hier selten gehörtes Gelächter, in das L.... einstimmte, weckte das kurze, unharmonische Echo der niedrigen Gewölbe.

Nachdem wir etwa zehn Minuten mehr bratend wie

transspirirend auf dem Martertische gelegen hatten, faßten uns die Badediener wieder, trugen uns in Nischen, spülten vor unsern Augen die Rohrmatten mit dem heißen Wasser ab, das aus Hähnen in der Mauer quoll und begannen uns nach orientalischer Art zu baden. Die Seife duftete stark nach Moschus. Sie begannen am Kopfe damit, uns alle Glieder zu kneten und zu strecken. Jeder wurde von zwei Mann bedient. Nase und Ohren wurden gezogen, der Kopf nach rechts und links gedreht, dann stemmte einer das Bein in die Achselhöhle und zog die Arme, der andere drückte uns sanft aber so stark auf die Brust, daß wir tief athmen mußten. Dann deuteten sie uns an, daß wir die Arme und Beine an uns ziehen sollten und einer warf sich mehr auf uns, als er sich auf uns legte, sodaß ich ein Krachen in allen Gelenken fühlte. So energisch nun auch diese Behandlung war, so verursachte sie doch nirgend Schmerz, und fiel es Einem von uns ein, über einen Druck zu seufzen, so unterbrachen die Jünglinge den arabischen Gesang, mit dem sie ihre Arbeit begleiteten und sagten mit wichtiger Miene: „E bono!?" wodurch der Lachreiz, den die Behandlung erregte, bei uns Beiden jederzeit zum Ausbruch kam. Nach einer starken Brause mit lauem Wasser wurden wir nun auch in solche Puppen verwandelt, wie sie im ersten Gewölbe lagen, und dahin von unsern Wärtern zurückgetragen. Arme und Beine waren dabei fest mit Bändern umwickelt und durchaus nicht zu bewegen. Nun brachte man uns starken und guten Kaffee mit dem bekannten arabischen Bodensatze, den man in ganz kleinen Tassen neben unser Haupt auf die Matte stellte. L.... ließ sich auch die Spitze einer Wasserpfeife in den Mund stecken und rauchte mit einem Ausdrucke dumpfer Behaglichkeit, der seinen hübschen Zügen etwas Arabisches gab. „Kawäh" ertönte es nun hier und dort, ich rief auch mit durch und fühlte die belebende Kraft des edeln Getränks sehr wohlthätig nach

der ermattenden Manipulation des maurischen Bades; denn schon hatte ich große Neigung zum Einschlafen verspürt. Als dies L.... merkte, machte er sich los, sprang auf und rief mir zu, ein Gleiches zu thun. „Sie dürfen hier nicht einschlafen“, sagte er, „das erste Aufwachen in dieser Höhle ist zu scheuslich; ich kenne das aus Erfahrung, man glaubt in einer Todtengruft zu sein!“ Wenig Augenblicke darauf waren wir angekleidet und unsere Wärter geleiteten uns, sehr dankbar für den erhaltenen halben Franken, bis zur dunkeln Nische, wo unsere „Bijoux“ uns treulich von der schattenhaften Hand überreicht wurden. Ich war froh, als ich den Orion wieder über mir flimmern sah; das bain maure hatte mir einen wüsten Eindruck hinterlassen. Uns fröstelte, es war Mitternacht geworden; wir liefen Trab nach dem Hôtel d'Orient. Ein behagliches Gastzimmer, hell, duftend, die Tische mit blitzendem Wein und farbigen Früchten besetzt, empfing uns mit den Capitänen D. und Ch., die bei der Flasche saßen. Aufgeregt von dem Ungewohnten gesellte ich auch mich mit L.... zu ihnen, es ward geplaudert und gelacht, und erst als der Muezzin auf der großen Moschee zum Morgengebete rief und der aufspringende Seewind durch die Jalousien säuselte, suchte ich mein Lager, wo ich so leicht und selig wie nie zuvor schlief, sodaß meine Träume mir fortwährend Flügel liehen und mich auf den Wink geliebter Hände nach der Heimat fliegen ließen.

Die Einschiffung in Algier.

Nur einmal monatlich unterhalten Kriegsschiffe der französischen Regierung directe Verbindung zwischen Algier und Toulon. Das Schiff, welches die Tour im April 1853 zu machen hatte, war die seitdem im Orient berühmt gewordene Dampffregatte „Montezuma." Der „Montezuma" hatte sich die ersten Lorbern in der französisch-mexicanischen Expedition in den dreißiger Jahren geholt. Das schwarze, ernste Schiff lag wie ein Berg zwischen den Dampfern der Messageries-Imperiales und den Segelkauffahrern im Hafen von Algier. Ein heißer Mittag brütete über dem regen Leben auf dem Quai und ein schwacher, aber glühender Wind zog seewärts hinaus. Kleine Dampfschiffe, welche mit Baumaterialien beladene Schiffe und Kästen nach den neuen Molenbauten hinausbugsirten, eilten geschäftig hin und her, Tartanen glitten mit großen, hellrothen, dreieckigen Segeln, schiefliegend, rasch vorm Winde, zum Hafen hinaus und mit Leinwand bedeckte, tiefgehende Kauffahrer suchten schwerfälliger denselben Weg. Auf den Molen und Batterien schritten Schildwachen, deren Gewehr im Sonnenscheine blitzte, auf und ab und die weitgespannte Gegend verschwamm mit dem tiefblauen Meere an der Küste im heißen, südlichen Frühlingsdunst. Der „Montezuma", dessen Masten und Spieren beiweitem der höchste Gegenstand im Hafen waren, selbst den Leuchtthurm nicht ausgenommen, flaggte zur Abfahrt; er hatte sich auf seinem Kabel geschwenkt, sein Bug lag seewärts

hinausgekehrt, nur eine Quaikette hielt ihn, etwa 500 Schritt vom Ufer, noch fest. Aus seinem mächtigen Schlotte quoll seit einem Vierteltage bereits eine mächtige, schwarze Rauchsäule, die sich im Landwinde wie ein unabsehbarer Streifen von schwarzem Flor bis an den Horizont auf das Meer legte, genau, in gerader Linie, die Richtung des gleichförmigen Windes bezeichnend. Eilig glitten Boote aller Art zwischen dem Quai und dem gewaltigen Schiffe hin und her. Da war die zwölfruderige, feine, weiß und goldene Pinasse des Hafenadmirals, der eine befreundete Familie und die Depeschen des Gouvernements an Bord brachte. Wie eine Forelle schoß sie durch das aufsprudelnde Gewässer; dann die großen Boote des Schiffes selbst, die Mannschaft und Gepäck an Bord holten; die Kähne der Victualienhändler, hoch mit Früchten, Netzen voll Fischen und Gitterställen voll gackernden und flatterndern Geflügels bepackt: alles dies bildete einen bunten Gürtel um den großen, schwarzen Schiffkörper her. An von den Raaen herabhängenden Seilen stiegen eilig Körbe und Fässer auf und nieder, die, unter dem He! und Ho! der Mannschaft, den Inhalt der Boote in den weiten Bauch des Kolosses förderten. Ich saß am Ufer auf meinem Koffer, bescheiden wartend, bis das mir von Herrn S. versprochene Boot mich abzuholen kommen würde. Bald gesellte sich ein langer, gutaussehender, militärischer Herr mit einer ältlichen Dame zu mir, der sich als ein Mitpassagier des „Montezuma" auswies und mich bat, den schattigen Winkel hinter drei daliegenden, großen Ankern mit mir theilen zu dürfen. Wir waren noch nicht ins Gespräch gekommen, als ein vierruderiges, bequemes Boot ans Land stieß. Ein hübscher junger Mann mit Schiffsfähndrichsabzeichen auf der blauen Marineuniform rief: „Messieurs et Mesdames les voyageurs, recommandés par messieurs les officiers!" Da wir zu diesen gehörten, so standen wir auf, die Ruderer packten das Ge-

päck und warfen es in das Boot. Ich trat nach und nahm Platz neben meinen Mitpassagieren, höflich von dem jungen Seemanne gegrüßt. Die Zeit meines Aufenthalts in Algier war so reich an herrlichen und neuen Eindrücken, so gütevoll an mir vorübergegangen, daß ich die Küste des Barbareskenstaates nur mit einem Gefühle verlassen konnte, das entschieden schmerzlich war. Kaum waren wir hundert Schritt vom Ufer, so sah ich L.... die Rampe von der Porte de France nach dem Hafen herablaufen, in einen Nachen springen und auf den „Montezuma" deuten. Ich stand auf und winkte ihm, einen Augenblick darauf war er in unserm Boot, das eine Minute später unter der Treppe des „Montezuma" anlegte, indem unsere Ruderer rechts und links mit ihren Rudern die Küchen- und Gepäckboote, unter den Flüchen und Schnattern ihrer arabischen, spanischen, italienischen Eigner, zur Seite schoben. In der Thüre, die von der Schiffstreppe durch das über mannshohe Bollwerk auf das Verdeck führte, standen zwei Schildwachen völlig bewaffnet, zwischen ihnen ein Offizier, der, als er die Dame in unserm Boot ansichtig wurde, rief: „En bas la chaise, une dame!" Und sogleich senkte sich von der Gaffelraa des Hauptsegels ein bequemer Lehnsessel mit einem sackartigen Untertheil herab ins Boot. Nach einigem Sträuben setzte sich die Dame hinein, das Untertheil wurde an den Armlehnen festgeknöpft und im Moment schwebte sie über uns und verschwand wie durch einen Zauberschlag über dem Bollwerke. Das Kriegsschiff war glatt wie ein schwarzer Fisch. Die Kanonenluken der Batterie waren mit Klappen dicht verschlossen und nur durch die Schießscharten des Verdeckbollwerks steckten acht 36pfündige Kanonen ihre dicken, schwarzen, ungemüthlichen Köpfe. Das Spierenwerk hing voll Leute, die, des Commandos zum Fallenlassen der Segel harrend, nachlässig auf Raaen und Tauen sich schaukelten, durch welche hindurch die ungeheure schwarze

Qualmwolke des 10 Fuß im Durchmesser haltenden Schlottes sich wälzte. Wir stiegen die steile Schiffstreppe hinan, unser Gepäck flog durch einen Klappläufer ebenfalls aufs Deck. In der Thür fragte uns der Offizier nach den Pässen und: „Recommendé par qui?" Ich nannte Herrn S. Der lange Gefährte, der sich als der Oberst de R. auswies, einen andern Offizier. „Die Herren sind noch beim Commando", hieß es, „bitte hier zu warten." Damit deutete der Offizier auf den Raum zwischen den Lafetten zweier Geschütze. Das war ein ungemüthlicher Empfang. Die Sonne brannte gewaltig auf das Deck, zwischen den Bollwerken war kein Luftzug und die schwarzen Lafetten und Röhre, die seit frühem Morgen im Sonnenbrande standen, hauchten auch keinen Frühlingsduft aus. Doch galt es sich zu fügen, denn grimmig schritten drei Paar Schildwachen auf dem Deck auf und nieder, echte Franzosen mit weiten Pumphosen und den kriegerischsten Gesichtern von der Welt. Wir durften nun durch die Thür treten und überschauten das Deck des Kriegsschiffes. Bunt genug sah es da aus und ging es zu. Die Ungewohntheit dieses Anblicks ließ mich, obgleich ich schon mehrmals auf Kriegsschiffen gereist war, doch die Lästigkeit der Hitze vergessen. Gewöhnlich war die Höhe der Borde, circa 7 Fuß über Deck, gewöhnlich die Anordnung der Geschütze und der Masten, des Gangspills, der Windschläuche, der Aufschichtung der Ankerketten, kurz Alles, was direct zum Schiffe selbst gehörte. Nur waren die Gemächer der Oberoffiziere, nach älterer Art, über Deck erhöht gebaut, sodaß man aus denselben durch senkrechte Thüren auf das Deck trat. Vor diesen sämmtlich aus kostbarem Holz bestehenden Thüren ruhte ein solider Aufbau auf metallenen Säulen, unter dem man, gegen Regen und Spritzwasser geschützt, das Deck überschauen konnte. Ueber der Offizierswohnung lag die sogenannte Schanze Die Treppen zu diesem bevorzugten Orte waren

für den Augenblick weggenommen. Höchst ungewöhnlich war aber der Theil der Schiffsladung, welcher sich auf dem Deck sichtbar machte. Zwischen dem Haupt- und Vormaste standen und lagen in phantastischen Gruppen 260 arabische und kabylische Gefangene, Verbrecher und Verräther, die in die Bagnos zu Toulon abgeführt wurden. Zum Theil gefesselt, alle zerlumpt und bunt gekleidet mit verwilderten, verzweifelten oder apathischen Gesichtern, leise und lebhaft miteinander sprechend, oder die gewaltigen braunen Glieder reibend, oder still zusammengekrümmt auf ihren Fetzen ruhend. Welche Masse von glühenden Augen blitzte da unter den tief herabgezogenen Burnuskapuzen, oder unter der Binde verwundeter Köpfe, oder dem Fez des Kabylen hervor, wie viele sehnige Hände und gewaltige Beine streckten sich aus den Lumpen. Wenn Einige zum Schutz gegen den Sonnenbrand einen zerrissenen Burnus über sich gedeckt hatten, glühten die Augen in dem dunkeln Raume und in den dunkeln Gesichtern, als sähe man in ein Nest von Nattern. Und welches Maß von Haß und Rache mochten diese 260 magern, halbnackten, kraftvollen Brustkasten verschließen. Alle aber sonderten sich selbstisch und roh, Keiner leistete dem Andern eine Handreichung zur gegenseitigen Linderung des harten Schicksals. Dies ging so weit, daß Keiner den Gefesselten, die sich nur schwer bewegen konnten, einen Trunk reichte, wenn sie im Sonnenbrand lechzten, sodaß die Schildwachen oft genug die Zinnbecher mit Wasser in die Masse hielten, um Die trinken zu lassen, die sich nicht regen konnten. Oft sahen fünf bis sechs nebeneinanderliegende solche Kerls nicht anders aus, wie ein Haufen Lumpen. Zwei der 36pfündigen Deckkanonaden waren nach innen gedreht und auf den Haufen der Gefangenen gerichtet. Der Rand des Decks, etwa 10 Fuß breit, war frei gehalten, hier schritten die Schildwachen, rannten die arbeitenden Matrosen hin und her, schlachtete der Koch Fische, spülten die

Jungen gebrauchtes Tafelgefäß. Hinter diesen unerquicklichen, oft aber bizarren und sogar malerischen Gruppen, lagen etwa 12—14 Feldgeschütze, Sechs- und Achtpfünder mit Lafetten, übereinander gethürmt. Ausgeschossenes, defectes Kriegsmaterial, zur bessern Verwerthung heimwärts geladen. An einer der Radkappen standen fünf arabische Pferde in Schiffsställen. Eigenthum nach Frankreich kehrender Offiziere. Unter dem Ueberbau hatten einige Damen Plätze angewiesen erhalten, andere Passagiere standen wie wir auf dem Deck zwischen den Kanonen. Das Bollwerk versteckte uns die Welt, wir sahen nichts als die Spieren des Schiffs, den Schornstein mit seinem Rauch und das wilde Treiben auf den Planken des Decks.

Da öffnete sich, nach halbstündigem Harren, das uns fast den Sonnenstich zugezogen hatte und uns keine freundliche Hoffnung auf das Leben und die Behandlung am Bord des Kriegsschiffs gab, die Thür des Capitänzimmers, der Admiral des Hafens von Algier, Herr Laroque de Chaufray, ein liebenswürdig aussehender, ältlicher Herr trat heraus, ihm folgte das Offiziercorps des Schiffs, den Commandanten, Linienschiffscapitän Herrn Dubreuil an der Spitze. Auch mein Herr S. erschien. Die Herren sahen sich unter den Passagieren um, eilten auf ihre Bekannte zu, baten mit echt französischer Höflichkeit um Entschuldigung wegen des langen Harrens und nun hatte alle Noth ein Ende. Die Treppe zum Hinterdeck wurde sofort angelegt, wir stiegen hinauf und athmeten entzückt wie Kühlung den eben nicht sehr frischen Landwind ein. Als einziger frappanter Gegenstand auf dem Hinterdeck fiel sogleich das Rohr des Pivôtgeschützes des „Montezuma" auf, das, ohne Lafette, mit Ketten auf dem Deck befestigt lag. Die Seele hatte genau 7 Zoll englisches Maß im Durchmesser, das Rohr war 13 Fuß 2 Zoll lang und am Stoß so stark, daß ich, daneben stehend, gerade den Ellenbogen darauf stützen konnte. Das Gewicht der

Vollkugel dieses Geschützes mußte, nach dem Durchmesser der Seele zu urtheilen, 80—85 Pfund betragen. Es war damals eins der größten Geschütze der französischen Marine. Seitdem hat man sie indeß noch weit mächtiger hergestellt. Zuletzt führte der Admiral selbst die Damen herauf und befahl zugleich die Abfahrt des „Kaiserlichen Courierschiffs Montezuma". Ein kleiner, bunter Ball stieg am Hauptmast auf, der sich oben als die stolze Tricolare, im Golde der afrikanischen Sonne wallend, entfaltete. Der Admiral nahm Abschied. Ich drückte L...., der mir so lieb geworden war, die Hand, er trug mir Grüße an alle seine Lieben in Europa auf, die ich bald in Montpellier, Marseille, Paris, Berlin sehen sollte und sprang in sein Boot. Ich danke ihm die schönsten Stunden in Algier. Sein Boot verschwand hinter den Kauffahrern im Hafen. Nun lud der Capitän Dubreuil die Damen ein, das Abschießen der Ankerkette mit anzusehen, die nur mit einem Sperrkegel noch in der Klüse befestigt war und, etwa 100 Fuß lang, noch zusammengerollt auf dem Deck lag; die Glieder armstark im Eisen, jedes etwa 10 Pfund schwer. Auf den Wink des Capitäns ward der Sperrkegel mit der Axt weggeschlagen. Die Kette setzte sich in Bewegung, erst langsam, knurrend, wie eine träge Schlange durch die Klüse kriechend, dann immer rascher, mehr und mehr polternd und knallend und zuletzt schoß sie, wie ein rasendes Ungeheuer, mit dem Ende wie mit einem Schweife um sich schlagend, funkensprühend und splitterschleudernd hinaus, um mit einem gewaltigen Schlage im Meere zu verschwinden. Mit einer Boye wird dann die Stelle bezeichnet, wo die Kette liegt, damit das nächstkommende Schiff sie leicht finden und sich beliebig daran festlegen kann. Nun schwamm das Schiff auf den tiefgrünen Wellen, die Trommeln wurden gerührt, die Raaen bedeckten sich mit Matrosen, die am Bord befindlichen Soldaten, circa 40—60 Mann, stellten sich am Bollwerk

rechts und links auf, rasch wurden die Namen verlesen, ein Lieutenant erschien am Geländer der Schanze mit dem Sprachrohr in der Hand. „Vapeur en avant! demie force!" tönte es und mit 200 Pferdekräften wühlte der „Montezuma" die Flut auf und zog der Hafenmündung zu.

Die Dampffregatte «Montezuma».

Nicht 100 Fuß vor den langen Kanonen der Batterie el Djefna vorüber, rauschte der „Montezuma" in die offene See hinaus. Hier ward dem gewaltigen Schiffe seine volle Kraft, 480 Pferdekräfte, gegeben, die Fischerbarken wichen, trotz ihres schnellen Segelns, zurück, und die trägern Kauffahrer schienen, fest in ihren Stellen, nur auf der sanften Schwellung des Wellenganges auf- und abzusteigen, während die Fregatte an ihnen vorüberdampfte. Das Meer war ruhig, der leichte Landwind trieb langgestreckte, sich kaum überstürzende Wellen seewärts hinaus und die Klarheit und Smaragdfarbe des Wassers wuchs, je tiefer es mit der Entfernung vom Lande wurde. Bald sah man, so durchsichtig war die Flut, den ganzen gewaltigen Bauch des Kriegsschiffs, wenn man sich über die Schanze des Bugs beugte, bis zum Kiel hinab, das blaue Krystall vor sich spalten, daß man schwindelfest sein mußte, um nicht selbst durch das so leichte Schwanken des Schiffs unsicher zu werden. Vor uns, fast auf der Höhe, schwebte ein Dampfer, bei der Klarheit der Luft wie ein Miniaturbild, klein und scharf am Horizonte. „Voilà notre compagnon de voyage", sagte der Capitän Dubreuil zu den auf dem erhöhten Hinterdeck stehenden Passagieren, „die Corvette «Grivoix», die uns als Aviso begleitet. Ich werde bestrebt sein, sie vor spätem Abend einzuholen!" Auf einige leise mit den Offizieren gewechselte Worte trat der krausköpfige Lieutenant wiederum an die Ballustrade und rief mit heller, gellender Stimme: „Garde

du tribord! Abordez la mizaine!" Sofort schwangen sich zwölf kräftige Burschen wie Affen im Tauwerke empor, liefen mit schwindelnder Behendigkeit auf dem horizontal unter der Hauptsegelraa hingespannten Seile, das die deutschen Seeleute „Paard" (Pferd) nennen, und legten sich mit den Leibern auf die Raa auf, emsig die Knoten der Reffen lösend, die das mächtige Segel oben dicht an der Stange festgeschnürt hielten. Der Lieutenant sah dem Treiben zu, bis er bemerkte, daß sie fertig waren, dann sagte er leichthin zu dem Hochbootsmann, der sich indessen an seine Seite gestellt hatte: „En bas la voile." Darauf pfiff dieser gellend, und wie eine dunkle Wolke und wie ein Orkan brausend fiel die schwere, kohlenrauchgedunkelte, steife Leinwandmasse von der Raa, wild die Schoothörner schüttelnd. Der Bootsmann pfiff in einem andern Takte und eine Reihe gebräunter Kerls auf dem Deck zog mit schweren Flaschenzügen die Schoothörner (Zipfel) des Segels an, daß es sich mit einem schweren Schlage vor dem Winde spannte und mit seiner riesigen Fläche, in doppelter Breite des Schiffs, die Aussicht nach vorn versperrte. Sofort fühlte das Schiff den neuen Trieb, neigte sich leicht zur Seite und schoß emsiger vorwärts. Diesem Segel folgten die andern an allen drei Masten und ehe eine Viertelstunde vergangen war, hatte sich die Fregatte in einen grauen Geier verwandelt, der mit dunkeln Fittichen eilig über die Wasserfläche flog. Schade, daß bei der jetzt so allgemein werdenden Anwendung der Dampfkraft und dem dadurch bedingten Rauche, von der Aehnlichkeit der Schiffe mit Schwänen nicht mehr die Rede sein kann. Doch was den Schiffen dadurch an Poesie abgeht, das gewinnen sie an Interesse durch die Idee des Eigenlebens wieder, das sie selbständig über die Meere führt.

Mit leichten graziösen Schwingungen seiner hochbesegelten Masten, sanft gewiegt dem Druck des Windes folgend und den unermeßlichen Rauchschweif vor sich her sendend

war jetzt der „Montezuma", wie das ausgeworfene Log lehrte, mit drei Lieues in der Stunde im vollen Gange und hinterließ eine funkelnde Spur des gespaltenen Wassers in seinem schnellen Laufe. Dubreuil rieb sich die Hände und sagte: „Das ist ein Anfang wie zu einer Ueberfahrt von 40 Stunden." Die Offiziere revidirten die Bords, ordneten die Befehle an, die Gefangenen auf dem Deck lagerten sich dichtgedrängt, sodaß man bald von ihnen kaum irgend etwas sah, als einen breiten Haufen bunter, zerlumpter Gewänder, graue Burnusse und Fez's. Die erste Wache wurde abgetrommelt, die Leute lösten ihre Hängematten, mit Decken und Betten, die auf Kriegsschiffen auf dem Rande der Bords, zum Schutze gegen Flintenkugeln, aufgeschnürt sind, wenn sie nicht gebraucht werden, und verschwanden mit ihnen im Zwischendeck. Bald athmete das ganze Schiff die Ruhe und strenge Ordnung, die der Geist der Kriegsschiffsdisciplin ist, und die Offiziere versammelten sich auf dem Hinterdeck. Die Herren stellten die von ihnen empfohlenen Passagiere dem Capitän Dubreuil und ihren Kameraden vor. Da war der zweite Commandant schlechtweg „le second" genannt, ein hagerer, gallig aussehender Mann, Herr Du Bernard, Fregattencapitän, dann die Lieutenants Gérard, de Léotard, de Normand, Salôt und Desnoyers, zwei Fähndriche: Canibert und Dechoix. Alles gefällige, freundliche, höfliche Männer, besonders aber wird mir der Krauskopf des jungen Herrn von Léotard, den ich nie anders als lachend gesehen, und der wissenschaftliche Ernst des Herrn Dechoix, der dessen jugendlichem, von der Sonne aller Zonen gebräunten Gesichte einen fast nordischen Charakter gab, unvergeßlich bleiben. Beiden Herren verdanke ich viel Belehrung und fast alle angenehmen Augenblicke, die ich am Bord des „Montezuma" zubrachte. Von Passagieren war an Bord: der genante Oberst de R. mit Frau, der reiche Kaufmann M. aus Paris, eine behäbige, dabei aber echt

französisch-bewegliche Gestalt mit klugen Augen und vielen stereotypen Redensarten. Dann ein spanischer Diplomat, Herr M. de J., ein charakteristisches Exemplar der stolzen, spanischen Nation, trocken, braun, rücksichtslos und eigen. Außerdem zwei unbedeutende Damen, Verwandte eines Offiziers, deren Namen ich vergessen. Während ein Zelt über dem Hinterdeck gespannt und die Tafel zum Diner gedeckt wurde, wiesen uns die Offiziere mit großer Gefälligkeit unsere Räume zu. Herr Oberst de R. erhielt, da er mit einer Dame reiste, ein allerliebstes Zimmer im Stern des Schiffs, mit persischem Teppich, guten Betten, Pianino, Bücherschränkchen und freier Aussicht durch ein großes Fenster auf die See. Das Zimmer gehörte eigentlich dem ersten Lieutenant, der es der Dame aus Galanterie abtrat und sich, eng genug, bei einem seiner Kameraden einquartierte. Herrn M., den Diplomaten und mich, führte man in das Schiff selbst hinab. Auf steiler aber breiter, für die Circulation vieler Personen bestimmten Treppe gelangten wir zunächst in die Batterie, in deren weitem niedrigen Raume 20 Achtundvierzigpfünder die gewaltigen Röhre auf niedrigen Rollafetten an die geschlossenen Stückpforten lehnten. In der Mitte des Schiffs zogen sich wegnehmbare Verschläge hin, jetzt Gemächer für die Unteroffiziere enthaltend. Wände und Masten waren mit Waffendecorationen aus Enterbeilen und Schwertern, Pistolen und Büchsen geschmackvoll geschmückt. Zwischen den Stücken lag in Lattenverschlägen Munition. Unser Weg führte tiefer. Im Unterdeck, dem sogenannten „faux pont", erhielten wir, neben den fremden Seeoffizieren, Wand an Wand mit Herrn S., zwei sehr hübsche Räume; ein Schlafzimmer mit drei Betten an der Schiffswand. Die gewaltige Stärke dieser Wand ließ nur wenig Licht durch ein kleines, mit einer dicken Glashalbkugel geschlossenes Fenster ein, das nur vier Fuß überm Wasserspiegel lag, sodaß jede Welle es mit grünem Krystall verdunkelte und uns

einige Tropfen Salzwasser hereinschickte, zu deren Auffangung ein Blechgefäß unter dem Fenster stand. Freundlicher war das Wohn- und Speisezimmer, circa zwölf Fuß ins Quadrat groß, mit hellem Licht durch die große Luke von oben. Der Hauptmast ging mitten durch diesen Raum, symmetrisch mit langen Waffenkisten umbaut. Sein mächtiges Knarren in der Decke machte den Aufenthalt nicht eben angenehmer darin. „Cependant“, sagte Herr M., „Que voulez-vous?! — En mer et en guerre il ne faut pas choisir“, und so waren wir mit unserm Loos zufrieden, ließen die Koffer herabschaffen, machten sämmtlich vor einem mir gehörigen Spiegel, da es an solchen Meubles im Faux pont der Kriegsschiffe mangelt, Toilette und traten gerade wieder aufs Deck, als der Commandant Madame R. zu Tische führte und mit leisem hohen Ton der Schlag einer Glocke über das Meer daher zitterte. Als ich mein Erstaunen hierüber äußerte, zeigte Herr von Léotard, neben den ich Platz nahm, auf das fast schon versinkende Algier und sagte mir, daß bei der Klarheit der Luft und dem Abendlandwind, die Schelle des Hôtel de Ville auf vier Lieues Distanz gehört werde. Dies wendete mir Auge und Sinn auf das Land zurück, das eben rasch vor mir zurückwich und das ich vielleicht nicht wieder betreten sollte. Die wunderbare Stadt glänzte mir zum letzten Male und die zauberischen Gestade hüllten sich schon den Duft in der Ferne. Mit dem sinkenden Abend sollte auch das leuchtende Gebilde des Atlas verschwinden, um am Morgen nicht mehr sichtbar zu sein. Meinen fast wehmüthigen Träumen entriß mich die Ansprache des Commandanten und da diesen Personen am Bord der Kriegsschiffe in See fast königliche Ehren erwiesen werden, wie es z. B. gegen die Etikette ist, sie zuerst anzusprechen, so hatte ich keine Muße mehr, ihnen nachzuhängen. Herr Dubreuil zeigte sich von der liebenswürdigsten Güte gegen mich, hochgebildet und Freund der

Kunst, ließ er sich vom Kunsttreiben in Deutschland erzählen und oft machte ich den alten Helden mit meinem Grimme über die Richtung der neuen, sogenannten „Kunst der Zukunft" lachen. Er gab dagegen sehr lebendige Schilderungen von Mexicos Land und Leuten, den Südseeinseln, und als er beim Dessert und trefflichen Champagner vom Kampf und dem Jagen zur Zeit des spanischen Befreiungskrieges erzählte, hing Alles lautlos an seinem Munde. Indeß waren auf seinen Befehl sechs bis acht Leute mit Blasinstrumenten auf dem Deck zusammengetreten. Er rief: „Ma chapelle n'est pas si complête, que celle de S. M. le Roi de Saxe, cependant vous verrez que mes gaillards la, savent la musique allemande!" und tief erschüttert hörte ich die ersten Töne des Jägerchors von den Planken des französischen Kriegsschiffs über das afrikanische Gewässer schallen. Die Sonne vergoldete mit tiefem südlichen Purpur die hohen Gewölbe der Segel, die über uns in den Schallwellen der Töne zitterten, thurmhoch, Licht in den blauen Aether, wallte die stolze kaiserliche Tricolore und ein leises und geisterhaftes Echo von den Wellen und Segeln, wiederholte die der ganzen Welt vertrauten Töne.

Abend und Nacht.

Noch ehe die Sonne ganz hinabgesunken war, zog eine Seitenbewegung des „Montezuma" die Segelwolke desselben von dem „Grivoix" hinweg, den er eingeholt hatte und der, mit mäßiger Kraft arbeitend, jetzt, etwa hundert Schritt nordwestlich vor uns, sanft auf den kaum merklichen Wellen auf- und abstieg. Es war eine schlanke, niedrige, schwarze Corvette mit feinen, fast zu scharfen Verhältnissen; seine stark nach hinten geneigten Masten wiesen ihn als ein neueres Bauwerk aus. Er ging, da er schwer mit Getreide beladen war, tief im Wasser, trotzdem schwankte er, vermöge seiner scharfen Formen, mehr, als bei der Ruhe der See zu erwarten war und seine echt kriegsschiffmäßig hohen Masten und breiten Raaen beschrieben ziemlich große Kreissegmente im tiefblauen Himmel. Da wir von unserm höhern Schiffe auf sein Verdeck hinabsehen konnten, auf welchem die ganze Bemannung das Herandampfen des „Montezuma" abwartete, gewahrten wir seine Armirung deutlich, die nach Aussage des Herrn Léotard in zehn dreißigpfündigen Carronaden und sechs langen Vierundzwanzigpfündern bestand. Ein Pivotgeschütz führte der „Grivoix" nicht. Als die beiden großen Dampfer parallel lagen, begann der „Grivoix" Segel zu entfalten und wenig Minuten darauf glitt er, schräger gestellt wie die Fregatte, aber auch schneller durch die See. Die Schiffe, die jetzt, bei ihrer großen Geschwindigkeit, dem Steuer trefflich gehorchten, wurden noch mehr genähert und die Offiziere

besprachen sich von Bord zu Bord; auch mir wurde Gelegenheit, den liebenswürdigen Commandanten des „Grivoir", Herrn Charpentier, den ich bei P.... in Algier kennen gelernt hatte, zu begrüßen. Dann aber entwickelte der „Grivoir" seine volle Geschwindigkeit, schüttelte noch mehr Segel von den Raaen, dampfte stärker und bald stand er, als Avisoschiff uns voreilend, etwa tausend Schritt vor uns, nordwärts hinaus. Die See war so klar, daß die scheidende Sonne unter dem Bauche der Corvette hindurchschien und das Kupfer desselben glühendroth schimmern ließ, während azurne Streifen den Weg des Lichts in der Tiefe des Meeres unter dem Kiele hin bezeichneten, der wie auf blauem Glase ruhte. Die Sonne verschwand hinter der duftigen, aber scharfen Linie, die in südlichen Meeren den Horizont bezeichnet. Mit ihrem Untergange begann der Landwind schwächer zu werden. Die Dunkelheit brach rasch herein und vom Lande war sehr bald nichts mehr sichtbar als der Feuerpunkt des Leuchtthurms von Algier, der, wie ein untergehender Planet, sanft leuchtend bald aufglimmte, bald verschwand. Vor uns glühten phantastisch die blauen Lichter am Stern des „Grivoir". Die Nachtwachen wurden aufgerufen, die Luken geschlossen, die afrikanischen Gefangenen waren zu einem dichten, wildaussehenden Haufen zusammengekrochen, die Schildwachen hatten große Mäntel umgeschlagen und schritten wie Schatten auf und nieder. Die Trommel wurde gerührt und auf dem Deck verschwand alles Licht, außer dem, welches im Compaßhäuschen hell auf die sinnreichen kleinen Vorrichtungen glomm, die den Lauf des gewaltigen Schiffes leiteten. Die Fregatte bereitete sich zur Nachtruhe und bald hörte man auf ihr kaum mehr einen Laut, als das Brausen der Ruderräder, den tiefen, dröhnenden Ton der Maschine und das eigenthümliche Singen, welches im Tauwerk jedes segelnden Schiffes hörbar ist und, je nach der Beschaffenheit des Wetters, bald wie ein Schlummerlied,

bald wie das brüllende Hohnlachen der Luftgeister klingt. Nur auf dem Hinterdeck, wo wir mit den Offizieren auf- und abschritten, wurde geplaudert und gelacht, Früchte wurden genascht und als die Nacht kühl ward, und die Damen die Kajüte suchten, ein guter Grog bereitet. Der Diplomat hatte eine Art langen, grauen Nachtrock angelegt, in dem er wie ein nasser Dämmerungsfalter aussah. Auch auf diesem Rocke waren indeß seine Ordensbänder nicht vergessen. Er trank den Grog fast siedend und jedesmal, wenn ihm Herr Du Bernard das Glas offerirte, rief er: „Chaud! chaud! s'il vous plait!" Eine Phrase, die ich während der Reise bis zum höchsten Ueberdrusse von ihm zu hören noch volle Gelegenheit hatte. Herr M. füllte die Pausen des Gesprächs mit abgerissenen Worten: „Enfin! — Cependant! — Que voulez-vous!?" — Der Oberst R. erzählte von dem letzten Treffen in La Guat, zwei junge Offizieren plauderten von allerliebsten, galanten Abenteuern mit den schönen Frauen von Arles und der Commandant stand mit dem Lieutenant Gérard am metallenen Geländer des Quarterdecks, das Segelwerk ernst beobachtend und Meinungen über die Bewegungen des Rauchs tauschend, der immer weniger vorauszueilen, dagegen immer senkrechter emporzusteigen begann, kurz es war genug zu sehen und zu hören auf dem kleinen Raume des Hinterdecks. Die See leuchtete schwach, doch zuckten dann und wann blaue Blitze durch die schwarze Fläche und die Ruderräder wühlten wie im matten Silber. Es machte einen eigenen Eindruck, wenn ein recht helles, jugendliches Lachen der Offiziere über die lavaschwarze See, in das Dunkel der unermeßlich um uns gebreiteten Nacht hinausschallte. Gegen 10 Uhr trennten wir uns, die wachthabenden Offiziere nahmen ihre getheerten Mäntel um. Der alte Commodore Dubreuil stieg zuerst in seine traulichen Kajütenräume hinab. Ich hörte, wie er auf der Treppe zu Gérard sagte: „Wenn der Wind ganz schweigt, lassen Sie

mich wecken, ich werde angekleidet bleiben." — „Zu Befehl, Commandant!" ertönte es dagegen. Als der Commandant hinab war, brannten die wachthabenden Offiziere die Flamme des Grogkessels wieder an, doch ganz klein und heimlich. Der Wind schwieg fast ganz, als wir beim Schein einer kleinen Blendlaterne unsere engen Zimmer suchten. Der Mann, der sie uns vortrug, war uns speciell zur Bedienung zugewiesen, hieß Masso, ein prächtiger, gefälliger Provencale. Die Bewohner des Faux pont auf dieser Fahrt sind seiner unermüdlichen Thätigkeit zu immerdauerndem Danke verpflichtet. Als ich oben den Kopf durch die Luke hereinziehen wollte, sah ich, daß unsere Segel an die Masten schlugen, der Rauch, wie ein riesenhafter schwarzer Pilz, gerade über uns stand und daß wir dem «Grivoix» wieder sehr nahe gekommen waren, denn ich konnte seine feinen Spieren sehr deutlich unterscheiden, die er wiederum ganz von Segeln frei gemacht hatte. Ich frug meinen Protector S., der mit uns im Faux pont wohnte, ob der Wind umspränge? Er sagte, es stünde zu vermuthen; doch setzte er hinzu: „Was auch komme, am Bord dieses Fahrzeugs können wir es ruhig abwarten." Wir stiegen durch die Batterie hinab, deren Decke voll von schwankenden Hängematten mit ihren Schläfern hing; ein wunderlicher Anblick! Masso zündete in unserm Cabinet eine Hängelampe an. Das Meublement war dürftig, es fehlte, außer den Betten, fast an Allem; doch Herr M. wiederholte sein „En mer et en guerre!" und wir packten, so gut es ging, unsere Effecten auf Plankenvorsprünge, hingen sie an Messer, die wir in die Wand stießen u. s. w. und bald lagen wir gestreckt. Ich hoffte, von Müdigkeit überwältigt, gut zu schlafen: da begann der Diplomat Scenen aus einem französischen Lustspiel, ich glaube es hieß „La main chaude" vorzulesen. Ich wünschte ihn zu allen Teufeln, Herr M. lachte überlaut. Da erschien der Maat Masso als rettender Engel und

löschte die Lampe aus. Der Diplomat fluchte ihm spanisch, ich segnete ihn deutsch. Die Müdigkeit überwältigte mich, doch hörte ich, noch durch das Einschlummern hin, ein gewaltiges Getöse unzähliger Fußtritte und Commandos zum Einziehen der Segel, gefolgt von dem schneidenden, unablässigen Tone der Bootspfeife. Aus einem wahren Todesschlafe erwachte ich durch einen heftigen Stoß gegen den Kopf, fuhr empor und fühlte, daß meine Beine beträchtlich höher lagen als der übrige Leib, aber gleich darauf wechselte die Lage sehr rasch und heftig, ich rutschte in meinem Bette fußwärts und stieß mich dort an, zugleich betäubte meine Sinne ein Krachen, Knarren, Girren und Brausen, daß ich, eben aus dem Schlafe fahrend, dachte, das Weltende, oder doch mindestens der Untergang des Schiffes, sei nahe. Die dickste Nacht umgab mich, durch diese hörte ich aber die Stimmen meiner Reisegefährten. Ich schrie sie an, was vorgehe? Herr M. antwortete mir, daß ich sehr gut geschlafen haben müsse, indem seit etwa vier Stunden Gegenwind aufgesprungen und stärker und stärker geworden sei, sodaß das Schiff jetzt so beträchtlich schwanke. Er fühlte sich sehr seekrank, „cependant en mer et en guerre!" — Mich belästigte, nachdem der erste Eindruck vorüber war, nur die Unmöglichkeit in meinem Bette zu liegen, das rechtwinkelig auf der Richtung des Schiffes stand und, bei dem starken Rollen desselben, mich fortwährend auf- und abrutschen ließ. Nervenaufregend war dabei das Hinundwiederlaufen der Bemannung, das mächtige Knarren des großen Schiffs und der regelmäßig wiederkehrende, erschütternde Schlag, mit dem die Geschütze, trotzdem daß sie fest an den Bord geknebelt waren, gegen die Schiffswand stießen, nachdem sie die entsprechende Bewegung des Schiffs einen Viertel- oder halben Zoll davon hatte zurückrollen lassen. Nach und nach wurde diesem letztern Geräusche, dessen beängstigende Stärke fast unerträglich war, ein Ende gemacht, indem man, wie ich am andern Morgen

sah, Tauringe zwischen Bord und Geschütz gebracht und Keile unter die Rollen der Lafetten geschlagen hatte. Sehnsüchtig wurde der Morgen erwartet. Endlich zeigte sich das Fensterchen unsers Schlafraums wie eine mattgrüne Scheibe; eilig aber mühsam bei dem Rollen des Schiffs kleidete ich mich an. Wehmüthig lächelnd sah mir Herr M. zu, der sich vor Seekrankheit kaum bewegen konnte: „Il se fait beau pour amouracher la jeune Aphrodite, quand elle sortira des ondes de la mer — et moi — et moi — !“ seufzte er. Zugleich erschien Masso freundlich grinsend in der Thür und ließ Licht und Luft ein. „Du café chaud!“ schrie der Diplomat aus seinem Bett. „Je reste au lit, mais chaud, très chaud!“ — „Peste! qu'il est heureux! Kaffee verlangen zu können!“ seufzte wieder der todtbleiche M. in seinem Bette. „Mauvais temps, messieurs!“ sagte Masso; doch versprach er den verlangten Kaffee. Dann kroch er mit mir die Treppe hinauf. Die See ging hoch, der Himmel war tief bedeckt; grau und zackig wanderten die schaumigen Wellenberge dahin. Das heftige Abstieben des Gischtes von ihren Kronen zeigte, daß der Wind im Wachsen war, und in der That schien jede heranrollende Welle die vorhergehende an Größe und Höhe zu übertreffen. Eine Viertelmeile vor uns lag der „Grivoix“, schwer gegen den Sturm ankämpfend und in ängstlicher Weise rollend. Wie wir empfing er den Wellenschlag, der von Nord-Nord-Westen kam, fast gerade in der Seite. Ich kletterte auf das Hinterdeck, wo der Untercommandant und Herr von Léotard in ihren Wachstuchmänteln, so gut es ging, auf- und abschritten. „Voilà un Mistral de trois jours“, redete mich Herr Du Bernard an. „Der Sturm wird bis morgen Abend steigen und Sie werden die See in ihrer ganzen Majestät sehen“, setzte er ernst hinzu. „Sind Sie nicht krank?“ fragte mich Herr von Léotard. Ich fühlte mich merkwürdiger Weise vollkommen wohl und seit ich in freier Luft war, hatte sich mir das Herz er-

weitert, daß ich mich selbst frevelhaft schalt, weil ich in mir ein Gefühl ertappte, das fast wie Freude auf den kommenden Sturm aussah. Ich sagte den Herren, daß ich mich vollkommen wohl und froh fühle, und da rief Du Bernard: „Vraiment, monsieur, vous avez le coeur et l'estomac marin!" Mehre Stunden lang blieb ich auf dem Hinterdeck, mit höchstem Interesse dem Zunehmen des Windes und der Wellenhöhe folgend. Der Himmel wurde immer streifiger, die Wellen verloren ihre muschelige, schöne Form und wurden zu wildaussehenden Anhäufungen von zackigen Wassermassen, die, wenn sie an den Bau des schweren Schiffs kamen, sehr dünne Wasserwände empordehnten, die der Sturm zersplitterte und als fortwährenden, dicken Platzregen über das Schiff jagte. Der Rauch der mit voller Kraft arbeitenden Maschine ward vom Sturm sofort, wenn er den Schornstein verließ, auf das Wasser niedergeschlagen und wogte hier, genau den Wellen folgend, von ihnen gehoben und mit ihnen gesenkt, wie ein schwimmender, unermeßlicher Schleier auf der empörten Wasserfläche hin. Die Geschwindigkeit des Schiffes hatte von neun Knoten auf vier in der Stunde abgenommen, wie das oft ausgeworfene uud ängstlich beobachtete Log zeigte. Man konnte sich eigener Nebengedanken nicht erwehren, wenn die beiden braunen, kräftigen Steuerleute das Log auswarfen und der eine die ablaufende Leine beobachtete, der andere die Secunden an hochgehaltener Sanduhr zählte, Beide dabei fest am Geländer angeklammert, um von der unter ihnen gährenden See nicht zu Boden geschleudert zu werden. War es doch, als bedeute die Logleine unsern Lebensfaden und als würden die letzten Stunden an der Sanduhr abgezählt.

Der Mistral.

So lange es irgend möglich war, hielt ich es auf dem Hinterdecke aus und folgte mit einer Aufmerksamkeit, die nicht ganz ohne jenes behagliche Grauen war, mit welchem man in der Jugend den Schrecken der Kindermärchen gelauscht hat, den Kennzeichen, welche das Wachsen des Sturmes andeuteten. Oft, wenn er so recht in der Hohlsee daher gefahren kam, schien er aus der Unterwelt zu blasen und spritzte den Schaum senkrecht empor. Das Schwarzblau des Wassers bedeckte sich mehr und mehr mit dichtem, weißem Schaum, und der wimmernde, heulende Ton im Tauwerk wurde immer stärker und höher. Wir hatten den Wind in einem spitzen Winkel von vorn, sodaß die unermeßlichen Reihen der Wellen sowol Bug als Flanken mit aller Heftigkeit trafen. Dabei hatte das Schiff bei jedem Wellenanprall sich erst seiner Länge nach emporzurichten, um die Welle zu übersteigen und sodann rollte es seitwärts von dem Wasserberge wieder herab, sodaß es, sowol stampfend als rollend, gewaltige Bogen beschrieb, bald mit dem Bugspriet, bald mit dem Sterne gegen den Himmel stand und bald die Enden seiner langen Raaen fast in das Wasser tauchte. Dies ist eine Art des Arbeitens der Schiffe, die ihrem Plankengefüge am allernachtheiligsten ist, weil es dadurch in jeder Richtung angestrengt wird. Es interessirte mich ein ungefähres Maß für die Größe dieser Schwingungen zu haben. Die Sonne brach von Zeit zu Zeit durch die Wolken und in einem solchen Momente stieß ich mein Messer in das Verdeck, um

aus dem Wechsel der Schattenlänge die Winkel herzuleiten. So ungefähr die so erhaltenen Resultate auch nur waren, so lehrten sie mich doch, daß das Schiff in seiner Längenachse 20—28 Grad unter und über dem Horizonte oscillirte, während die wälzenden Bewegungen es oft um 30—35 Grade neigten. Die Summe der Schwingungen betrug daher einen vollen halben rechten Winkel in der Länge und fast 60—70 Grad in der Breite. Wem diese Oscillationen klein erscheinen, der lasse sich einmal einen Hügel, oder ein Dach zeigen, dessen Neigung 45 beziehentlich 60 Grad beträgt. Schon auf ersterer Neigung ist es kaum mehr möglich emporzuklettern. Später, als der Sturm auf seiner Höhe war, stellte ich noch andere, bessere Beobachtungen hierüber an den Compaßringen an, deren künstlich erzeugte Horizontalität sehr gute Abschätzungen der Winkelbewegungen des Schiffes gestattet. Ich konnte hierbei nicht umhin, der Untersuchungen in Bezug auf die Höhe der Wellen zu gedenken, welche Arago im Jahre 1835 veranlaßte, indem er Beobachtungen hierüber in den Instructionen vorschrieb, welche er für die Fregatte Venus verfaßte, die, im Auftrage der französischen Regierung, im Jahre 1837, eine wissenschaftliche Reise um die Welt machte. Die Ermittelungen der gelehrten Offiziere dieses Schiffs wiesen damals nach, daß die größte Höhe der Wogen 25 Fuß nicht übersteige. Hiermit kann nur die freischwingende Woge gemeint sein, denn ich bin durch Beobachtungen, die ich mit völliger Seelenruhe anstellte, nachdem ich mich an den Anblick des Meeres beim Sturm in voller Stärke gewöhnt hatte, zu der Ueberzeugung gekommen, daß sich, durch Accumulation verschiedener Wogen, vor unsern Augen sehr häufig Wellen aufthürmten, deren Höhe zwischen Höhlung und Schaumkrone gewiß 30 und 35 Fuß betrug, ja, daß in der Nähe des Schiffs diese Höhe noch beträchtlich, durch den Anprall an diesen schweren Körper, vermehrt wurde.

Immer grauer und grauer sank der Himmel herab, immer weißer und zischender wurde die See. Alles, was Leinwand hieß, wurde fest an die Raaen geschnürt, jedes unnöthige Tau entfernt, jeder Knoten, jede Befestigung sorgsam und häufig revidirt; alle Viertelstunden ging ein Offizier auf dem Borde, fest an die Taue angeklammert, hin und betrachtete die Ordnung der Außenseite des Schiffs. Der alte Commandant hatte sich einen Sessel zwischen zwei Kanonen unterm Winde rücken lassen. Dort saß er und schaute ernst und ruhig, bald auf sein schwerarbeitendes Schiff, bald auf die kochende See hinaus. Die Offiziere sprachen leise mit ihm. Auf dem Deck zeigten sich nur die Leute vom Dienst. Auch meine Reisegefährten hatten sich hervorgewagt. Der Diplomat lag am Schornstein in einem gewaltigen Tauringe und trank sehr heißen Grog. Herr M. sehr bleich, eine Serviette um den Kopf gewickelt, hatte sich hinter das Compaßhäuschen gelegt. Die Damen waren, nebst dem Oberst, nicht sichtbar. Dubreuil winkte mich zu sich. Ich kroch an den Flanken hin so gut es ging. „Das wird bös", sagte er, „wir wollen froh sein, wenn wir in drei Tagen in Toulon sind; wir machen jetzt nicht zwei Lieues in der Stunde, und es kommt noch schlimmer. Gebe nur Gott, daß ich meinen Cours halten kann und nicht irgendwo Schutz in einem Hafen suchen muß." Ich sprach Herrn M. von der unerfreulichen Aussicht. Er antwortete resignirt hinter seinem Compaßhäuschen hervor: „Enfin! Que voulez vous!? A force de marcher — à la fin — nous arriverons!" — Ich mußte lachen, trotzdem es mir nicht darnach zu Muthe war. Gegen Mittag schlug die erste wirkliche Sturzsee über Bord, bis dahin war nur starkes Spritzwasser darüber hingeschauert. Es war ein erschütternder Moment. Tief war die Fregatte eben in das Wasser getaucht, da prallte vor ihrem Buge eine ungeheure schwarzgrüne Wassermasse auf, überstieg das Bollwerk und mit dröhnendem Donner schlug ein etwa 20 Fuß

breiter, schaumiger Katarakt auf das Deck. Gleich darauf schüttete das Fahrzeug, hochaufsteigend, durch alle Wasserabzüge, vom Deck gewaltige Wasserstrahlen aus. Dieses Hereinfluten bis in das Schiff selbst hatte für den ersten Augenblick etwas sehr Unheimliches. Doch war dafür gesorgt, daß man sich daran gewöhnen konnte, denn von diesem Augenblicke an hatten wir alle 5—10 Minuten schwere Sturzseen über Deck. Das Mittagsmahl war bald eingenommen, denn trotzdem ich nicht wirklich krank war, schmeckte mir doch Speise und Trank nicht. Auch war an ein Decken des Tisches nicht mehr zu denken. Eine Bouillon, die der Diplomat wieder sehr heiß und mit vielem Pfeffer trank, und ein Stück Fleisch war Alles, was wir Passagiere genossen. Herr M. war sehr krank, er ließ nichts mehr von sich hören, als zuweilen in Gestalt von Seufzern, Worte wie: cependant — enfin — oder dergl. Eine Flasche Bordeaux behielt ich nebst Weißbrot neben meinem Sitze und befand mich wohl dabei. Die Wachen zogen auf und ab. Die Revüen derselben wurden gehalten, indem die Leute sich an gespannten Tauen anklammerten. Die Einförmigkeit des Schiffslebens wurde fühlbar, trotz des unbehaglichen Gefühls, welches das fortwährende Steigen des Windes und der Wellen hervorrief. Wir versuchten zu lesen, um die Aufmerksamkeit von der Beobachtung des stärker werdenden Rollens des Schiffs abzulenken. Wir schleppten unsere Matratzen in das hellere, luftigere Speisezimmer und verträumten, verschliefen die Stunden so gut sich dies unter Verhältnissen thun ließ, wo bald Fuß bald Kopf gen Himmel ragt, oder man plötzlich über die fast senkrecht gestellten Dielen des Zimmers hinrollt. Unser Masso saß indeß auf dem Büffetschrank des Raumes und reinigte die Messer und Gabeln, die wir bei Mittag gebraucht hatten, echt provencalisch, indem er sie durch den Mund zog und dann mit einer schmuzigen Schürze abwischte, die später auch zur Säuberung der Teller diente. Ich machte, einiger-

maßen entsetzt, Herrn M., der neben mir lag und las, aufmerksam: „Enfin que voulez vous? Est ce que nous sommes chez les frères Provencaux à Paris? En mer et en guerre etc.!“ sagte er apathisch und las weiter. Der Abend kam sehr ungemüthlich. Doppelte Wachen blieben munter. Sicherungsmaßregeln wurden getroffen und wir krochen nicht sehr leichten Herzens in unsere Kojen. Der Donner der Wogen, das Krachen, Girren und Knarren des Schiffs, die kanonenschußartigen Schläge, wenn die etwas lose hängenden Anker gegen die Schiffswand schlugen, ließen an kein Schlafen denken. Lesen konnte man auch nicht, denn die Lampe wirbelte im Kreise. So war denn den unbehaglichsten Gedanken völlig freies Spiel gegeben und trotzdem ich keine wirkliche Besorgniß hegte, so beklemmte mich die sargähnliche Enge des Raumes, die dumpfe heiße Luft und das nervenerschütternde Getöse doch so sehr, daß mir mehrmals die Möglichkeit nicht fern zu liegen schien, daß ich meine verstorbenen Lieben früher wiedersehen könnte als die lebendigen. Tröstlich war Masso's Thätigkeit, der uns alle erreichbaren Bequemlichkeiten zukommen ließ, ja sogar dem Diplomaten heißen Thee, uns aber Notizen über die durchaus braven Leistungen des Schiffs, die Stärke und Richtung des Windes 2c. brachte. Bald nachdem gegen 9 Uhr die Lampe, kriegsschiffmäßig, ausgelöscht war, machte indeß die Uebermüdung und Abspannung ihr Recht geltend und trotz des Hin- und Herrutschens in unsern Betten, schliefen wir ein. Plötzlich erweckte mich aber ein Gefühl als ob ich mich köpflings überschlagen müßte und ein furchtbarer, donnernder Schlag, dem gleich darauf zwei oder drei andere Krache unmittelbar folgten. Entsetzt springe ich auf und trete in Wasser, im selben Augenblicke wurde ich durch eine Bewegung des Schiffs wieder niedergeworfen und höre meine Reisegefährten ächzen: „Mon dieu! mon dieu! Que c'est affreux!!“ Im Grabesdunkel patsche ich, auf allen Vieren kriechend,

nach der Thüre, oft zurück- und hin- und hergeschleudert. Endlich habe ich sie und hoffe durch Oeffnung derselben einen Strahl Licht einzulassen, Nachricht von der Ursache des furchtbaren Krachens zu erhalten, doch sie weicht keiner Anstrengung. „Ouvrez! Ouvrez!“ schrieen die Herren; ich spanne alle Muskeln — unmöglich — die Thüre ist von außen zugestemmt; wodurch? ist nicht zu erkunden. „Warum öffnen Sie nicht?“ tönten die Stimmen der Reisegefährten wieder durch das rasende Getöse. „Es ist unmöglich“, sagte ich. Da fühlte ich, denn sehen und hören konnte ich nicht, daß sich der Diplomat zu mir gesellte; umsonst, die Thüre blieb verrammelt. Dann merkte ich, daß er sich, das die Dielen zollhoch bedeckende Wasser nicht beachtend, neben mich niedersetzte und betete. Herr M. lag todtenstill in seinem Bette. Durch den Sturm der Elemente hörten wir Commandiren, Schreien, das Peitschen gewaltiger Segel, die Bootspfeife und ein leises Wasserrieseln in unserer nächsten Nähe und waren eingesperrt in einen stockfinstern, heißen, engen Raum voll Dunst — wie in eine Tonne genagelt. All unser Rufen, zu dem wir zuletzt unsere Stimmen vereinten, verhallte ungehört in dem namenlosen Getöse. Unser Wandnachbar, Herr S., schien seinen Schlafraum verlassen zu haben. Wir blieben eingesperrt! —

An die Thürpfoste geklammert, um nicht im Raum umhergeworfen zu werden, lag ich da, und ich rechne es mir nicht für Feigheit an, daß ich für alle Fälle mit dem Leben abschloß und den Meinen daheim Abschiedsgrüße sandte, den todten Lieben aber schon Willkommen zu rufen mich bereitete. Welche Welt von Gedanken geht in solchen Momenten durch unsere Seele! Mein ganzes Leben mit allem Gold von Jugend, Lieb und Lust, lag wie ein Panorama vor mir in der dicken Finsterniß und ich fühlte, daß ich ohne Furcht eine neue Form der Existenz antreten dürfte.

So verging eine geraume Zeit, es mochte eine Stunde sein, uns schien es eine Ewigkeit. In unserer Lage än-

derte sich nichts; das entsetzliche Taumeln und Rollen des Schiffs, das Krachen und Donnern nahm nicht ab, wol aber begann ein matter Tagesschein durch die Glinsen der Thür unsers Grabes zu glimmen. Da hörten wir, durch all das Geräusch, eine Menge schwerer Tritte die Treppe zu unserm Gemache herabpoltern. Unserm Rufen ward geantwortet, unter Flüchen und Scheltworten hörten wir schwere Gegenstände von unserer Thür wegwälzen, die indeß, beim Rollen des Schiffs, mehrmals wieder dagegen geworfen wurden. Endlich konnten wir die Thür öffnen. Arm und Bein ausgespreizt angestemmt begrüßte uns Herr S. „Sie sind in ganz verfluchter Weise eingesperrt gewesen", rief er aus; „all die Waffen und Munitionskisten hier hatten sich losgemacht, waren umgestürzt und hatten sich zwischen den Mast und Ihre Thür gestemmt!" Wir athmeten wie lebendig Begrabene auf, die eben erlöst werden! Auch die furchtbaren Schläge, die wir in der Nacht gehört, erklärten sich ziemlich harmlos. Die großen, eisernen Gefäße, in denen die Schlacken und die Asche aus dem Maschinenraume emporgewunden werden, und die, gefüllt, über 15 Centner wiegen, hatten sich durch das wilde Rollen des Schiffs beim Aufziehen losgemacht und waren in den Raum gestürzt. Einem Manne war dabei der Arm gebrochen worden. Masso beseitigte eilig das Wasser in unserm Gemache, welches sich als vom Fenster durch den gewaltigen Wogenschlag eingelassen auswies. So gut es auf einem Schiffe ging, das von einer Seite auf die andere fiel und Berg und Thal überstieg, sodaß selbst die Seeleute auf allen Vieren krochen, bewegte ich mich, hin- und hergeworfen, und oft krampfhaft an die Stufen geklammert, die Treppen hin auf das Deck. S. begleitete mich, kaum weniger beschwerlich. Als ich den Kopf aus der Luke steckte, blendete und erschütterte das Gewaltige des Anblicks mich so sehr, daß ich einen Moment das Auge schließen und warten mußte, bis sich das Blut

in dem Herzen, das still gestanden hatte, wieder bewegte. Das Bild wird mir ewig unvergeßlich sein. Das Verdeck stand fast senkrecht, sodaß ich aus der Luke wie aus einem Fenster sah. Die Leute lagen auf demselben flach auf dem Bauche, an Taue und feste Gegenstände angeklammert. Ueber mir hingen die Kanonen des Steuerbords, während die Köpfe der Geschütze des Backbords in die kochende See tauchten. Grad auf das Verdeck zu aber rollte eine weiße, gährende, berghohe Wogenwand, die uns die Welt absperrte und in die die Raaen des ganz auf der Seite liegenden Schiffs, schaumsprudelnd eintauchten, unter uns aber schien eine Schlucht von Wasser zu liegen, die mir der vergrößernde Eindruck des ersten Moments, fast wie der Plauensche Grund bei Dresden erscheinen ließ. Und da war kein holdes Meergrün mehr! Die ganze Fläche war kreideweis von Schaum und die Wogen rollten einher wie zackige, lebendige, phantastisch geformte Eisberge, von deren Gipfel der Gischt wie dichter weißer Dampf aufstieg, sodaß das ganze, unermeßliche Meer zu rauchen schien. Als ich die Augen wieder öffnete, war der Wellenberg herangerollt, das Schiff stand senkrecht und durchschnitt seinen Gipfel auf schwindelnder Höhe, um sich im nächsten Momente ebenso tief auf die andere Seite zu werfen und von der Höhe hinabzurollen, so tief, daß man meinte es ginge in den Mittelpunkt der Erde. Wenn das Schiff auf hoher Welle sich hob, sah ich den „Grivoir“ in weiter Ferne noch schlimmer taumelnd wie wir, bald zwischen den Wellen verschwindend, bald wieder hoch und scharf gegen den Horizont erhoben. „Oui, oui!“ sagte S. neben mir an die Lukenwand geklammert: „il y a de la mer! il y a de la mer!“ Der Commandant Dubreuil trat aus seiner Kajüte, haschte nach dem nächsten Taue und winkte uns. Wir halfen uns an allem möglichen Festen zu ihm hin, faßten die Säulen des Quarterdecks und ermöglichten so das Stehen. „Das ist ein böses,

böses Wetter!" sagte der Commandant ernst und sorglich, „so schlimm habe ich es lange nicht erlebt. Beim Morgengrauen haben wir die Balearen und den Courier von Marseille gesehen; er hat Zuflucht in Port Mahon gesucht." In diesem Momente schwang sich Lieutenant Gérard vom Quarterdeck an einem Seil herab und meldete, daß der „Grivoix" durch Signale um Haltmachen bitte. „Der Teufel!" rief Dubreuil und sprang auf das Quarterdeck. Wir nach, so gut wir konnten. Da lag die Corvette, zurückgeblieben, wie ein feines Spielzeug am Horizonte. Die nöthigen Befehle wurden dem Maschinisten gegeben und bald arbeitete die gewaltige, treue Maschine nur noch mit so viel Kraft, um nicht zurückgeworfen zu werden. Es währte drei volle Stunden, ehe der „Grivoix" herankam. Ich frühstückte mit den Offizieren kalt, denn sämmtliche Küchen hatte das Rollen des Schiffs zerstört. Einen Arm um ein Tau oder eine Pfoste geschlungen, nahmen wir mühsam einige Bissen zu uns. Die Offiziere waren aufgeregt und betrachteten unausgesetzt die Corvette. Man stellte Vermuthungen auf, was dem guten Segler geschehen sein müsse, um ihn so langsam herankommen zu lassen. Als die Räder unterscheidbar wurden, zeigte es sich, daß das Schiff sie kaum noch bewegte. Seine Maschine war daher jedenfalls lahm geworden. Man sah sich mit langen Gesichtern an, die Spannung wurde peinlich und der Sturm nahm eher zu wie ab. Der Commandant fühlte sich unwohl, und Alle, keinen der Offiziere ausgenommen, wandelte auf dem hohen Quarterdeck etwas Seekrankheit an, als wir die furchtbaren Bewegungen sahen, unter denen der „Grivoix" heransteuerte. Oft sahen wir flach auf sein Verdeck, ja tief in seinen Schornstein hinein, wenn er von einer Woge herabglitt und wir oben auf der Höhe waren, dann begrub er immer sein ganzes Bugspriet im Wasser und schüttelte beim Aufsteigen, wie eine riesige weiße Mähne, Katarakte von Wasser rechts und links von sich; im näch-

sten Augenblicke aber hatten wir seinen blanken Kupferbauch über uns, als wollte er vom Wellenkamme in die Luft hinausfliegen und sein Bugspriet überragte weit unsere Masten. Nur die allernöthigsten Leute waren auf der Corvette, deren elegante Linien auch jetzt selbst die Seeoffiziere entzückten, sichtbar. Gegen 10 Uhr war er auf Pistolenschußweite heran und unsere Maschine hatte fleißig zu wachen, daß die Schiffe nicht zu nahe kamen, oder zusammenstießen. Ganz gewaltig war der Stau der Wogen zwischen den beiden großen Schiffskörpern. Oft wenn sie sich recht spitz zusammendrängten und hoch stiegen und beide Schiffe im Wellenthal lagen, sahen wir, über den zwischen uns aufgebäumten Wogenberg, vom „Grivoir", der sein hohes Kriegschiffspierenwerk vollständig trug, nichts weiter als etwa 18—20 Fuß Länge seiner Topmasten. Jetzt wurde auf seinem Bord eine große, schwarze Tafel aufgestellt, die in großer Kreideschrift eine Nachricht enthielt. Unsere Offiziere lasen sie mit dem Fernrohre. Von der Doppelmaschine des „Grivoir" war die eine schadhaft geworden und sein Commandant bat, da er nicht länger gegen den Sturm See halten könne, ihn ins Schlepptau zu nehmen. „Impossible!" schrieen unsere Offiziere aus Einem Munde. „Es ist bei dieser See kein Boot auszusetzen, wie soll das Ankuppeln bei diesem Wellengange bewerkstelligt werden!"

„Alors il faut le suivre, partout ou il ira!" entschied sich Dubreuil. „Ich habe Befehl, mit ihm und er mit mir zu gehen. Diesem Befehl müssen wir folgen." Du Bernard hatte bis dahin geschwiegen, jetzt schwang er sich von seinem Haltpunkte an die Seite des Commandanten und sprach leise mit ihm. Gleich darauf wurde unsererseits ein Befehl auf eine schwarze Tafel geschrieben und dem „Grivoir" gegeben. Kaum hatte sich die Tafel gezeigt, so fiel der „Grivoir" von uns ab, fast in die Hohlsee, zeigte Segel und begann, regelmäßig auf- und absteigend, dahin-

zugleiten. Auch wir nahmen denselben Cours, die Maschine arbeitete stark, wir überholten ihn bald. Nun machten beide Schiffe gleichmäßig dieselben Bewegungen, da die Wellen sie gleichzeitig trafen. Eine Boye ward mit einem schwachen Tau ausgeworfen. Als kleiner, schwarzer Punkt flog sie in den Wogen auf und nieder. Der „Grivoir" folgte ihr, wie der Haifisch, der nach einer kleinen Seeschildkröte schnappt. Bald hatte man die Boye aufgefischt und die Schiffe waren durch das dünne Tau verbunden. An dieser Leine wurde zunächst eine zweite hinübergezogen, sodaß an jedem Borde eine hing, dann aber wurden vom „Montezuma" aus zwei gewaltige, etwa 15 Zoll im Umfang haltende Ankertaue durch die Klüsen am Stern gesteckt. Die Enden dieser Riesenschlangen standen mit den Leinen in Verbindung und bald sahen wir, wie sie, indem die Leinen auf dem „Grivoir" kräftig eingewunden wurden, schwerfällig durch die Vorderklüsen der Corvette hineinkrochen. Ein allgemeiner Jubelruf begrüßte das gelungene Manöver. Bis jetzt hingen die kuppelnden Ankertaue schlaff in das Meer, noch hatte der „Montezuma" nicht gezogen. Jetzt aber arbeitete seine Maschine rascher. In athemloser Erwartung harrte die gesammte Bemannung der Schiffe auf den Moment, wo die Taue sich spannen würden. Das Schauspiel war imposant! Eben glitt der „Montezuma" von einer Woge herab, deren Gipfel der „Grivoir" durchschnitt, als mit einem Schlage, der die gewaltigen Planken der Fregatte erschütterte, die Taue sich spannten und, plötzlich durch die ungeheuere Wucht und Kraft der Schiffe aus der Flut gerissen, ihrer ganzen Länge nach Girandolen von schaumigen Wasserstrahlen thurmhoch in die Luft schleuderten. Dieses Schauspiel wiederholte sich bei jedem Schlaffwerden und Anstraffen der Taue. Nach gelungener Kuppelung schlugen die Schiffe ihren richtigen Cours wieder ein und das unregelmäßige Stampfen, Taumeln und Rollen begann wieder. Der Tag verging böse! Man wurde

wund und schmerzhaft von dem Anklammern und dem Hin- und Hergeschobenwerden auf dem Lager. Gegen Abend wurden windwärts vier Schiffe sichtbar, die, unter Sturmsegeln, rechtwinkelig auf unsern Cours steuerten. Die Offiziere erkannten sie sofort für Kriegsschiffe. Noch vor Einbruch der Nacht waren sie bis auf etwa eine Viertelmeile heran und wurden gewaltiger und gewaltiger. „Zwei davon sind Linienschiffe", rief Léotard, nachdem er sie aufmerksam, und bei dem Taumeln des Schiffs sehr geschickt, durchs Fernrohr betrachtet hatte. „Trois ponts du premier rang!" — „Zeigen wir die Flagge", commandirte Dubreuil. Bald flatterte der Kriegsbanner Frankreichs über uns, und fast im selben Augenblicke erschienen vier rothe Punkte auf den großen fremden Schiffen, die sich durch das Fernrohr als Flaggen der rothen Escadre von Englands Flotte auswiesen. Es waren, wie wir später in den Zeitungen lasen, die ersten Kriegsschiffe, die im April 1853, von Gibraltar aus, zur Verstärkung der Flotte, in den Orient gingen. Der Sturm verbot uns und ihnen vom Cours zu weichen, die Schiffe grüßten sich nur durch Senkung ihrer Flagge. Nie hätte ich geglaubt, daß Schiffe so allererster Größe, wie diese Dreidecker, so leicht wie Bälle von den Wogen umhergeworfen werden könnten, und doch tauchten sie auf und ab wie leichte Nachen. Einbrechende Dunkelheit und der Spritzwasserdunst, der auf der tobenden See lag, entzogen sie bald unsern Blicken. Eben wollte ich ermattet die abscheulich ungemüthliche Koje suchen, als ich windwärts vor uns in der Dunkelheit einen weißen Streif bemerkte, der fast von einem Horizont zum andern reichte und mauerartig über die Wellen emporragte. Zugleich ertönte das allgemeine Geschrei: „Une muraille! une muraille!" Du Bernard sprang ans Steuer und schrie: „Trois points ouest! ouest! diable! diable!" und dem Maschinisten ward hinabgedonnert: „Toute force! toute force!" Die Bootspfeife schrillte: alle Hände auf Deck!

Auch vom „Grivoir“ herüber klangen die Manöver, die mich entsetzten, da ich ihre Ursache nicht kannte. Rasch wendeten die Schiffe die Schnäbel nach der Gegend der weißen Wand, doch ehe sie ganz die gehörige Richtung gewonnen, war diese höher und höher geworden, näher und näher gekommen und zeigte sich nun als eine jener ungeheuren Wellen, für welche die Franzosen den Ausdruck „muraille“ haben, während die Engländer sie „white horses“ nennen. Ihr Ursprung ist fast ebenso hypothetisch wie die der Wasserhosen, doch entstehen sie wahrscheinlich aus der Accumulation einer großen Anzahl von zufällig zusammentreffenden Wellenoscillationen. Sie sind der Schreck der Schiffer an den Mündungen des Ganges, wo sie den Namen „Shurf“ führen. Unser Wasserberg kam in erdrückender Majestät durch die Nacht heran, Schaumstrahlen, wie weiße Reiherfederbüsche, auf dem zackigen Kamm. Eine kleine Fläche fast vollkommen ebenen Wassers ging ihm voraus. Das Schiff stand still, da traf die Woge den Bug. Mit einem Krachen, als ginge der mächtige Körper aus allen Fugen, bäumte sich das Schiff auf und verschwand, auf die Seite fallend, die Masten dem Wasserberge zuneigend, fast bis an den Vordermast in donnerndem Schaum und Wassermassen. Demüthig so liegend, ließ es den Fürsten der Wogen vorüberbrüllen, der wie ein wandelnder Gletscher am Backbord hinschoß, zornig den flatternden Schaumkamm schüttelnd. Dann traf die ungeheure Welle den „Grivoir“. Die Stellung der Corvette war besser gewesen. Sie spaltete die Woge direkt, stieg hoch darauf empor und verschwand dann hinter derselben wie hinter einer riesigen Couliſſe. Zugleich durchlief die Planken unsers schwer sich aufrichtenden Schiffs ein Zuck — die Kuppeltaue des „Grivoir“ waren gerissen und er trieb, nachdem die Welle vorübergerollt, wie ein hülfloser Nachen dahin. Wir Alle, die wir in athemloser Erwartung dem Vorübergehen der großen Naturerscheinung geharrt

hatten, die Offiziere sowol wie ich, ließen die Gegenstände los, an die wir uns geklammert hatten und athmeten auf. Du Bernard umlief eilig das Schiff, um zu sehen, ob die Woge Schaden gethan habe. Sie hatte Planken vom Radkasten gerissen, ein Boot beschädigt und zwei Geschützdeckel mit fortgeführt. Die erste Handlung des Offiziers nach überstandener Gefahr war, dem Soldaten, dem die Obhut dieser Geschütze oblag, für nachlässige Befestigung dieser Deckel einen Stoß mit der Spitze des Fußes zu geben. „Cela ne va plus! Il faut suivre maintenant le Grivoix!" sagte Dubreuil und gab die nöthigen Befehle. Der „Grivoix" hatte ostwärts gewendet und ging unter einigen Sturmsegeln rasch dahin. Wir folgten ihm, das Schiff fiel in die Hohlsee und begann wieder regelmäßig zu schwingen. „Wohin ist jetzt unser Cours gerichtet?" wagte ich Dubreuil zu fragen. „Ich hoffe", sagte er, „wir werden morgen auf Sardinien, in Cagliari, den Sturm ausschlafen." Das war eine böse Nachricht für mich, der soviel Eile hatte nach Toulon zu kommen, doch „En mer et guerre etc." sagte Herr M. und auch ich konnte nichts Besseres thun.

Kanonenschuß.

(Schluß.)

Fast 24 Stunden lang verfolgte das kleine Geschwader den Cours auf Sardinien zu. Im Laufe des Tages ward der „Grivoix" wieder glücklich angekuppelt, riß sich aber bald aufs neue los, als der Versuch gemacht wurde, die Richtung gegen den Sturm wieder einzuschlagen, der an Heftigkeit nur wenig nachgelassen hatte, obgleich sein höchster Zorn nach dem Erscheinen des white horse gebrochen schien. Oder war dies nur der Contrast gegen dies furchtbarste Schauspiel, welches ich jemals auf dem Meere sah? Am Nachmittag brach die Sonne durch die Wolken, und da die Ortsbestimmung mit Compaß und Log, bei dem vielen Courswechseln, mehr als unsicher geworden war, so erschien eine astronomische Beobachtung sehr wünschenswerth. Ein sehr schöner Spiegelsextant von Chevallier und zwei Reflectionskreise von unserm Landsmann Repsold wurden auf das Deck gebracht. Du Bernard und Gérard nahmen Sonnenhöhen. Auch ich erbat mir den übrigbleibenden Kreis und fand die Beobachtung zwar einerseits erschwert durch die Bewegung des Schiffs, der man indeß bei einiger Geschicklichkeit bald folgen lernte, dafür aber andererseits durch das Vorhandensein eines natürlichen Horizontes ungemein erleichtert. Auch paßte die von mir gefundene Höhe genau genug zu den Resultaten der Offiziere. Auch dieser Tag wurde fast ganz liegend verbracht, zur Ver-

zweiflung des Diplomaten nur kalt gegessen und das Mahl, mehr als orientalisch, auf dem Leibe ausgestreckt eingenommen. Die Situation begann höchst lästig zu werden, da die Lectüre ausging und nur in Gesellschaft der Offiziere Léotard und Dechoix, die sehr gutes Muthes blieben, einige Erheiterung zu haben war. Einmal begann Herr von Léotard, den Rücken gegen die Wand, die Füße gegen den Boden gestemmt, auf dem kleinen Pianoforte in Dubreuil's Kajüte einen lustigen Contretanz zu spielen. Die Töne des Instruments klangen so armselig dünn gegen die Stimme Gottes, die draußen auf den Wassern lag, daß es uns den Eindruck wie ein Kindeswimmern machte. Es hätte des Befehls des Commandanten, den der Leichtsinn der jungen Leute verdroß, nicht bedurft, um uns das Piano sofort wieder schließen zu lassen. Es bleiben doch verzweifelt langweilige Zeiten, die Tage in hoher See, bei bösem Wetter, wo man nicht stehen, nicht liegen, nicht essen, nicht trinken kann. Die Schauspiele, welche die See gibt und die auf Stunden, ja selbst auf einen Tag, die Aufmerksamkeit im höchsten Grade fesseln, können zur ertödtendsten Gleichförmigkeit werden. Man darf darüber nicht nach den Eindrücken eines Aufenthalts in einem Badeorte am Meere urtheilen. Wenn man das Meer nur als Theil der Welt, als einzelnes Element der Schönheit der Natur sieht, behält es, mit seiner ewigen Melodie des Brandungrauschens, der tausendfältigen Gestaltung des Wellenschlags, und dem Wechsel der Färbung nach Wetter und Tages- und Jahreszeit, einen ewigen Reiz, der nur mit dem der Musik von allerernstester Art vergleichbar ist. Wie uns aber die göttlichen Harmonieen Palestrina's und Orlando Lasso's ermüden würden, wenn wir nichts als diese reinen Dreiklänge hören sollten, so spannt der Anblick des Meeres ab, wenn es tagelang die ganze Welt des Beschauers bilden muß.

Mit einem wahren Jubel begrüßte ich daher die lichten

Wölkchen, in deren Gestalt uns am Abend die hochgezackte Form von Sardinien am Horizonte erschien. Man bezeichnete mir den Monte Razu, den Monte Urtika und tiefer an der Küste Cap Caccia und Cap Falcano, an denen, bei einbrechender Dunkelheit, die freundlichen Sterne der Pharen zu glimmen begannen, als schaute uns die Insel mit zwei sanft leuchtenden Augen an. Da ließ von Minute zu Minute der Druck des Sturmes nach. Die Wellen verloren binnen einer Stunde die Schaumkronen und ihre wilde zackige Form rundete sich in sanfte Linien ab. Bald, und noch ehe es ganz dunkel wurde, schlugen unsere Segel gegen die Masten, und der „Grivoix", dessen Maschine ihn nur noch kümmerlich bewegte, blieb wieder weit zurück. „Die drei Tage des Mistral sind um", sagte der Commandant aufs Deck steigend freundlich zu mir, „wir werden andern, und mit Gottes Hülfe, bessern Wind haben. Dann fördere ich Sie bald nach Toulon. Auch für mich soll dies eine der letzten Reisen sein. Das Unwohlsein, das mich während des Sturmes nicht verließ, ist mir ein Zeichen, daß ich zu alt zum Seedienst werde. Seit dem Anfange des Jahrhunderts stehe ich in Sturm und Regen in allen Zonen der Erde auf französischen Brettern. Ich habe der Republik, dem Kaiser Napoleon I., den Bourbons, den Orleans und der zweiten Republik gedient, der jetzige Kaiser wird meinen alten Knochen wol Ruhe in französischer Erde gönnen. Ich nehme meinen Abschied. Wenn Sie wieder nach Frankreich kommen, fragen Sie nach mir in Montpellier, bei meiner Tochter, der Frau von P.... Es wird mich freuen, Sie wieder zu sehen!" — Gerührt von dieser traulichen Mittheilung des liebenswürdigen Greises, wollte ich ihm auf das Herzlichste antworten, da unterbrach uns Lieutenant de Léotard mit der Meldung: „Commandant, une brise de sud-sud-est!" — „Eh bien! vorwärts dann in den Cours!" rief der Greis lebhaft, der Lieutenant sprang auf das

Quarterdeck, die Commandos schallten und die Bootspfeife schrie, Signale wurden dem „Grivoix" gegeben. Das Schiff drehte sich gen Norden, die Segel füllten sich mehr und mehr, Tücher fielen brausend von den Raaen, immer lebhafter wurde der Wind und als die Wache 10 Uhr Abends verkündete, war das kleine Geschwader mit 12 Knoten Geschwindigkeit in Bewegung: heimatwärts! Obwol nun der günstige Wind mehr und mehr stieg und um Mitternacht wieder sturmartig wurde, sodaß das Schiff wieder Berg und Thal befuhr, so waren doch die Schwingungen durch den gewaltigen Segeldruck, unter dem wir fuhren, sehr stätig und wurden gar so gern ertragen. Selig hörte ich in meiner Koje das donnernde Zerspalten jedes Wellenberges vor dem Bug des wackern „Montezuma", denn es verkündete, wie emsig er uns heimwärts förderte. Gegen 3 Uhr Morgens weckte mich Masso nach meinem Wunsche, denn man hoffte jeden Augenblick die Leuchtthürme der europäischen Küste zu sehen. Die wachthabenden Offiziere standen, in der kühlen Morgenluft in ihre Mäntel gewickelt, auf dem Quarterdeck; auf den Raaen, ja selbst auf den Mastspitzen Leute, die nach den Leuchtthürmen ausschauten. Die See ging sehr hoch, die Kriegsschiffe flogen aber über die wogende Fläche mit weißer, langer Spur eilend dahin, kaum spürte man einen Lufthauch auf ihnen, so rasch glitten sie vorm Winde. Plötzlich tönte es von der Vorderraae: „Un feu!!" — „Ist sein Wechsel schon zu kennen?" fragte Gérard's klare Stimme hinauf. „Noch nicht, denn die Wellen decken es fortwährend!" Wir harrten wieder einige Minuten, da rief der Mann auf dem Vordermaste: „Ich kann jetzt die Wechsel zählen!" — „Zählt!" commandirte Gérard und stellte die Minutensanduhr vor sich hin. „Un, deux, trois, quatre!" zählte der Mann herab in Pausen von etwa 15 Secunden; als er quatre! schrie, war die Sanduhr abgelaufen. „Das heißt Cours gehalten!" rief Gérard fröhlich, trat dann vor den Commandanten und meldete:

„Les feux de Porquerolles en vue!“*) Der Leuchtthurm von Porquerolles aber liegt dicht vor dem Hafen von Toulon. Der Cours ward nun fest auf das Feuer beibehalten. Der Morgen graute kaum genug, um die Contouren der kühnen Höhen um Toulon zu zeigen, als wir auf der Rhede anlangten. Die Küste war schon mit Lichtern besäet. „Wir wollen einen Schuß thun“, sagte Dubreuil zu dem wachthabenden Lieutenant, „wir haben nicht Zeit genug, um auf den Lootsen bis zum Tage zu warten.“ „Abordez trente six!“ (die Nummer des Geschützes) scholl gleich darauf das Commando. Zwölf gewaltige Gestalten rafften sich aus dem Schatten dunkler Winkel auf, in denen sie bisher geruht hatten und liefen eilig, als hänge das Heil des Schiffs davon ab, nach dem zunächst am Bug befindlichen, sechsunddreißigpfündigen Geschütze. Ich folgte ihnen, neugierig auf die Wirkung eines solchen mächtigen Schusses auf einem Schiffe. Sieht und hört man doch bei uns zu Lande, nach der Meinung der Seeleute, eigentlich gar keine Kanonen, denn die Sechs-, Acht- und Zwölfpfünder rechnen sie zu den „Platzbüchsen“. Ehe ich noch das Geschütz erreichte, hatten sich die Matrosen, die es bedienten, in Positur gestellt. Ein Commando und der gewaltige Bursch wurde, mit den dazu angebrachten Flaschenzügen, so weit zurückgeholt, daß die Mündung

*) Hier ist folgende Erläuterung nöthig. Um die Feuer der Leuchtthürme, theils von einander, theils von aufgehenden Gestirnen oder Lichtern an der Küste unterscheidbar zu machen, sind die Leuchtvorrichtungen dergestalt construirt, daß das Licht in gewissen Intervallen, die für die Leuchtthürme jeder Gegend verschieden sind, bald stärker, bald schwächer wird. So ist es z. B. dem Leuchtthurme von Porquerolles eigenthümlich, in der Minute vier mal starkes und vier mal schwaches Licht zu zeigen, während dies der Leuchtthurm bei Hyeres sechs mal, der Bell Rock drei mal thut 2c. Der regelmäßige Wechsel wird bei den besser eingerichteten Leuchtthürmen dadurch bewirkt, daß der Apparat, der durch Linsen und Reflectoren die Leuchtkraft der Lampen verstärkt, mittels eines Uhrwerks in rotirende Bewegung gesetzt wird. Der Verf.

innerhalb des Schiffsbordes stand und das Einbringen der blinden Patrone möglich wurde. Auf zwei, blitzschnell folgende Commandos war die Patrone eingeführt und von dem außerhalb der Stückpforte stehenden Manne mit dem Setzstock festgestoßen, fast gleichzeitig aber auch das Geschütz mit andern Flaschenzügen wieder vorgeholt, sodaß sein gewaltiger Kopf aus der Stückpforte ragte. Ein Trommelschlag ertönte, der Mann zog an der Schnur des Schlosses. Ein etwa zehn Fuß langer, glutrother Feuerstrahl von der Stärke eines Männerleibes fuhr mit einem sonoren, gewaltigen Knalle aus der Mündung des Stücks, das, zurückprallend, die Taue anzog und den Bord erschütterte. Die Segel, Masten und die See 500 Schritt im Umkreise traten, einen Augenblick lang glühend beleuchtet, aus der Nacht. Wie Rubinen sprühte es über die See! Die Segel schlugen durch den Luftdruck flatternd zurück, und eine bergartige, weiße, puffige Qualmwolke wurde auf die Wogen hinausgejagt. Wunderbar aber dröhnte das Echo des Schusses von den Wellen knatternd nach. Kaum eine Minute darauf antwortete die Hafenbatterie mit einem ebenso sonoren Donner, und bald sahen wir ein kleines Dampfboot mit dem Lootsensignale auf uns zukommen. Es legte an, der Lootse stieg an Bord, der „Grivoir" folgte uns auf dem Fuße. Eine Stunde später schwammen wir im spiegelglatten Gewässer des Hafens und der „Montezuma" drehte sich majestätisch auf seiner Ankerkette. Noch durften wir, der Douane wegen, das Schiff nicht verlassen, ich stieg hinab in unsere Räume guten und bösen Andenkens und schrieb, den Kopf noch voll Seegewoge und Schiffsgerassel, an die Lieben daheim. Der Diplomat trank, mit einem fast verklärten Gesichte, wieder heißen Kaffee und Herr M. machte die saubere, elegante Toilette eines ältlichen, feinen Franzosen. Die Herren wollten erst am hohen Morgen ausschiffen. Ich nahm leichten Herzens Abschied von ihnen. Gegen 8 Uhr Morgens kam ein hoher Offizier

mit den Douaniers an Bord. Er begrüßte den Commandanten, der immer noch unwohl war. „Wir haben für Sie gefürchtet und ihnen den Aviso «Hardy» entgegengeschickt", sagte er zu Dubreuil; „Sie haben eine böse Fahrt gehabt." — „Die Fahrt hat mich gelehrt, daß ich zu alt zum Seedienst bin", antwortete Dubreuil. Ich trat an ihn heran, um Abschied zu nehmen. „Sie haben die See in edelster Gestalt gesehen", sagte er, mir die Hand schüttelnd, „das wird wenig Landbewohnern zu Theil; nachträglich kann man ihnen dazu gratuliren! Leben Sie wohl, gedenken Sie des alten «Montezuma» und seines noch weit ältern Commandanten!" Die Offiziere waren hinzugetreten, Gérard winkte einem Boote. Mein Koffer ward vom ehrlichen Masso hinabgereicht. Ein herzlicher Händedruck ward mit den Herren gewechselt, das Boot stieß ab und einen Augenblick darauf warf ich, durch das Schleusenthor in die Docks einfahrend, den letzten Blick auf den „Montezuma".

Ich las später in französischen Blättern, daß der „Montezuma" der Orientflotte zugetheilt sei. Als Commandant war Du Bernard, capitaine de vaisseau, aufgeführt. Der treffliche Dubreuil hatte demnach seinen Vorsatz ausgeführt und den Abschied genommen.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Doch meines Herzens ungestümes Pochen frägt
Nach deinem Herzen. Sag! Natur, wo schlägt
Dies wundervolle, ewigjunge Herz?
Neugierig frag' ich, hast du auch geliebt,
Hast du die Thränen auch gekannt, den Schmerz?
Du wandelst hin auf lichten Sternenpfaden
Der Sterne Schwester — hielt'st du nie auf deinem Weg
Erschreckt, wenn so ein Stern vom jähen Steg
Abglitt — im Unabsehbaren sein Leben endend?
Sankst du nie weinend hin vor Gottes Gnaden,
Dem früh Gefallenen ein fromm Erinnern sendend?
Nein — du standst niemals still, hast nie geweint
Und nie gebetet, — nie gesündigt, — nie geliebt.
Vorüberrauscht an dir die Meist'rin Zeit,
Dein jugendliches Sein bleibt ungetrübt;
Streng vorgezeichnet ist dein niebeirrter Gang;
Ein ewiges Gesetz ist deine Schönheit,
Bis einst auch deiner Stunde Schwanensang
Dich dem gefallnen Stern vereint!
Leb' wohl! du stehst zu hoch für meine Treue;
Mein geist'ges Auge mag an dir gesunden,
Doch für mein Herz fehlt dir des Schmerzes Weihe.
Leb' wohl! ich werde Kraft und Muth
Bei dir mir sammeln in geweihten Feierstunden;
Doch wie der Aar von Sonnenfluges Gluth
Zum starren Horst den Flug zurückelenkt
Und erdenwärts die trunknen Blicke senkt:
So ich — der fort aus deinem Sonnenreiche
Zum kalten Lebenshorst mich heimwärts sehne.
Was gilt dein Friede mir, der Himmelsgleiche,
Was gilt mir deine Weisheit, die nie irrt,
Wenn mir nicht eines Menschen Thräne,
Nicht eines Menschen Lächeln wird!

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.